

Zd 692 - 47
1996

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1996

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann

Martin Blümcke

Reinhold Fülle

Hans-Martin Maurer

Fritz Oechßler

Wilfried Setzler

47. Jahrgang 1996

TC DRUCK Tübinger Chronik

Aufsätze

<i>Azzola, Friedrich Karl/Ernst Güse</i>	Das spätmittelalterliche Steinkreuz in Schömburg, Kreis Calw: Das Denkmal eines Zimmermanns	51 1
<i>Blümcke, Martin</i>	Zur Sache: Im eigenen Haus!	1
<i>Breitmaier, Helmut</i>	Bellevue – ein vergessenes „Schloß“ am Neckar bei Cannstatt	169
<i>Buchmann, Harald/Reinhard Wolf</i>	Aus der Luft betrachtet: Landschaft und „Landschaftsverbrauch“ im Zabergäu	226
<i>Endemann, Fritz</i>	Gerechtigkeitsbilder	163
<i>Fischer, Heinrich</i>	Adolph und Karl Krabbe, zwei Stuttgarter Verleger	249
<i>Förch, Robert</i>	Unter Gänsen – Erinnerungen an Dirgenheim bei Kirchheim am Ries	354
<i>Gräf, Ulrich</i>	Vom Bierkeller zur Jugendstilvilla: Denkmalschutzpreis 1995	11
<i>Gräf, Ulrich</i>	Vom Schafhaus zum städtischen Fachwerkbau: Denkmalschutzpreis 1996	357
<i>Gräter, Carlheinz</i>	Der Dinkel: Von der Renaissance einer kerngesunden Getreideart – Rauchzarter Grünkern	120
<i>Hampele, Walter</i>	Ein Schulausflug	124
<i>Heinzelmann, Fritz</i>	Rettet die Schöllkopf-Kapelle in Kirchheim unter Teck!	381
<i>Heyd, Horst</i>	Wandern mit der Bodensee-Oberschwaben-Bahn	153
<i>Hiller von Gaertringen, Hans Freiherr</i>	Naturnahe Bewirtschaftung der Wälder – Erfahrungen eines Preisträgers	33
<i>Holy, Uwe</i>	Metzingen, Hindenburgstraße 15: Gedanken als Eigentümer eines Kulturdenkmals	18
<i>Hümmelchen, Bernhard</i>	Die Benediktsvita im ehemaligen Kloster Ochsenhausen – Eine Rarität in Oberschwaben	254 228
<i>Kapff, Dieter</i>	Die Villa rustica von Bochingen – Ein Fall für die Wissenschaft	228
<i>Kramer, Thomas</i>	Ein Schwabe im DDR-Comic – Wilhelm Hauff im MOSAIK	387
<i>Mattern, Hans</i>	Aus der Luft betrachtet: Breitenstein, Rauber und das Naturschutzgebiet Eichhalde	342
<i>Mayer, Wolfgang</i>	Zur Sache: Denkmalschutz und neue Landesbauordnung	113
<i>Mütz, Karl</i>	Ein Ulmer Kalender, gedruckt am Vorabend der Reformation	4
<i>Prietzl, Uwe</i>	Das Naturschutzgebiet „Sterneck“ – Ein pflegebedürftiges Kleinod im oberen Filstal	159
<i>Raberg, Frank</i>	Albert Pflüger (1879–1965) – Parlamentarier zwischen Monarchie und Bundesrepublik	135
<i>Roth, Hans</i>	Ein Kleinod in Hohenlohe: Die Dorfkirche in Gagstadt	265
<i>Rüth, Bernhard/Ingeborg Rüth</i>	Panoptikum der Krippenkunst – Neues zur Stettener Beuter-Krippe	344
<i>Schäfer, Harald B.</i>	Untrennbar verbunden: Gesellschaftlicher Fortschritt und Bewahrung von Natur und Umwelt	36
<i>Schäll, Ernst</i>	Der jüdische Friedhof in Laupheim	404
<i>Schick, Hermann</i>	Johann Kaspar Schiller zum 200. Todestag	367
<i>Schick, Michael</i>	Steiger-Automobilbau 1918–1926	396
<i>Schmoll, Friedemann</i>	Kunst als Katalogartikel – Die Galvanoplastische Kunstanstalt der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen/Steige	242
<i>Schüle, Andreas</i>	Das „Haus am Gorisbrunnen“ in Bad Urach: eine Kulturstätte	148
<i>Setzler, Wilfried</i>	Das Tübinger Schloßportal – Ein Meisterwerk der Renaissancezeit	238
<i>Waibel, Raimund</i>	Museen des Landes: Das Federseemuseum in Bad Buchau	40
<i>Waibel, Raimund</i>	Museen des Landes: „Klostervilla Adelberg“ im Schurwald	172
<i>Waibel, Raimund</i>	Museen des Landes: Das Stadtmuseum Weil der Stadt	270
<i>Weible, Raimund</i>	Zur Sache: Eine konzertierte Aktion gegen den Naturschutz	225
<i>Winkler, Werner</i>	Der Pfarrgarten von St. Kolumban in Wendlingen-Unterboihingen	127
<i>Wolf, Reinhard</i>	Aus der Luft betrachtet: Die Schluchten des Albtraufs bei Mössingen	2
<i>Wolf, Reinhard</i>	Der Kulturlandschaftspreis 1995 des Schwäbischen Heimatbundes	21
<i>Wolf, Reinhard</i>	Aus der Luft betrachtet: Die „Nassacher Eichen“ und ein Rutschhang im Keuperbergland	114
<i>Wolf, Reinhard</i>	Zur Sache: Vergessene Kulturdenkmale in unserer Landschaft	341
<i>Zeeb, Werner</i>	Königin Charlotte von Württemberg – Erinnerungen an ihre Beerdigung vor fünfzig Jahren in Ludwigsburg	116



V401210

Buchbesprechungen

<i>Baden-Württemberg, Landesarchiv- direktion, Außenstelle Karlsruhe der Abt. Landesforschung und Landesbeschreibung (Bearb.) Bedal, Albrecht/Isabella Fehle (Hrsg.)</i>	Der Stadtkreis Baden-Baden Haus(ge)schichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt. (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums, Band 8)	62 290
<i>Benz, Lina Biastoch, Martin</i>	Eduard Süskind (1807–1874). Pfarrer, Volksmann, Visionär Tübinger Studenten im Kaiserreich. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung. (CONTUBERNIUM. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschafts- geschichte, Band 44)	421 422
<i>Binder, Helmut (Hrsg.) Buck, Holger</i>	850 Jahre Prämonstratenserabtei Weißenau 1145 bis 1995 Recht und Rechtsleben einer oberschwäbischen Stadt. Das Stadtrecht von Waldsee. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bad Waldsee, Band 8)	58 292
<i>Castelfranchi Vegas, Liana Degenhart, Bernhard/Annegrit Schmitt Eitel, Peter/Elmar L. Kuhn (Hrsg.) Engel, Evamaria/Bernhard Töpfer (Hrsg.) Filderstadt und Leinfelden-Echterdingen, Stadtverwaltungen/Geschichtswerkstatt Filderstadt (Hrsg.)</i>	Die Kunst im Mittelalter Pisanello und Bono da Ferrara Oberschwaben. Beiträge zu Geschichte und Kultur Kaiser Friedrich Barbarossa. Landesausbau, Aspekte seiner Politik, Wirkung	57 287 290 286
<i>Frauenbeauftragte der Stadt Mannheim und die Autorinnen (Hrsg.) Gallmann, Heinz</i>	Das Filderkraut. (Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landeskunde, Band 10 und Veröffentlichungen des Stadtarchivs Leinfelden-Echterdingen, Band2)	63
<i>Gesellschaft für staufische Geschichte (Hrsg.)</i>	Stadt ohne Frauen? Frauen in der Geschichte Mannheims Das Schaffhauser Stifterbuch. Legende um Stifter und Stiftung des Klosters Allerheiligen	61 59
<i>Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.)</i>	Das Staunen der Welt. Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen 1194–1250. (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Band 15)	286
<i>Günther, Georg/Helmut Völkl (Hrsg.)</i>	„Haute-volée-Sozialdemokraten“ und „Revolutionsfabrik“.	423
<i>Günther, Georg</i>	Die Geschichte der Esslinger SPD. (Esslinger Studien, Band 16) Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 1995. Im Auftrag der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg	293
<i>Hagemeyer, Christa Hauser, Andrea</i>	Musikalien des 18. und 19. Jahrhunderts aus Kloster und Pfarrkirche Ochsenhausen. (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 1)	421
<i>Hehl, Erhard/Harald Schukraft Heimatismuseum und Stadtarchiv Reutlingen (Hrsg.) Hergentröder, Gerhard Herold, Max (Hrsg.) Hohnecker, Martin Hummel, Heribert/Thomas Wilhelmi (Bearb.)</i>	Deckenpfronn 1945. Ein Dorf, fast wie jedes andere Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institutes der Universität Tübingen, Band 82)	190 61
<i>Janzen, Birgit</i>	Renaissance in Baden-Württemberg. Perspektiven einer Baukunst	419
<i>John, Herwig (Bearb.)</i>	Reutlingen 1930-1950. Nationalsozialismus und Nachkriegszeit Unterensingen. Geschichte einer Gemeinde Ochsenhausen. Von der Benediktinerabtei zur oberschwäbischen Landstadt	182 190 58
<i>Keefer, Erwin Kluge, Rolf-Dieter (Hrsg.)</i>	Stuttgart im Jahr Null. Tagebuchnotizen aus der Stuttgarter Zeitung Katalog der Inkunabeln in Bibliotheken der Diözese Rottenburg-Stuttgart. (Inkunabeln in Baden-Württemberg. Bestandskataloge, Band 1)	424 182
<i>Köhler, Mathias</i>	König Wilhelm II. als Mäzen. Kulturförderung in Württemberg um 1900. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Band 663)	422
<i>Lorenz, Sönke/Ulrich Schmidt (Hrsg.) Luckhardt, Jochen/Franz Niehoff (Hrsg.)</i>	Wappenbuch des Landkreises Breisgau-Hochschwarzwald. Wappen – Siegel – Dorfzeichen. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 49)	62
<i>Müller, Winfried Napf, Karl (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund Ohngemach, Ludwig</i>	Steinzeit. (Sammlungen des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, Band 1) Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen. Primus Truber und seine Zeit. Intentionen, Verlauf und Folgen der Reformation in Württemberg und Innerösterreich	418 420
<i>Ottmad, Bernd (Hrsg.) Planck, Dieter (Hrsg.)</i>	Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen. Der Klausurbereich. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Band 124)	187
	Von Schwaben bis Jerusalem. Facetten staufischer Geschichte Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235. Katalog der Ausstellung. 3 Bände 125 Jahre Albwasserversorgung. Nasse contra Trockene	286 186 63
	Schwäbischer Heimatkalender 1997 Stadt und Spital. Das Rottweiler Hl.-Geist-Spital bis 1802. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil, Band 16)	426 289
	Baden-Württembergische Biographien. Band 1 Archäologie in Baden-Württemberg	180 56

Röhm, Eberhard/Jörg Thierfelder Rösch, Eva Sibylle/Gerhard Rösch Sauer, Paul (Bearb.)	Juden – Christen – Deutsche 1933-1945. Band 1-3 Kaiser Friedrich II. und sein Königreich Sizilien Quellen zur Entstehung der Verfassung von Württemberg-Baden. Erster Teil: Februar bis Juni 1946. (Veröffentlichungen zur Verfassungsgeschichte von Baden-Württemberg seit 1945, Band 12)	285 286 426
Scherrieble, Joachim	Reichenbach an der Fils unterm Hakenkreuz. Ein schwäbisches Industriedorf in der Zeit des Nationalsozialismus	183
Schlichter, Rudolf	Die Verteidigung des Panoptikums. Autobiographische, zeit- und kunstkritische Schriften sowie Briefe 1930–1955	293
Schmid, Manfred	Stadtgeschichte(n) im Tagblatt-Turm. Ein Begleitbuch zur ständigen Ausstellung des Stadtarchivs Stuttgart. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 67)	188
Schmid, Walter	Die Auswanderung auf den Härten. Hintergründe und Ziele einer historischen Entwicklung des 18.–20. Jahrhunderts aus ortsgeschichtlicher Sicht	189
Schuster, Peter Seck, Friedrich (Hrsg.)	Der gelobte Frieden. Täter, Opfer und Herrschaft im spätmittelalterlichen Konstanz Zum 400. Geburtstag von Wilhelm Schickhard. Zweites Tübinger Schickhard- Symposium. (CONTUBERNIUM, Band 41)	291 60
Seidel, Ute	Bronzezeit. (Sammlungen des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, Band 2)	418
Siebenmorgen, Harald (Hrsg.) Specker, Hans Eugen (Hrsg.)	Faszination eines Klosters. 750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal Ulm im Zweiten Weltkrieg. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation, Band 6)	288 183
Stadtarchiv Göppingen (Hrsg.)	Göppingen unterm Hakenkreuz. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Band 32)	183
Stadtarchiv Kirchheim u.T. (Hrsg.)	50 Jahre Kriegsende. Sonderband. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim u.T., Band 19)	182
Stadtarchiv Reutlingen/ Reutlinger Geschichtsverein (Hrsg.)	50 Jahre Kriegsende. Aufsätze zur Reutlinger Stadtgeschichte zwischen 1930 und 1950. (Reutlinger Geschichtsblätter, Band 34)	182
Taddey, Gerhard/Joachim Fischer (Hrsg.)	Lebensbilder aus Baden-Württemberg. (18. Band der als Schwäbische Lebensbilder eröffneten Reihe)	56
Vogel, Thomas (Hrsg.)	Aus tausend grünen Spiegeln ... Eine poetische Entdeckungsreise in Baden-Württemberg	180
Wagini, Susanne	Der Ulmer Bildschnitzer Daniel Mauch (1477–1540). Leben und Werk. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 24)	420
Wehling, Hans-Georg (Hrsg.)	Oberschwaben. (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Band 24)	290
Wittkop, Gregor (Hrsg.)	Hölderlin der Pflegesohn. Texte und Dokumente 1806–1843 mit den neu entdeckten Nürtinger Pflugschakten. (Schriften der Hölderlin-Gesellschaft, Band 16)	181
Ziegler, Hermann	Friedhöfe in Stuttgart. Band 5: Fangelsbach-Friedhof. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 61)	188
Zinke, Detlef (Bearb.)	Augustinermuseum Freiburg. Bildwerke des Mittelalters und der Renaissance 1100–1530	288

Sonstiges

Anschriften der Autoren	65, 202, 297, 452
Bauvorhaben Weber-/Richtstraße	66, 314
Bildnachweise	65, 202, 297, 452
Buchbesprechungen	56, 180, 285, 418
Denkmalschutzpreis	11, 18, 82, 316, 357
Geschäftsbericht 1995 des Schwäbischen Heimatbundes	301
Gottlob Haag zum 70. Geburtstag	353
Kalkofenmuseum Untermarchtal	86
Kulturlandschaftspreis	21, 82
Leserforum	55
Mitgliederentwicklung	87, 434
Mitgliederversammlung 1996	80, 298
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	86, 310, 316
Personalien	110, 340
Reiseprogramm	89, 199, 317, 437
sh aktuell	91, 203, 318, 438
sh intern	66, 193, 298, 430

Schwäbische Heimat

Januar-März DM 12.00



Vom Bierkeller
zur Jugendstilvilla
Siebenmal vergeben:
Kulturlandschaftspreis 1995

Federseemuseum
Bad Buchau
Drei Altstadthäusle saniert im
Stuttgarter Leonhardsviertel

Schwäbische Heimat

47. Jahrgang
Heft 1
Januar–März 1996

Herausgegeben vom
Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 48,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND beträgt der Preis jährlich DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto:
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2164308.

Druck und Anzeigenverwaltung: TC DRUCK
Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen, Telefon (07071) 1309-0, Telefax (07071) 1309-90

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier hergestellt.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0, Telefax (0711) 2 39 42 44
Durchwahlen:
Geschäftsführer: Dieter Dziellak (0711) 2 39 42 22
Studienreisen: Sabine Langguth (0711) 2 39 42 11
Verwaltung: Hans-Joachim Knupfer (0711) 2 39 42 12
Geschäftszeiten:
Montag bis Freitag: 9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt eine Gästezeitschrift des VCH-Verbandes bei sowie das Jahressinhaltsverzeichnis der Schwäbischen Heimat 1995.

Inhalt

MARTIN BLÜMCKE Zur Sache: Im eigenen Haus!	1
REINHARD WOLF Aus der Luft betrachtet: Die Schluchten des Albraufs bei Mössingen	2
KARL MÜTZ Der Ulmer Kalender, gedruckt am Vorabend der Reformation	4
ULRICH GRÄF Vom Bierkeller zur Jugendstilvilla: Denkmalschutzpreis 1995	11
UWE HOLY Metzingen, Hindenburgstraße 15: Gedanken als Eigentümer eines Kulturdenkmals	18
REINHARD WOLF Der Kulturlandschaftspreis 1995 des Schwäbischen Heimatbundes	21
HANS FRHR. HILLER VON GAERTRINGEN Naturnahe Bewirtschaftung der Wälder – Erfahrungen eines Preisträgers	33
HARALD B. SCHÄFER Untrennbar verbunden: Gesellschaftlicher Fortschritt und Bewahrung von Natur und Umwelt	36
RAIMUND WAIBEL Museen des Landes: Das Federseemuseum in Bad Buchau	40
FRIEDRICH KARL AZZOLA / ERNST GÜSE Spätmittelalterliches Steinkreuz in Schömberg, Kreis Calw: Das Denkmal eines Zimmermanns	51
Leserforum	55
Buchbesprechungen	56
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	65
sh-intern	66
Reiseprogramm	89
sh-aktuell	91
Personalialia	110

Martin Blümcke Zur Sache: Im eigenen Haus!

's isch oifach a Sach, wenn mr in de eigene vier Wänd eiziaga ka! Dieses Glücksgefühl erlebten Vorstand und Mitarbeiter der Geschäftsstelle im Dezember vergangenen Jahres, und am 26. Januar kam in Anwesenheit zahlreicher hochgestellter Gäste die offizielle Einweihung der drei Altstadt Häuser im Stuttgarter Leonhardsviertel dazu, zwischen Weber- und Richtstraße situiert, im Winkel von Hauptstätterstraße und Wilhelmsplatz gelegen. (Vgl. sh-intern Seite 66 ff.).

Zu diesem Glücksgefühl gesellt sich aber sogleich ein gehöriger Kater: Eine zweite solche Sanierung würde für den Schwäbischen Heimatbund das Aus bedeuten, die Auflösung wegen Erschöpfung aller finanzieller Reserven. Das ist keine Schwarzmalerei, kein Zweckpessimismus. Das läßt sich vielmehr mit Zahlen belegen. Vor einigen Jahren wurden die Kosten für die Sanierung im Auftrag der Stadt Stuttgart mit 1,5 Mio. beziffert, als vor gut zwei Jahren Schwäbischer Heimatbund und Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart begannen, lag der Voranschlag bei 2,2 Mio. DM. Jetzt beim Bauabschluß sind 2,7 Mio. DM zusammengekommen. Wenn man dazu noch die DM 100 000,- für den Grunderwerb und DM 200 000,- für die Inneneinrichtung zählt, so ergibt das die Gesamtsumme von 3 Millionen Mark. Ein Betrag, der für einen privaten Investor angesichts der «verwertbaren», d. h. der vermietbaren Quadratmeter nie und nimmer hereinzuspielen gewesen wäre. Aber uns war und ist dieser Rest von Alt-Stuttgart lieb und teuer.

Die Stadt Stuttgart hat im Sanierungsgebiet Leonhardsviertel das Vorkaufsrecht, und sie hatte schon vor etlichen Jahren die Häuser Weberstraße 2 und Richtstraße 1 und 3 erworben. Da eine Sanierung für Privatleute nicht zumutbar war, hatte die Stadt Stuttgart beim Landesdenkmalamt eine Abbruchgenehmigung für die drei Altstadt Häuser erwirkt. Aber die Mitarbeiter des Bauamts schritten nicht gleich zur Tat, sondern hofften vielmehr auf einen guten Ausgang. Unser Mitglied Harald Schukraft, seines Zeichens Historiker und damals Vorsitzender der Stadtgruppe Stuttgart, wurde auf die drei verfallenden Abbruchkandidaten aufmerksam und schlug zusammen mit Gleichgesinnten Alarm. Die Presse zog mit, und ein erster Aufruf zur Geldsammlung erbrachte die stolze Summe von DM 80 000,-.

Das Titelbild zeigt eine Gründerzeit-Villa in der Parlerstraße 31 in Schwäbisch Gmünd, eines der Objekte, die mit dem Denkmalschutzpreis 1995 ausgezeichnet wurden. Näheres auf S. 11 ff.

Auf der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am 11. April 1992 in Herrenberg wurde einvernehmlich beschlossen, die genannten Häuser zu sanieren, sofern das zu finanzieren sei. Da war es ein Glücksfall, daß Harald Schukraft und unser Vorstandsmitglied Fritz Oechßler einen Bogen vom Heimatbund zum Verschönerungsverein schlugen, der sich am Kauf beteiligte und DM 800 000,- investierte. Der andere Glücksfall sind unsere Mitglieder. Bei einer Finanzierungslücke in Höhe von DM 400 000,- schrieb der Vorstand einfach «Spenden» hin, und er wurde nicht enttäuscht. In drei Jahren, in deren Verlauf der Geschäftsführer tapfer die Werbetrommel rührte, sind bisher DM 410 000,- eingegangen. Diese Identifikation mit dem Sanierungsobjekt hat allen Verantwortlichen gutgetan.

Hier können nicht alle Stufen der Planung und Sanierung nachgezeichnet werden, die am Anfang vom Architekten Claus Krüger, danach von Robert Thomsen verantwortet wurden. Ihnen zur Seite stand der Bauausschuß, in dem vom Heimatbund die Herren Ulrich Gräf und Dieter Dziellak vertreten waren, von seiten des Verschönerungsvereins Manfred Schempp, Rechtsanwalt Dr. Kleinmann und Architekt Speyer. Sie alle, Architekten wie Bauausschuß, haben hervorragende Arbeit geleistet.

Oft mußten sie rasch reagieren, wenn «Überraschungen» eingetreten waren. So stellte sich ein Giebel zur Weberstraße als so morsch heraus, daß er völlig erneuert werden mußte. Eines Morgens lag ein Stück Kellermauer zur Richtstraße hin als Steinhauflauf auf dem Boden. Besonders schwierig war der Kampf mit dem Grundwasser, das gleichfalls von der Richtstraße her in den Keller drückt. Seitdem die Stuttgarter Stadtbahn durch eine Betonröhre unter der Hauptstätterstraße rollt, wirkt diese Röhre für das Hangwasser vom Bopser herab wie eine Staumauer und verursacht einen Wasserrückstau, der auch unsere Häuser bedrängt. Im Keller ist eine Vertiefung, in der sich immer wieder Feuchtigkeit sammelt, die abgeschöpft werden muß. Wir besitzen also einen artesischen Brunnen.

Schwäbischer Heimatbund und Verschönerungsverein haben sich für drei kleine Altstadt Häuser stark gemacht und in der Öffentlichkeit einen beachteten Akzent gesetzt. Beide Vereine nutzen die Gebäude als ihre Geschäftsstellen und als Versammlungsraum. Hoffen wir, daß diese Sanierungstat weiterhin auf der ideellen Habenseite verbucht wird, von den Medien und vor allem von unseren Mitgliedern.

Reinhard Wolf Aus der Luft betrachtet: Die Schluchten des Albtraufs bei Mössingen

In der Hoffnung, daß die Vorstellungskraft der Leser ausreicht, wollen wir zunächst 140 Millionen Jahre zurückblenden: Damals war die Landschaft in unserem Bildausschnitt noch Meeresboden. Kalkschlamm häufte sich an und umschloß die Gehäuse toter Muscheln, Schnecken und tintenfischartiger Kopffüßer, die man heute Ammoniten nennt, Schicht um Schicht. An manchen Stellen gediehen Riffe, bestehend aus Schwämmen, die im warmen Wasser höher und höher wachsen mußten, weil die älteren Teile im absinkenden Kalk- und Ton-schlamm erstickten. 50 Millionen Jahre bedeckte das damalige Jurameer Süddeutschland. Es war Teil des Weltmeeres, wobei allerdings anfangs im Süden ein Gebirgszug gegen das heutige Mittelmeer einen Damm bildete und später eine sich hebende Schwelle im heutigen Mitteldeutschland die Verbindung zum Nordmeer abreißen ließ. Erst vor etwa 120 Millionen Jahren tauchte unser Bildausschnitt aus dem Meer auf und hob sich seitdem beständig um etwa tausend Meter. Im Süden falteten sich, bedingt durch wesentlich stärkere Hebungskräfte, die Alpen auf, dazwischen entstand eine Senkungszone, das heutige Oberschwaben. Regen und Flüsse begannen sogleich mit der Abtragung der Alpen und schütteten Sand und Kies in das Voralpenmeer – solange, bis die Senke bis auf die bescheidene Pfütze des heutigen Bodensees aufgefüllt war. Die Schwäbische Alb aber, über die wir in unserem Luftbild nach Süden über Oberschwaben bis hin zu den Alpen blicken, wurde nicht gleichmäßig gehoben, sondern nur im Norden, während der alte Meeresboden nach Süden einkippte und unter den Schotterflächen Oberschwabens abtauchte.

Das ist die Vorgeschichte, die man kennen muß, um die Geschichte unseres Bildausschnitts richtig verstehen zu können. Beginnen wir zunächst mit der Ferne. Am Horizont erkennt man über dem dunst-erfüllten Becken Oberschwabens die Alpen als blaue Zackenlinie. Es ist ein Tag Ende November 1995, und die Sonne hat nicht mehr die Kraft, mit der über den ersten Schneefeldern des nahenden Winters aufsteigenden Feuchtigkeit fertigzuwerden. So hält sich dichter Nebel in dem Becken; während man in Konstanz oder Ravensburg an diesem Tag über graue Trübnis geklagt haben dürfte, scheint über den höchsten Teilen der Schwäbischen Alb die Sonne. Nur die Kuppen ragen über den Dunst heraus; bei Burladingen, das irgendwo hinter

den Waldhöhen im Mittelgrund zu suchen wäre, beginnt der Nebel. In der schneeweißen Schüssel erkennt man links den zur Gemeinde Burladingen gehörenden Ort Melchingen und rechts – undeutlich – Salmendingen. Jenseits des bewaldeten Höhenrückens – im rechten Bildviertel – sieht man den Kornbühl, der die Salmendinger Kapelle trägt. Die Kuppe des Kornbühls ist übrigens – ebenso wie die benachbarten «Höcker» – nichts anderes als der Rest eines Schwammriffs, das der Abtragung länger getrotzt hat als die umgebenden geschichteten Kalke.

Nun aber zum Bildvordergrund: Hier löst sich die nach Süden gekippte Tafel der Alb auf, die Seitentäler des Neckars haben ein ganzes Geäst von Schluchten in das Bergland gegraben. Was uns heute so unveränderlich und ewig beständig erscheint, ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein kurzes Innehalten in der Erdgeschichte: In wenigen hunderttausend Jahren wird es hier ganz anders aussehen: Aus dem Tafelberg im Vordergrund ist vielleicht ein dem Hohenzollern ähnlicher Kegel geworden, und die Steinlach, deren Tal samt Talheim wir rechts sehen, hat vielleicht längst die Hochebene von Salmendingen mit schroffen Schluchten zerstört und den bewaldeten Riedernberg im Bild-mittelgrund abgetragen. Der Filsenberg, um nun endlich den Namen des Tafelbergs ganz vorne zu nennen, ist also nichts anderes als ein Rest Albhochfläche, der durch zwei Nebenbäche der Steinlach, den Seebach und den Öschenbach, von der Albtafel abgetrennt worden ist. Und ein weiterer Bach, der kaum nennenswerte Falltorbach, sägt den Filsenberg in der Bildmitte vorn in zwei Teile. Ist nun die Phantasie des Lesers genügend angeregt, um sich das Werden und Vergehen von Bergen, die Entstehung von Berg und Tal und das Werden unserer vielgestaltigen Heimatlandschaft vorstellen zu können?

Der zur Stadt Mössingen und zur Gemarkung von Öschingen gehörende Filsenberg erreicht eine Höhe von rund 800 Metern über dem Meeresspiegel. Seine unbewaldete Hochfläche ist, wie gesagt, nichts anderes als ein Stück Albtafel. Wiewohl zwei Wanderwege des Schwäbischen Albvereins von Mössingen und Öschingen hinauf und über die Wiesenlandschaft führen, kommt selten jemand dorthin. Im Gegensatz zum Farrenberg jenseits des Steinlachteles, wo ein Segelfluggelände für Betrieb-



samkeit sorgt, ist es auf dem Filsenberg recht still. Die Schneelandschaft läßt nicht erkennen, daß die Hochfläche ausschließlich Wiesenland ist – und zwar vom schönsten, was die Schwäbische Alb zu bieten hat: Eine Mischung aus Wirtschaftswiesen und Magerrasen – in Form von Frühlingsenzian-Trespenrasen, Borstgrasrasen, Halbtrockenrasen und wärmeliebenden Saumgesellschaften entlang der Waldränder – bildet ein Mosaik bunter Blumenwiesen, die es wert waren und notwendig machten, daß hier 1983 ein Naturschutzgebiet ausgewiesen wurde.

Erhalten geblieben ist hier ein Ausschnitt der Kulturlandschaft des letzten Jahrhunderts, als es nämlich noch nicht möglich war, mit PS-starken Pflügen steinigtes Gelände zu bewirtschaften und mit Mineraldünger karges Land wüchsig zu machen. Auch wenn wohl früher einige Parzellen Acker waren, so verhinderte doch der weite, überaus steile Weg von Öschingen auf den Filsenberg, daß man hier allzu viel Mist und Gülle heraufgebracht hat. Und obwohl heute ein asphaltierter Weg auf das Plateau führt, wird die nahezu düngerlose Wiesenbewirtschaftung weiterhin aufrechterhalten: jetzt aller-

dings nicht mehr mangels Dünger und Transportmöglichkeit, sondern aus Naturschutzgründen und mit vertraglicher Regelung und staatlicher Förderung. Ohne landwirtschaftliche Nutzung, ohne regelmäßige Mahd also, ließen sich die mageren Wiesen und orchideenreichen Pflanzengesellschaften ebenso wenig erhalten wie durch zeitgemäße Landwirtschaft, die bekanntlich hochgedüngte «Löwenzahnäcker» bevorzugt. So legt die Schutzverordnung niedrige Konzentrationen von Stickstoff, Phosphor und Kali parzellengenau fest und erlaubt den Bauern nur eine geringe und speziell dosierte Mineraldüngung. Ein Landwirt ist auf einen zunächst bis 1999 geltenden Extensivierungsvertrag mit der Naturschutzverwaltung eingegangen und verzichtet gegen eine Entschädigung für den Nutzungsausfall auf jegliche Düngung in einem Großteil der Hochfläche.

So bleibt zu hoffen, daß nicht nur das großartige Landschaftsbild des Albtraufs noch einige hunderttausend Jahre, sondern auch die Bergwiesenlandschaft des Filsenbergs in ihrer für die Alblandschaft charakteristischen Prägung auf längere Sicht erhalten werden kann!

Karl Mütz Ein Ulmer Kalender, gedruckt am Vorabend der Reformation

Alte Kalender wecken leicht unser Interesse, zumal wenn sie graphisch reizvoll sind. Sie können uns eine breite Palette des kulturellen Lebens aus dem Raum und der Zeit ihrer Entstehung in gedrängter Form nahe bringen und bewußt machen.

Im Folgenden wird ein Kalenderblatt vorgestellt, das als Holzschnitt gefertigt und von Mathys Hoffischer am Vorabend der Einführung der Reformation in der Reichsstadt Ulm für das Jahr 1531 gedruckt wurde. Als Ausdrucksmittel wurde hauptsächlich die reiche Bilder-Schrift seiner Zeit und nur am Rande die noch nicht Allgemeingut gewordene Buchstaben-Schrift der Gelehrten verwendet. Auf diese Weise konnte ein größerer Personenkreis für den Kalender interessiert werden.

Das Kalenderblatt hat Folio-Format, etwa DIN A4, und ist von oben nach unten in eine Kopfleiste und zwölf Monatsleisten gegliedert und endet schließlich mit der Nennung des Druckortes Ulm, mit dem Namen des Druckers Mathys Hoffischer und der Angabe *uff 31 Jar*. Diese letzte Angabe bezeichnet das Gültigkeitsjahr des Kalenders 1531. Schon im 16. Jahrhundert wurden nämlich bei der Angabe von Jahreszahlen häufig nur die Zehner und die Einer der Zahl geschrieben, die Jahrhundert-Zahl wurde weggelassen¹.

Jede Monatsleiste besteht von links nach rechts aus drei verschieden großen Blöcken, wovon jeder recht unterschiedliche Informationen beinhaltet: Der schmale linke Block enthält Zahlensymbole; der Zwischenblock nimmt Bezug auf kosmisches und irdisches Geschehen, auf den Lauf der Sonne durch den Tierkreis und das ländliche Leben im Wechsel der Monate; der dritte und längste Teil der Monatsleiste ist der eigentliche Monatskalender.

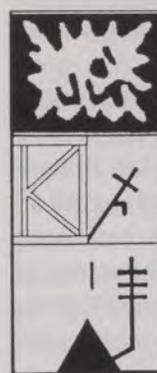
Die Kopfleiste des Kalenders: Phasen des Mondes, günstige Feldbestellung und Wetterprognose

In der Kopfleiste des Kalenders wird links mit dem Wappen der Stadt Ulm der weltlichen Macht und rechts mit dem Wappen des Bistums Konstanz der kirchlichen Obrigkeit die Referenz erwiesen. So ist dieser Kalender auch eine Frühform der Wappenkalender, die vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation im Jahr 1806 in immer üppigerer Ausschmückung gestaltet und gefertigt wurden. Der größte Teil der Menschen, auch viele Repräsen-

tanten der Kirche, lebten damals in der Vorstellung, daß alles Geschehen auf der Erde beständig dem Einfluß der Gestirne unterworfen sei, vor allem dem Gestaltwandel des Mondes kam eine besondere Bedeutung zu. Demzufolge glaubte man, das Tagwerk an kosmischen Abläufen orientieren zu müssen. Daher war es eine überaus wichtige Aufgabe der Kalender, die Tage der vier Hauptphasen des Mondes anzuzeigen, für Kranke und Gesunde die Tage ärztlicher und hygienischer Praktiken zu nennen, die Zeiten günstiger Feldbestellung anzukündigen und eine Prognose für die Entwicklung des Wetters zu machen:

	Neumond	Neumond
	erstes Viertel	erstes Viertel
	Vollmond	Vollmond
	letztes Viertel	letztes Viertel
	günstig zum Ader lassen	günstig zum Ader lassen
	indifferent zum Ader lassen	indifferent zum Ader lassen
	günstig zum Arznei nehmen	günstig zum Arznei nehmen
	günstig zum Baden	günstig zum Baden
	günstig zum Haare schneiden	günstig zum Haare schneiden
	günstig zum Pflanzen	günstig zum Pflanzen
	Alpdrücken	Alpdrücken
	Hundstage	Hundstage
	kalt (Handschuh)	kalt (Handschuh)
	windig	windig
	feucht	feucht
	warm	warm

Die Zahlenblöcke in der ersten Spalte



Der Zahlenblock am Anfang jeder Monatsleiste zeigt oben ein Sonnen-Gesicht und darunter den Buchstaben K. Die Eintragung dieses Symbols an der genannten Stelle folgt einer alten Tradition: Die Römer nannten den ersten Tag

*Zahlenblock für den Monat Mai:
15 Lichtstunden je Tag und 31 Tage*

*Kalenderblatt von Mathys Hoffischer für das Jahr 1531,
gedruckt in Ulm/Donau*

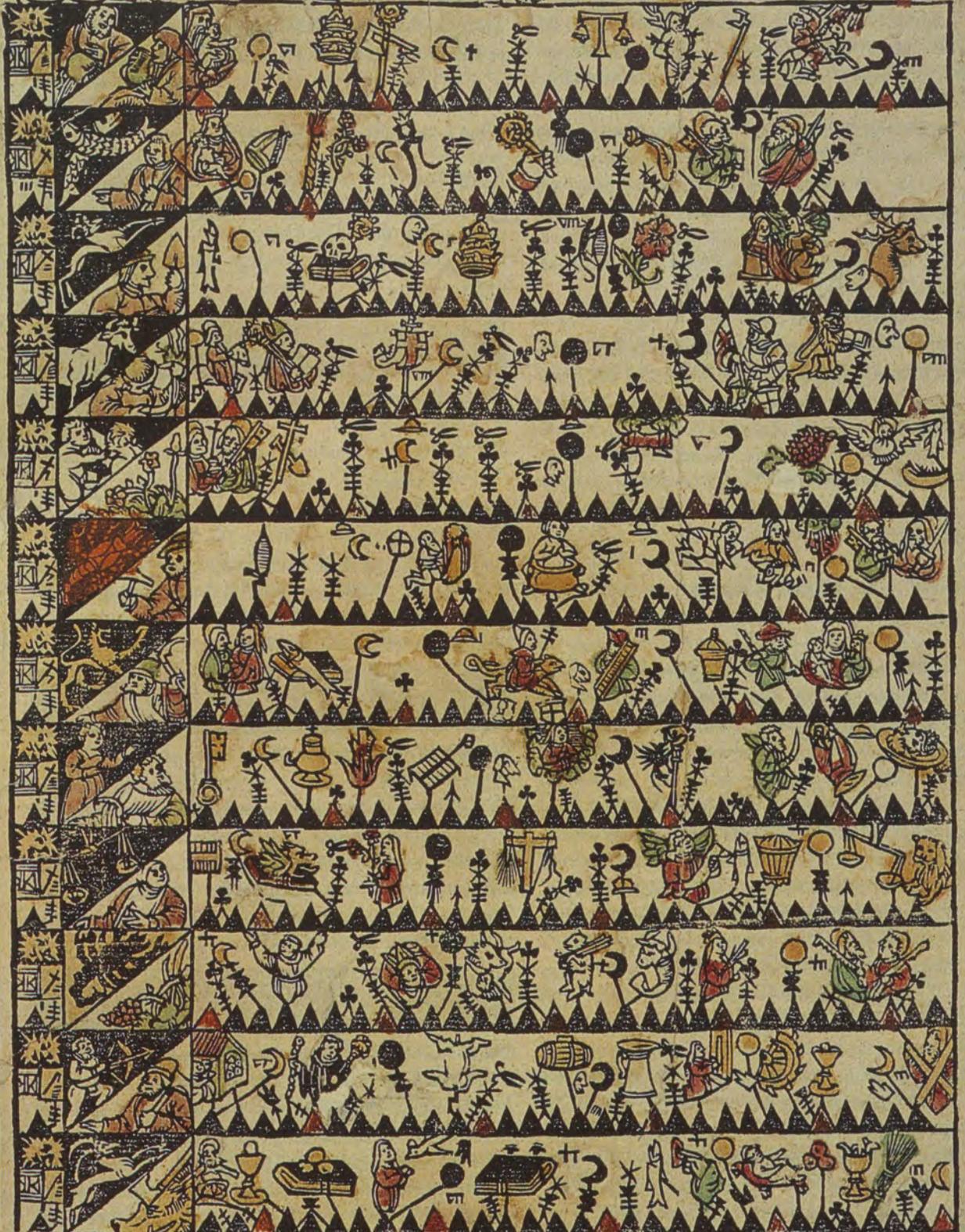


New mon
 Rest vierte!
 Doll mon
 lest viertel

güt'assen
 antelapen
 güc Artzney
 güc Baden

Kar al
 güc psla
 böß aspe
 huds ca

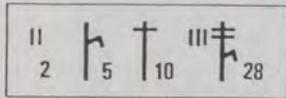
Kalle
 vund
 feicht
 warü



Betruckt zu vlm durch Adathys Hoffischer. vff xxxi. Jar

eines jeden Monats Kalendae. Demgemäß wurde in handgeschriebenen und auch in gedruckten mittelalterlichen Kalendern das Feld für den Monatsersten mit dem Anfangsbuchstaben K besetzt.

Die rechts neben dem K stehende Strichfigur gibt die Anzahl der Stunden des Licht-Tages im betreffenden Monat an. Hierbei fand die vor allem im Alpenraum nachweisbare Technik der «Zählstäbe» Anwendung²: Auf Holzstäben wurden mittels Kerben Zählvorgänge festgehalten. Dazu hatte man für die Darstellung der Zahlen ein einfaches System von Zeichen entwickelt. Beispielsweise werden für den Licht-Tag im Monat Mai 15 Stunden richtig angegeben. Hier einige Holz-Kerbsymbole für Zahlen:



Bei mittelalterlichen Bauernkalendern, in Kerbtechnik auf Holz ausgeführt, wurde jeder Tag mit einer dreieckigen Kerbe gekennzeichnet. Dieses Symbol fand im 15. Jahrhundert auch bei gedruckten Kalendern Eingang. Ein schwarzes Dreieck mit angefügtem Zählstab im untersten Feld von jedem Zahlenblock gibt so unmittelbar die Anzahl der Tage des jeweiligen Monats an.

Die diagonal geteilten Blöcke der zweiten Spalte: typische Monatsbilder und zwölf Tierkreiszeichen

Jedes rechte hellgrundige Dreiecksfeld zeigt ein Monatsbild, das eine für den Monat typische Situation darstellt. Beispielsweise deutet beim März der Spaten die beginnende Gartenbestellung an, im Mai erscheinen Blumen, im Juli wird die Sense gebraucht und im August ist die Sichel ein wichtiges Arbeitsgerät. Bereits der älteste bekannte deutsche Kalender, der im Druckverfahren hergestellt wurde, hatte solche Monatsbilder als Schmuck³. Die linken, meist dunkelgrundigen Dreiecksfelder zeigen Bilder für die zwölf Tierkreiszeichen. Als Gaius Iulius Cäsar im Jahre 45 v. Chr. den nach ihm benannten Julianischen Kalender mit der Schaltregel «Auf drei Gemeinjahre mit je 365 Tagen folgt ein Schaltjahr mit 366 Tagen» einführte, war der Frühlingsanfang am 24. März. Nun sind aber vier aufeinanderfolgende Julianische Jahre gegenüber vier Sonnenjahren (sogenannte tropische Jahre) insgesamt um 0,0312 Tage zu lang. Diese Überlänge der Kalenderjahre hatte zur Folge, daß zur Zeit des 1. Ökumenischen Konzils in Nicäa im Jahre 325 der Frühlingsanfang bereits am 21. März eintrat und schließlich bis zum Jahr 1530 um rund zehn weitere Tage auf den 11. März vorgerückt war⁴.

Als Mathys Hoffischer sein Kalenderblatt fertigte, umfaßte das Zeichen Wassermann (heute: 21. 1. bis 18. 2.) daher die Zeit vom 11. 1. bis 8. 2., den Fischen (19. 2. bis 20. 3.) waren die Tage 9. 2. bis 10. 3., dem Widder (21. 3. bis 20. 4.) die Zeit vom 11. 3. bis 10. 4. zugeordnet usw. So war für den längsten Teil eines Monats damals im Vergleich zur heutigen Zeit schon das folgende Tierkreiszeichen zuständig.

Spalte drei: Die Monatskalender mit einem Kerbdreieck für jeden Tag

Jeder Tag eines Monats ist, wie bereits gesagt, mit einem Kerbdreieck markiert. Diese sind auf einer Zeile aufgereiht. Die Sonntage sind mit rot angestrichenen Dreiecken besonders gekennzeichnet, z. B. der 1., der 8., der 15. Januar.



Kalender für den Monat Januar 1531

Die in der Kopfleiste genannten Prognosesymbole sind den anzukündigenden Tagen einzeln oder auf einem Stab gebündelt beigegeben. Der Dienstag, 24. Januar, wird als günstig für Haare schneiden, Arznei nehmen und Ader lassen bezeichnet, während der 21. Januar günstig für Arznei nehmen und indifferent zum Ader lassen ist. Am 6. und 7. Januar ist mit Alpdrücken zu rechnen.



Kalender für den Monat Mai 1531

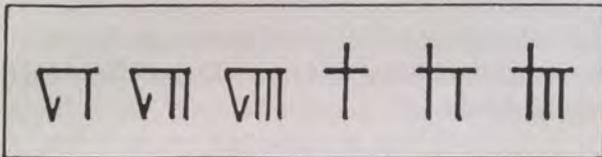
Der 22. und 23. Mai sind günstig zum Pflanzen. Am Montag, dem 15. Mai, wird es windig. Am Neumondtag, 16. Mai, wird es warm sein, und am 27. Mai ist mit feuchtem Wetter zu rechnen. Der Sonntag, 7. Mai, ist geeignet für Haare schneiden, baden, Arznei nehmen und Ader lassen.



Kalender für den Monat Dezember 1531

Am Montag, 11. Dezember, wird es kalt sein, und am Tag des ersten Mondviertels, 16. Dezember, wird es feucht sein. Der Montag, 18. Dezember, ist für Verabreichung von Arznei und für Ader lassen günstig, während die Tage 14. und 15. Dezember für Arznei günstig, aber indifferent für Ader lassen sind. Für die Hundstage wird die Zeit vom 16. Juli bis zum 13. August angegeben.

Neben den vier Hauptphasen der Erscheinungsformen des Mondes wurden für Wetterprognosen noch weitere ausgezeichnete Stellungen des Mondes beachtet: die zwei Entfernungsextrema zur Erde (Erdnähe und Erdferne) und die vier Stellungenwechsel zum Himmelsäquator (zwei Durchgänge durch den Äquator sowie die größte nördliche bzw. größte südliche Abweichung von ihm). Der Weg des Mondes von der größten nördlichen zur größten südlichen Abweichung vom Äquator heißt noch heute im Volksmund: «Der Mond geht unter sich». Das nächste Wegstück zwischen diesen Extrempositionen bezeichnet er mit: «Der Mond geht über sich.» Mathys Hoffischer benutzte für diese sechs Stellungen und Bewegungsrichtungen des Mondes vermutlich die Symbole in der folgenden Abbildung.



Vermutliche Symbole für Positionen des Mondes

Die uns so selbstverständliche Erfassung der Tage eines Monats mit den Zahlen von 1 bis 31 war während des Mittelalters sowohl im Raum der Kirche und beim Volk als auch in herrschaftlichen und städtischen Kanzleien nicht üblich. Jeder Tag war entweder ein Gedenktag Jesu oder ein Tag zu Ehren der Gottesmutter Maria, eines Apostels, eines Kirchenlehrers oder eines anderen Heiligen⁵. Nicht alle Heiligen waren jedoch in gleichem Maße bekannt, ferner wechselte ihr Bekanntheitsgrad von Diözese zu Diözese. So wurden z. B. Fridolin von Säkingen (6. März) und der Bischof Simpert von Augsburg (13. Oktober), die im Kalender von Mathys Hoffischer eingetragen sind, nur in Süddeutschland verehrt⁶.

Bei Terminangaben für Geschäfte, für private Vereinbarungen und in Urkunden nannte man die Tage nach den lokal wichtigsten Heiligen- und Festtagen und rechnete von diesen ausgehend sowohl rückwärts als auch vorwärts. So wurde etwa gesagt: am Sonntag vor Martinus (11. 11.), am Vorabend des Anna-Tags (26. 6.), Sonnabend nach Kreuz-Erhöhung (14. 9.). Die Kennzeichnung von Kalendertagen durch Nennung des Tagesheiligen findet heute noch in zahlreichen Bauern- und Wetter-Regeln Anwendung⁷. Die Gedenktage der Heiligen und die Festtage sind in den zwölf Monatsstreifen, wie in den Volkskalendern bis zum 19. Jahrhundert,

bildhaft mittels Attribute und Kennzeichen der Heiligen dargestellt.

Eine besondere Bedeutung hatte früher der Quatembertag, jeweils am Anfang einer Jahreszeit: Mittwoch der 1. Fastenwoche (1. 3.), Mittwoch der Pfingstwoche (31. 5.), der erste Mittwoch nach Kreuz-Erhöhung (20. 9.) und der Mittwoch der 3. Adventswoche (20. 12.). Die Quatembertage wurden als Buß- und Fasttage begangen, im bürgerlichen Leben waren sie Termine für Geldgeschäfte und Dienstverhältnisse. Im Kalenderblatt sind sie jeweils durch einen aufrechten Fasten-Fisch gekennzeichnet.

Die Fest- und Gedenktage mit Attribut im Kalenderblatt

Abkürzungen: A = Apostel, Ab = Abt/Äbtissin, B = Bischof, E = Evangelist, K = Kirchenlehrer, M = Märtyrer/Märtyrerin, N = Nothelfer, P = Papst.

Januar

1. Beschneidung Jesu
6. Erscheinungsfest: Dreifachkrone der Heiligen Drei Könige
8. Erhard, B von Regensburg: fällt den Baum des Heidentums
17. Antonius, Einsiedler: Kreuz in T-Form und Glocken
20. Sebastian, M: mit Pfeilen durchbohrt
22. Vinzenz von Saragossa, M: Winzer-Hacke
25. Pauli Bekehrung: wird vom Lichtstrahl getroffen

Februar

2. Lichtmeß
3. Blasius, B. von Sebaste: Mitra
5. Agatha, M: Horn vom Einhorn (?)
9. Apollonia, M: eine Zange hält einen Zahn
14. Valentin, M: Hand mit Augenspiegel
21. Hilarius, B von Poitiers und K: bekämpft die «Schlange» (Blutegel?) Arianismus
22. Petri Stuhlfeier: Schlüssel
24. Matthias, A: Hellebarde

März

6. Fridolin von Säkingen, A: Buch mit Totenkopf und Abtsstab
12. Gregor der Große, P und K: Dreifachkrone
17. Gertrud von Nivelles, Ab: Spinnrocken mit Maus
19. Josef, Nährvater Jesu: Lilie mit Wanderstab
25. Mariä Verkündigung: Maria und Engel
29. Eustachius, N : Wunder-Hirsch

- April
2. Palmsonntag: Jesus mit Eselin
 4. Ambrosius, K und B: Buch und Bischofsstab
 9. Ostern: Auferstehungsfahne
 23. Georg von Kappadozien, N: Ritter
 25. Markus, E: Löwe
- Mai
1. Philippus und Jakobus der Jüngere, A: Kreuz und Tuchwalkerstange
 3. Auffindung des hl. Kreuzes: Kreuz und Spaten
 18. Christi Himmelfahrt
 25. Urban I, P: Rebe und Weinlaub
 28. Pfingsten: Taube
 31. Petronilla, M: Boot der Pilger
- Juni
3. Erasmus, N: Weberschiffchen
 8. Fronleichnam: Hostie (Kreuz im Kreis)
 10. Onuphrius, Einsiedler: Engelserscheinung und Mann mit Bart
 15. Veit, M: Knabe in einem Kessel
 22. Achatius, M: auf einem dünnen Ast
 24. Johannes der Täufer, Geburt
 26. Johannes und Paulus, M Gewitterheilige: Regenschauer
 29. Petrus und Paulus, A: Schlüssel und Schwert
- Juli
2. Mariä Heimsuchung: Maria und Base Elisabeth
 4. Ulrich, B von Augsburg: Buch und Fisch
 15. Heinrich II, Kaiser, Gründer von Dom und Bistum Bamberg: Bischofskreuz und zwei Wappen
 17. Alexius von Edessa, Bekenner: Bettler unter einer Treppe
 22. Maria Magdalena: Salbgefäß
 25. Jakobus der Ältere, A: Pilgerstab und Hut
 26. Anna, Mutter von Maria: Anna Selbdritt
- August
1. Petri Kettenfeier: Schlüssel
 5. Oswald, König von Northumbrien: Prunkgefäß
 7. Afra, M: Holzschicht mit Flammenschale
 10. Laurentius, M: rechteckiger Rost
 15. Mariä Himmelfahrt: Maria auf Wolken
 20. Bernhard von Clairvaux, K: Abtsstab mit Biene
 24. Bartholomäus, A: kurzes Haupt- und Barthaar und Messer in der rechten Hand
 27. Gebhard, B von Konstanz: Totenkopf mit Mitra
 28. Enthauptung Johannes des Täufers: Kopf auf der Schale
- September
1. Verena von Zurzach, Einsiedlerin: zweireihiger Kamm
6. Magnus, Glaubensbote im Allgäu: wildes Tier auf einem Buch
 8. Mariä Geburt
 14. Kreuzerhöhung
 21. Matthäus, E: Engel mit Flügeln
 24. Rupert, B von Salzburg: Salzfaß
 29. Michael, Erzengel: Waage
 30. Hieronymus, K: Löwe
- Oktober
4. Franz von Assisi, Ordensgründer: Franziskaner in der Kutte
 9. Dionysius von Paris, M: trägt sein abgeschlagenes Haupt in den Händen
 13. Simpert, B von Augsburg: der Wolf bringt das von ihm geraubte Kind zurück
 16. Gallus, Glaubensbote am Bodensee: Bär mit Brennholz
 18. Lukas, E: Stier
 21. Ursula, M: mit Pfeil oder Palme in der Hand
 28. Simon der Eiferer und Judas Thaddäus, A: Säge und Keule
- November
1. Allerheiligen
 2. Allerseelen: Gebeinhaus
 6. Leonhard, Einsiedler: Mönch mit zerbrochener Kette
 11. Martin, B von Tours: Gans
 16. Otmar, A von St. Gallen: Weinfäßchen
 19. Elisabeth von Thüringen: Weinkrug
 21. Mariä Opferung, im Alter von drei Jahren soll Maria dem Tempeldienst geweiht worden sein; sie kniet auf den Stufen vor dem Tempelaltar
 25. Katharina von Alexandria, M: zerbrochenes Rad
 26. Konrad, B von Konstanz: Kelch mit Spinne
 30. Andreas, A: Andreas-Kreuz
- Dezember
3. Attala, Ab im Elsaß: rechte Hand abgeschlagen
 4. Barbara, N: Kelch mit Hostie
 6. Nikolaus, B: Buch mit drei Goldkugeln
 8. Unbefleckte Empfängnis Mariä
 13. Odilia, Ab: zwei Augen auf einem Buch
 21. Thomas, A: Finger auf der Wunde Jesu
 25. Weihnachtstag: Krippe
 26. Stefanus, M: drei Steine
 27. Johannes, E: Becher mit Schlange
 28. Unschuldige Kinder: An diesem Tag, ab dem 10. Jahrh., machten Schüler und Ministranten feierliche Prozessionen. Dabei examinierte der «Kinder-Bischof» Erwachsene. Zum Strafendienten Ruten-Besen.

Der Termin für Ostern und die Berechnung der anderen astronomischen Daten

Beim Konzil von Nicäa im Jahr 325 übernahmen die verschiedenen christlichen Kirchen den Julianischen Kalender und legten verbindlich fest, daß Ostern stets am ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond gefeiert werde. Infolge der vorher beschriebenen Überlänge des Julianischen Jahres gegenüber dem Sonnenjahr war der Zeitpunkt des Frühlingsanfangs vom 21. März im Jahr 325 auf den 11. März im 16. Jahrhundert vorgerückt. Als Grundlage der Berechnungen für Kirchenkalender, auch für die Vorausberechnung der Vollmondtage, diente seit dem Konzil von Nicäa strikt der Näherungswert «Julianisches Jahr» und nicht das reale Sonnenjahr. So konnte es im ausgehenden Mittelalter geschehen, daß Ostern mehr als eine ganze Woche nach dem realen ersten Frühlingsvollmond gefeiert wurde, entgegen der Konzilsvereinbarung. Diese Differenz war schließlich die Ursache und zugleich eine Arbeitsanweisung für die Gregorianische Reform des Kalenders im Jahr 1582⁸.

Die aufgezeigte Differenz findet im Kalender von Mathys Hoffischer noch ihren Niederschlag. Der erste Frühlingsvollmond im Jahr 1531 wird richtig für Samstag, den 1. April, angezeigt. Damit wäre eigentlich am nächsten Tag, Sonntag 2. April, der Termin für Ostern gewesen, und nicht erst der Termin für den Palmsonntag.

Wer die Kalenderdaten (Sonntage, Osterfestkreis, Mondphasen) und die «astrologische Praktik» für das Kalenderblatt von 1531 ermittelt hat, ist nicht bekannt. Man kann allerdings vermuten, daß die Daten von Johannes Stöffler stammen. Stöffler wurde im Jahr 1452 in Justingen bei Blaubeuren geboren und hatte später in Justingen die Pfarrstelle. Neben seinem Beruf befaßte er sich intensiv mit Astronomie und Mathematik, so daß er im Jahr 1508 als Professor dieser Fächer an die Universität Tübingen berufen wurde. Für das Jahr 1484 veröffentlichte er eine *Astrologische Praktik*, die von Konrad Dinkmut in Ulm gedruckt wurde⁹. In dem Werk *Der neue Almanach* von 1499 lieferte er für 31 Jahre und später noch für weitere Jahrzehnte die astronomischen Daten für Kalender¹⁰. Johannes Stöffler starb 1531 in Blaubeuren.

Mathys Hoffischer – ein Ulmer Bürger um 1530

Die freie Reichsstadt Ulm hatte um das Jahr 1500 etwa 17000 Einwohner. Sie war eine reiche und blühende Handelsmetropole. Ulm gehörte neben Nürnberg und Straßburg noch vor Frankfurt und

Augsburg zu den politisch führenden Städten Südwestdeutschlands. Die Stadt hatte ein starkes Patrioziat. An der straffen politischen Führung waren auch die Spitzen der Zünfte beteiligt¹¹. Die reichsstädtische Verfassung des «Großen Schwörbrieffs» von 1397 räumte die Möglichkeit ein, vor wichtigen Entscheidungen eine Anhörung der Bürgerschaft vorzunehmen.

Das Gedankengut Luthers bzw. Zwinglis erfaßte die Ulmer Bürger von 1521 an mit immer größer werdender Intensität. Die Ulmer Religionspolitik bietet jedoch ein zwiespältiges Bild. Während man außenpolitisch die reformationsfreundlichen Tendenzen unterstützte, gibt man in der Stadt selbst dem Neuen nur zögernd und überaus vorsichtig Raum¹².

Auf dem Reichstag in Augsburg 1530 zeichnete es sich ab, daß der Kaiser unter Androhung von Gewalt alle kirchlichen Neuerungen verbieten würde. Das Ja zur evangelischen Sache konnte also in den politischen Konflikt führen. Dafür wollte die politische Führung in Ulm angesichts der schwierigen Lage, in der die Stadt sich bereits befand, die Verantwortung nicht allein übernehmen, sondern überließ den Zünften in der berühmten Abstimmung vom 3. bis 8. November 1530 die Entscheidung über die Annahme oder die Ablehnung des Reichstagsabschieds (= Urkunde, in der beim Abschluß eines Reichstags die gefaßten Beschlüsse vom Kaiser verkündet wurden), wobei die Ablehnung als gleichbedeutend mit dem Bleiben beim Evangelium galt. Auf eine Kurzformel gebracht ging es um des Kaisers Gnade und Gottes Ungnade oder Gottes Gnade und Kaisers Ungnade. Die Zünfte, die Geschlechter und die Pfahlbürger (= Bewohner, die dauernd außerhalb des Stadt-Pfahls lebten und trotzdem das Bürgerrecht besaßen) stimmten teils einstimmig, teils mit überwältigender, alle aber mit deutlicher Mehrheit für die Ablehnung¹³.

In jeder Zunft wurde namentlich abgestimmt. Bis auf wenige Ausnahmen sind die Abstimmungslisten im Stadtarchiv Ulm erhalten¹⁴. In der Liste der Kramerzunft, mit den 173 der 203 Zunftmitglieder *die, so den berurten Abschied nit angenommen haben*, ist unter der Nummer 1787 Mathys Hofvischer eingetragen. Die veränderte Schreibweise des Namens ist in dieser Zeit nicht ungewöhnlich; vgl. auch im folgenden Abschnitt die unterschiedlichen Schreibweisen desselben Namens.

Am 22. Juni des folgenden Jahres 1531 billigt der Rat der Stadt Ulm 18 Glaubensartikel. Die gemäßigt von Zwingli geprägten Theologen Martin Bucer aus Straßburg, Johannes Oekolampad aus Basel und Ambrosius Blarer aus Konstanz hatten sie erarbei-

tet. Diese Artikel wurden das Fundament für den weiteren Ausbau der Reformation im Herrschaftsbereich der Reichsstadt Ulm.

Über Mathys Hoffischer, den Drucker des Kalenderblattes, weiß Konrad Dieterich Haßler¹⁵ folgendes zu berichten: *Er (Hanns Grüner, Rektor der lateinischen Schule) lebte in vielfachem Streit und Hader, wie früher mit Joh. Zainer, so später (im Jahr 1527) mit dem Buchdrucker Matthias Hoffischer (...). Neben ihm (Conrad Manz) der Zeit nach vor ihm, ist zu nennen Matthes Hoffischer, welcher bereits im Jahr 1522 als Bürger angenommen wurde. Sein Streit mit Hans Grüner 1527 war der Art, daß es scheint, er habe bis dahin das Geschäft mit diesem in Gemeinschaft betrieben, und sie haben sich wegen der Trennung entzweit oder wegen Entzweigung getrennt. Schulden und Censur lasteten auf ihm. Er scheint sich nebst seinem Weibe nicht des besten Wandels befleissigt zu haben, denn er wurde sammt ihr wegen Etwas der Art im Jahr 1536 aus der Stadt gewiesen, 1538 jedoch auf Fürbitte der Rätthe Sachsens, Hessens und Nürnbergs, Partner von Ulm im Schmalkaldischen Bund, mit ihr wieder eingelassen, auf Wohlverhalten. Man kennt aus seiner Presse nur Ein Produkt. Ob damit das beschriebene Kalenderblatt gemeint ist, gibt Haßler nicht an.*

Das Kalenderblatt, ein Stück Makulatur

Das Exemplar des Kalenderblattes, das dieser Beschreibung zugrunde liegt, ist eines der Kleinodien der Universitätsbibliothek Tübingen. Nach der handschriftlichen Eintragung am unteren Blattrand erfuhr auch dieses Blatt Papier das Schicksal von so manchem frühen Einblattdruck: Es diente später als Makulatur. Entsprechend der Eintragung wurde es im Herbst des Jahres 1886 von der Innenseite des vorderen Deckels des Bandes G.b. 724 Fol. abgelöst. Besonders erwähnt wird dabei, daß die Rückseite des Holzschnittes leer ist.

ANMERKUNGEN UND LITERATUR:

- 1 Grotefend, Hermann: Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 13. Auflage, Hannover 1991, S. 10.
- 2 Menninger, Karl: Zahlwort und Ziffer. Bd. II, 3. Auflage, Göttingen 1979, S. 58.
- 3 Gemeint ist der Almanach des Johannes Nyder (1380–1442), geboren in Gmunden/Traunsee. Dieser Astronom und Mathematiker war später Kanzler an der Universität Wien. Der Kalender ist das Blatt 1 in der Sammlung von Paul Heitz und Konrad Haebler: Hundert Kalender-Inkunabeln. Straßburg 1905. Nach handschriftlicher Überlieferung hatte Nyder die Kalenderdaten für das Jahr 1439 berechnet, die Fertigung erfolgte jedoch erst um 1470. Wilhelm Ludwig Schreiber: Manuel de l'amateur de la gravure sur bois. Bd. IV, S. 403.
- 4 Mütz, Karl: Faszination Kalender. Kalender, Ewige Kalender, Kalenderuhren lesen und verstehen. Buxheim 1996, 3.7.
- 5 Doyé, Franz von Sales: Heilige und Selige der Römisch-Katholischen Kirche. 2 Bde, Leipzig 1929. Wimmer, Otto und Melzer, Hartmann: Lexikon der Namen und Heiligen, 6. Auflage, Innsbruck 1988.
- 6 Der heute nicht mehr benutzte Vorname Simpert war im 16. Jahrhundert durchaus üblich, wie das folgende Zitat belegt. In dieser Zeit, am 18. August 1530, schrieb Zwingli seinen starken Ermutigungsbrief an Sam und dessen Freund Simpert Schenk von Memmingen. Specker, Hans Eugen und Weig, Gebhard (Hrsg.): Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation, Band 2, Ulm 1981, S. 257.
- 7 Heute erscheinen noch jährlich Kalender mit ähnlichen Angaben, z. B. das Jahrbuch «Tierschutz». Es gibt, neben zahlreichen chronologischen Daten verschiedener Kalendersysteme, die Namenstage, den Lauf des Mondes durch den Tierkreis, die Haupt-Mondphasen, die Stellungen des Mondes zum Himmelsäquator, Lostage und Bauernregeln an.
- 8 Mütz: vgl. Anm. 4, 3.7.
- 9 Heitz und Haebler: vgl. Anm. 3, Blatt 21.
- 10 Miller, Max. Von schwäbischen Kalendern in alter Zeit. Württemberg (Monatsschrift), Jahrgang 5, 1933, S. 118.
- 11 Brecht, Martin und Elmer, Hermann: Südwestdeutsche Reformationsgeschichte. Stuttgart 1984, S. 70.
- 12 Brecht: vgl. Anm. 11, S. 71.
- 13 Specker: vgl. Anm. 6, S. 14.
- 14 Specker: vgl. Anm. 6, S. 344–374.
- 15 Haßler, Konrad Dieterich: Die Buchdrucker-Geschichte Ulm's zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst. Ulm 1840. Spalte 145, 146.

«Ochsenwirts-Keller»
in Munderkingen:
Blick in einen der
Kellerräume auf der
untersten Ebene. Sie
wurden als Eiskeller
oder als Bierlager ge-
nutzt. Das Wasser
läuft an einem Punkt
zusammen und wird
durch einen Schacht
zur Donau abgeführt.



Ulrich Gräf Vom Bierkeller zur Jugendstilvilla: Denkmalschutzpreis 1995

Die fünf Preisträger des letztjährigen Denkmalschutzpreises repräsentieren die ganze Bandbreite denkmalpflegerischen Handelns. Aus einer Vielzahl von hervorragend restaurierten und sanierten Gebäuden wurden von der Jury des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo fünf Objekte zur Preisverleihung ausgewählt. Wir danken uns bei allen übrigen Bewerbern für ihr Engagement um die Erhaltung und Nutzung ihrer Denkmalgebäude, und wir bitten zugleich um Verständnis, daß eine Auswahl getroffen werden mußte aus einer Vielzahl von Bewerbungen, die sich in nichts nachstanden.

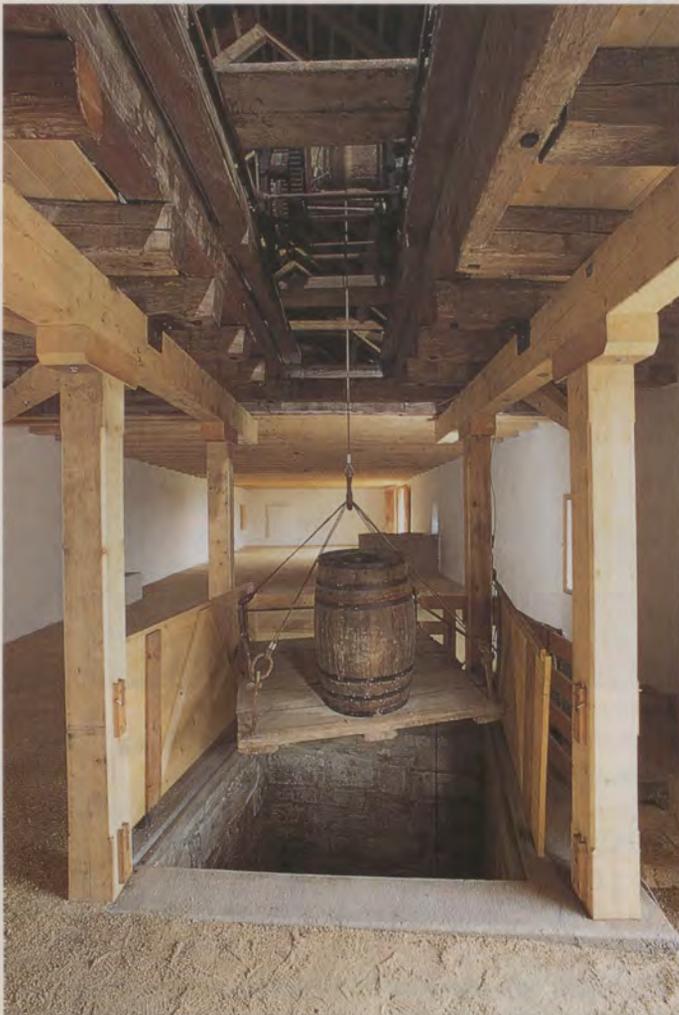
Der «Ochsenwirts-Keller» in Munderkingen

Das äußerlich einfache, langgestreckte eingeschossige Lagergebäude in der Hausener Straße 25 mit seinem großen Satteldach verrät kaum den imposanten Eindruck, den die in zwei Geschossen unter dem Boden der Lagerhalle untergebrachten gewölbten Eis- und Bierlagerkeller auf den Besucher machen. Das 1849 durch den Munderkinger Ochsenwirt und Braumeister Anton Hagel erstellte Gebäude verfiel in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr, da seine frühere Nutzung als Bierlagerkeller

nicht mehr gefragt war. 1985 erwarb Familie Veser den Ochsenwirts-Keller von seinem letzten Besitzer, Max Hagel. Es widerstrebte dem neuen Eigentümer aber, oder wie er selber sagt, es ging ihm gegen seine Handwerkerehre, das Gebäude abzubrechen. Durch großes persönliches Engagement konnte das bis dahin als nutzlos eingestufte Gebäude gerettet und erhalten werden.

Leider sind aus der Erbauungszeit keine Bauunterlagen mehr vorhanden. Nur ein Stein mit der Jahreszahl 1849 und den Initialen des Bauherrn über dem Einfahrtstor gibt einen Hinweis auf die Entstehung. Der große, heute weitgehend leere Innenraum harrt noch einer neuen Nutzung. Nachdem das Gebäude gesichert und sein historisches Erscheinungsbild wiederhergestellt ist, gilt es nun, dem Anwesen eine über das Museale hinausreichende neue Funktion zu geben.

Der große, freie Dachstuhl mußte weitgehend erneuert werden, und die heutige Konstruktion folgt sehr exakt der historischen in Material und Zimmermannstechnik. Die von Hand zu betreibende Aufzugmaschine für die Bierfässer im Dachraum ist noch immer funktionsfähig. Ihre auf eisenbeschlagenen Holzkufen gelagerte Konstruktion ermöglichte den Transport der Bierfässer vom Keller-



Erdgeschoß der Lagerhalle im Munderkinger «Ochsenwirts-Keller»; Aufzugsplattform mit einem Faß darauf.

schacht zu den Eingangstoren, wo sie auf die Fuhrwerke verladen werden konnten. Die liebevoll restaurierte und wiederhergestellte Konstruktion des Aufzugs mit der Transportplattform, die in die zweistöckige, 9,6 Meter tiefe Kelleranlage hinabgelassen werden kann, weist anschaulich auf die Funktion des Gebäudes hin.

Im ehemaligen Lagerraum und in der Remise über den Kellern nimmt der Aufzugsschacht den wichtigsten Platz ein. Waren die Keller früher häufig in den Hang gebaut und seitlich erschlossen, so wurde in Munderkingen der Keller des «Ochsen» von oben durch einen Schacht für den Faßtransport zugänglich gemacht. In den Kellern umfängt den Besucher eine Atmosphäre, die durch das Nebeneinander und Übereinander der verschiedenen Keller, die teils als Eiskeller, teils als Bierlagerkeller dienen, hervorgerufen wird.

Über eine Wendeltreppe aus behauenen Kalksteinstufen erreicht man die steingewölbten Bierkeller in

zwei Geschossen, in denen das Bier durch im Winter eingebrachtes Natureis bis in den Sommer kühl gelagert werden konnte. Das Eis wurde im Winter gewonnen, indem zwei Stangengerüste – wie auf einer Aufnahme von 1917 noch zu sehen – mit Wasser berieselt wurden, so daß sich das sogenannte Stangeneis bildete. Teile der Kellergewölbe reichen bis unter die Hausener Straße, die parallel zum Gebäude verläuft. Die Entwässerung der Eiskeller und der Bierkeller ist ebenso einfach wie wirkungsvoll: Alle Kellerräume sind mit Gefälle so angeordnet, daß das Wasser an einem Punkt zusammenläuft und über einen ehemals begehbaren Schacht zur Donau abgeführt werden kann.

In vorbildlicher Weise zeigt das instandgesetzte und erneuerte Gebäude «Ochsenwirts-Keller» die frühere Funktion und stellt in seiner schlichten Bauweise einen markanten Punkt in landschaftlich schöner Lage über der Donau dar.

*Parlerstraße 31 in Schwäbisch Gmünd –
Ein repräsentatives Gebäude der Gründerzeit*

Den dreigeschossigen, traufständigen Klinkerbau in Ecklage errichtete 1864 der ortsansässige Zimmermann Börsch im Bereich des ehemaligen Stadtgrabens. Die prominente Lage führte bereits 1905 zu einem Umbau mit Ergänzungen, so eines Fachwerkerkers an der Straßenseite und einer rückwärtigen Glasveranda. Diese Umbauten, mit Anklängen an den Jugendstil vor allem in der Verglasung, prägen heute wesentlich das dekorative und repräsentative Erscheinungsbild des Gründerzeitbaus.

Das Gebäude diente dem Stadtkommandanten der Garnisonsstadt Schwäbisch Gmünd als Wohnhaus. Diese tradierte Nutzung endete erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Danach verfiel das Anwesen, die originale Ausstattung blieb aber weitgehend erhalten, da keine Renovierungen erfolgten. In allerletzter Minute fand das Gebäude einen neuen, en-



gagierten Eigentümer, der die aufwendige Restaurierung anpackte und in denkmalpflegerisch beispielhafter Weise Grundriß und Ausstattung gesichert hat. Der Lebensstil der Zeit um die Jahrhundertwende kommt am besten in den aufwendig gestalteten Verandaanbauten von 1905 zur Geltung. Durch die ornamentalen und floralen Glasmalereien der Fenster wird ein Bezug zum umgebenden Grün hergestellt, der auch heute von den neuen Bewohnern wieder geschätzt wird.

Die farbliche Konzeption des Gebäudes war zur Erbauungszeit genau aufeinander abgestimmt und folgte den Geschmacksvorstellungen ihrer Zeit. Typisch für die Jahrhundertwende sind die roten Fensterrahmen und blaugrünen Läden sowie die Architekturverzierungen an den Fenstern wie auch an den Gesimsen. Ihre Erhaltung ist für das gründerzeitliche Erscheinungsbild unverzichtbar und stellte als denkmalpflegerisches Ziel hohe Anforderungen an Handwerker und Bauherren. Vorhandene Bauteile wie Fenster, Türen und Treppen wurden soweit möglich im Originalzustand belassen und in das neue Nutzungskonzept integriert. Dabei wurden bei der Restaurierung nur Materialien verwendet, die weitestgehend dem Befund entsprachen. Die gut erhaltenen Dekorfliesen der Böden im Eingangsbereich zeigen anschaulich den repräsentativen Charakter der städtischen Villa.

Den Vorgaben des Restaurators folgend, zeigt das äußere und innere Erscheinungsbild heute wieder die farbliche Ausprägung der Zeit um 1900. So steht die hellbraune Füllung auf grüner Unterlegung der Türelemente in farbllichem Einklang mit den stilisierten Blütenornamenten der Fenster. Das Treppenhaus war in der Gründerzeit – wie auch im späteren Jugendstil – der Empfangsraum und belegte die gute Adresse. Von daher ist die aufwendige Gestaltung und Ausstattung mit dekorativen Glasmalereien zu verstehen, die in nichts der Gestaltung der Wohnräume nachstand.



Oben: Bau aus der Gründerzeit in Schwäbisch Gmünd: Fassadenausschnitt mit Fenster, Klappläden und Bekrönung. Unten links: Treppenhausfenster mit Ornamentverglasung. Linke Seite, unten rechts: Eingang mit Ornamentfliesen auf dem Boden.

Besonderes Augenmerk wurde auf die Restaurierung der Jugendstilfenster im Treppenhaus und in den repräsentativen Wohnräumen sowie in der rückwärtigen Glasveranda gelegt. Durch restauratorische Untersuchungen konnten die originalen Oberflächen und Farbfassungen festgelegt und in einem Restaurierungskonzept umgesetzt werden. Nicht zuletzt dadurch gewinnt die Villa ihren Stellenwert im städtischen Erscheinungsbild von Schwäbisch Gmünd wieder zurück.

Die «Kaserne» in Vaihingen an der Enz

Das im Volksmund als «Kaserne» bekannte Haus in der Mühlstraße 20 wurde 1699 nach dem Stadtbrand in Vaihingen von Tobias Ruoff, einem Verwalter des Klosters Maulbronn, erbaut. Über der Mühlstraße an markanter Stelle errichtet, ist es weithin sichtbar.

Die historischen Bestandteile der Ausstattung sind

in das neue Nutzungskonzept einbezogen und lassen die ehemalige Bedeutung des herrschaftlichen Wohnhauses wieder aufleben. Das Fachwerkgebäude weist in seinem heutigen Grundriß und Erscheinungsbild auf Umbauten im 18. und 19. Jahrhundert zurück. Typisch für ein repräsentatives Gebäude jener Zeit ist die Enfilade von Wohn- und Schlafräumen auf der Südseite zur Straße hin und ein außenliegender breiter Flur auf der Hangseite, um die Räume zu erschließen. Von daher ist auch die auf den ersten Blick merkwürdig anmutende Fassadenausbildung der Rückseite erklärbar.

Der heutige große Musikraum im Erdgeschoß geht in seiner Entstehungsgeschichte wohl auf den Einbau einer Brauereigaststätte am Anfang des 19. Jahrhunderts zurück. Die ehemaligen, in der Fassade noch nachvollziehbaren Fenstererker sowohl im Erdgeschoß wie in der Bel Étage wurden in jener Zeit im gesamten Gebäude durch Einzelfenster ersetzt. Die Ausstattungsdetails des vorigen Jahrhunderts mit Anordnung der Fenster, umlaufenden Lamberien sowie dem Stuckgesims an der Decke sind erhalten und geben dem Raum seine Ausprägung. Die Anordnung der Küche im Flur des Obergeschosses folgt historischen Vorbildern. Die Enfilade von Räumen auf der Südseite zur Straße hin konnte damit am besten erhalten werden. Durch restauratorische Untersuchungen der originalen Oberflächen und Farbfassungen, wie etwa beim gekalkten Sichtfachwerk im Flur, wurde das neue Nutzungskonzept weitgehend mitbestimmt und in einem Restaurierungskonzept umgesetzt.



Denkmalpflegerisches Ziel war die Erhaltung und Sicherung des schützenswerten historischen Erscheinungsbildes, wie es durch die wechselnden Besitzer des Gebäudes geschaffen wurde. Vorhandene Bauteile wie Fenster, Vertäferungen und Böden konnten dabei weitgehend im Originalzustand belassen und in die neue Nutzung der Räume integriert werden. Selbstverständlich fiel bei der Restaurierung die Wahl auf Materialien, die weitestgehend dem Befund entsprachen. So wurden in weiten Teilen, wie z. B. im vertäfertem Eckzimmer, die bereits im 19. Jahrhundert gleichzeitig mit der Vertäferung des Eckraumes durch doppelte Kreuzstockfenster ersetzten Fenstererker erhalten. Besonderes Augenmerk wurde in diesem Eckzimmer, dem heutigen Eßzimmer, auf die Restaurierung der Schablonenmalerei auf der Vertäferung gelegt. Eine Besonderheit stellen auch die stuckierten Decken-



Oben rechts: Durch die Flurküche im ersten Obergeschoß konnte die alte Raumeinteilung bewahrt werden.

Rückseite des Gebäudes Mühlstraße 20 in Vaihingen an der Enz. Der Fachwerkbau wird herkömmlich «Kaserne» genannt.

Erdlinsbach 9 in Schiltach-Vorderlehengericht: Ansicht des kleinen, quer-gestellten Schwarzwaldhauses von der Talseite her. Dieses Gebäude war ein Abbruchkandidat.



spiegel in den daran anschließenden repräsentativen Wohnräumen der Bel Étage dar.

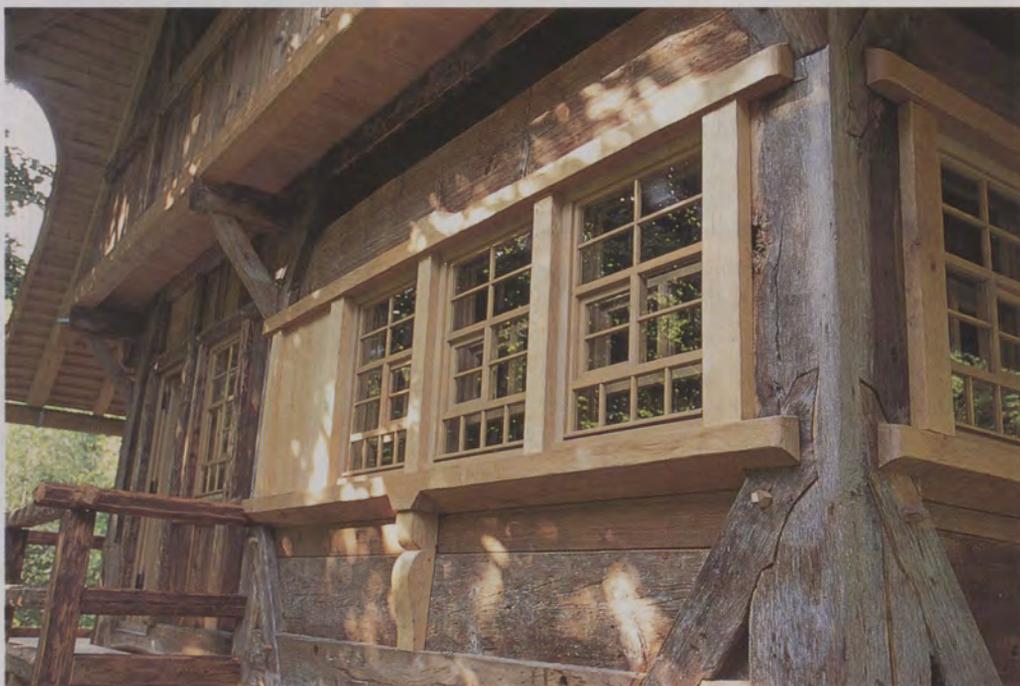
Den Bauherrn ist es gelungen, für die jeweiligen restauratorischen und konstruktiven Arbeiten Handwerker zu finden, denen es nach eigenem Befinden eine Ehre war, den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Die Erhaltung und Sicherung der wesentlichen Ausstattungsmerkmale, das Nebeneinander von historischen Zeiterscheinungen und die selbstverständliche Nutzung der alten Raumabfolgen sind denkmalpflegerisch beispielhaft.

Schwarzwaldhaus in Schiltach-Vorderlehengericht

Mit der Genehmigung zum Neubau eines Wohnhauses hat das Landratsamt Rottweil 1978 den Abbruch dieses Gebäudes Erdlinsbach 9 verlangt. Nach Kenntnis der hohen Wertigkeit des kleinen Kinzigtäler Schwarzwaldhauses wurde die Verfügung zum Abbruch durch das Landratsamt später jedoch zurückgenommen.

Die Flexibilität der Bauherrschaft, ihr Eingehen auf den wertvollen Hausbestand sowie ein wachsendes Verständnis für denkmalpflegerische Belange er-

Fenstererker des oben abgebildeten Schwarzwaldhauses aus dem 16. Jahrhundert, eines der ältesten Hofgebäude in dieser Gegend des Kinzigtals. Die Konstruktion der Schiebefenster geschah nach dem historischen Vorbild.



leichterten die Konzeptfindung, obwohl gerade durch die historische Bauform und Bauweise erhebliche Einschränkungen in der Nutzung die Folge waren. Der bauliche Zustand mit zum Teil starken Verschiebungen der Holzkonstruktion machte einen einfühlsamen Umgang mit dem Gebäude notwendig. Dem wurde sowohl vom Eigentümer als auch vom Architekten und von den Handwerkern vorbildlich Rechnung getragen.

Der Eingang auf der Bergseite liegt in der Mitte des Gebäudes. Der Wohnteil ist durch einen Flur erschlossen, der entlang der Stube und des danebenliegenden Stüble auf der Bachseite in Querrichtung zum First auf die Küche zuläuft. Die Küche folgt an der dem Eingang entgegengesetzten rückwärtigen Traufseite im Anschluß an das Stüble. Der Eingang wie auch die Fassaden und Fenster werden vom ringsum weit überhängenden Dach geschützt, was wesentlich zum guten Erhaltungszustand vieler Bauteile beigetragen hat. Die altertümlich anmutende Bauweise des Gebäudes in einer Ständer-Bohlen-Konstruktion mit verplatteten Hölzern im originalen Gefüge weist auf einen Entstehungszeitraum im 16. Jahrhundert hin. Damit zählt der kleine Kinzigtäler Schwarzwaldhof in Vorderlehengericht zu den ältesten Hofgebäuden in dieser Gegend. Die verzapfte Konstruktion, wie sie an Holzverbindungen auch vorkommt, dokumentiert spätere Erneuerungen und Umbauphasen.

An Detailformen hervorzuheben ist das gut erhaltene Fensterband mit profilierten Brüstungshölzern. In Form und Material entspricht das neue Fenster den historischen Vorbildern. Die altertümlich anmutende Form und Bauart der Fensterbänder ist zweckmäßig und praktisch. Die Fenster sind in neuer Konstruktion als Kastenfenster ausgebildet, was sich sowohl schalltechnisch bewährt hat als auch den Maßstäben des Wärmeschutzes gerecht wird.

Charakteristisch für diesen Bautyp eines Schwarzwaldhauses, das parallel zum Hang steht, ist die Bohlen-Ständer-Konstruktion über dem massiven Sockelgeschoß aus Stein, das den Stall aufnimmt. Bemerkenswert ist die frei sichtbar erhaltene Bauform aus Bohlen und Ständern und die leicht gewölbte Stubendecke, die den fast quadratischen Raum der «guten Stube» angenehm proportioniert und im historischen Gefüge heraushebt. Das selbstverständlich wirkende Nebeneinander von neuer Wohnnutzung im historischen Kontext gibt dem Schwarzwaldhaus seine bauliche Kontinuität und ist ein gelungenes Beispiel für Wohnen in historischer Umgebung.

Gebäude Hindenburgstraße 15 in Metzingen

In der Nähe des Kelternplatzes mit seinen sieben Keltern errichtete über dem Keller der Tübinger Universitatspflege 1791 der damalige Metzinger Bürgermeister ein Wohngebäude, das 1905 nach den Plänen des Uracher Oberamtsbaumeisters Graser ein neues Aussehen in Jugendstilformen erhielt. Neben den Verandaanbauten auf der Straßen- und Gartenseite und den geschweiften Dachgauben folgte vor allem die neue Ausstattung im Inneren dem Jugendstil.

Zwischen 1990 und 1993 wurde das stark vernachlässigte Haus, dem kaum mehr seine frühere Bedeutung anzusehen war, umfangreich saniert. Der älteste Bauteil, der das gesamte Gebäude ausmessende Gewölbekeller, erhielt eine Betonumgurtung; Fachwerkholzer in Wänden und Decken in den darüberliegenden Geschossen mußten ausgewechselt werden. Der über das rückseitige Kellertor erreichbare Keller dient heute als Veranstaltungs- und Vortragsraum.

Der Besucher betritt das Gebäude durch den 1905



Ein altes Gebäude,
vom Jugendstil über-
formt: Metzingen,
Hindenburgstraße 15.
Straßenansicht mit
Veranda.



Unten rechts oben:
Teil der Ornament-
verglasung.

Unten rechts unten:
Treppenhaus mit Fen-
ster in Jugendstil-
Verglasung.

Linke Seite: Stahl-
treppe im Dach-
geschoß, neue
Zutat in historischer
Umgebung.

neugeschaffenen Eingang mit profiliertem Türe und Schablonenmalereien an Wänden und Decken in Jugendstilformen. Mit seiner erweiterten Nutzung zu Wohn- und Büroräumen mit moderner Ausstattung bei gleichzeitig weitestgehender Erhaltung von Gebäudesubstanz und Grundrißstruktur stellt diese städtische Villa ein wichtiges Beispiel für die Verträglichkeit von Denkmalpflege und neuzeitlicher Nutzung dar.

Den vielen handwerklich-künstlerischen Details kam besondere Aufmerksamkeit durch Architekt und Bauherrn zu. Lamberien, Stuckierungen ebenso wie die Linkrusta-Tapeten im Treppenhaus oder die wertvollen Jugendstilfenster mußten von vielen die Profile und Dekorationen verunklärten Farb- und Schmutzschichten gereinigt, restauriert und, wo erforderlich, ergänzt werden. Das Nebeneinander von historischer Konstruktion in traditioneller Handwerkstechnik und modernem Industriedesign wird als reizvoller Kontrast empfunden. Vor allem die originale Treppe, die das Gebäude erschließt, und die neue, gut durchdetaillierte Stahltreppe ins Dachgeschoß zeugen vom sorgfältigen Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz und einem gelungenen Einfügen moderner Elemente in das historische Erscheinungsbild.

Mit den blumengezierten Türen, den freigelegten Schablonenmalereien auf Wänden und Decken, zu Rosensträußen arrangiert, wurde ganz im Sinne des Jugendstils gleichsam die Natur des umgebenden Gartens in das Innere geholt. Das die Wände überziehende lichte Grün symbolisiert die Naturverbun-

denheit der damaligen Bauherren. Mit großer Rücksichtnahme auf den Bestand konnten trotz der neuen Nutzung, wie dem Einbau von Büroräumen in der ehemaligen Veranda, die vorhandenen Raumstrukturen mit ihrer historischen Ausstattung erhalten werden.





Festveranstaltung am 2. 10. 1995 in der Metzinger Festkeller: Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo. Staatssekretär Rainer Brechtken übergibt Uwe Holy die Urkunde. Dazwischen freuen sich – von links – Martin Blümcke, Vorsitzender des Heimatbundes, und Dr. Jürgen Blumer, Vorstandssprecher der Württemberger Hypo.

Uwe Holy Metzingen, Hindenburgstraße 15: Gedanken als Eigentümer eines Kulturdenkmals

Als Preisträger wurde ich gebeten, anlässlich der Preisverleihung des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo einige Worte über die Erfahrungen als Kulturdenkmalbesitzer zu sagen. Dieser Bitte bin ich gern nachgekommen, weil wir selbstverständlich stolz darauf sind, daß wir den Denkmalschutzpreis 1995 erhalten.

Als alter Metzinger bin ich täglich an diesem Haus auf dem Weg zur Schule vorbeigelaufen, und ich habe dieses schöne Haus schon damals immer bewundert. Mit Bedauern habe ich leider feststellen müssen, daß dieses Haus, das im Mittelpunkt von Metzingen stand, jahrzehntelang dem Verfall überlassen wurde.

Im Jahre 1988 hat mich der damalige Metzinger Stadtbaumeister Geisler angesprochen, ob wir nicht bereit wären, dieses Haus der Stadt Metzingen abzukaufen und zu sanieren. Er sagte mir damals, daß dieses Haus ein Wahrzeichen der Stadt Metzingen sei und nur saniert werden könnte, wenn jemand wie wir es als Mäzene sanierten; denn es war ihm klar, daß die Kosten dafür in keinem Verhältnis zum Nutzen stehen würden. Ich habe dieses Haus dann mit Herrn Geisler besichtigt und war damals schon von der Ausstrahlung dieses Gebäudes und

insbesondere von seinem alten Keller fasziniert. Durch intensive Verhandlungen hatten wir uns dann relativ rasch auf einen Preis verständigt, den wir zu zahlen bereit waren. Der Gemeinderat beschloß aber, dieses Haus zuerst auszuschreiben, weil er der Meinung war, daß vielleicht doch noch jemand etwas mehr bezahlen würde. Dieser Ausschreibung sahen wir mit Gelassenheit entgegen, denn wir wußten, daß nur jemand in Frage kommen könnte, der dieses Haus nicht als Spekulationsobjekt, sondern als Idealist erwerben würde.

Tatsächlich war es so, wie ich vermutete, daß niemand Interesse hatte, so ein Kulturdenkmal zu übernehmen, und wir wurden sogar von verschiedenen Metzinger Handwerkern, die sich dieses Haus angesehen hatten, gewarnt. Trotz allem einigten wir uns dann mit der Stadt Metzingen und kauften dieses Haus am 20. August 1989.

Der glückliche Zufall wollte es, daß uns dann auch noch das Nebenhaus in der Christophstraße 2 angeboten wurde, und wir waren froh darüber, daß wir auch dieses Haus erwerben konnten. Das war deshalb notwendig, weil wir sehr große technische Probleme hatten, das Kulturdenkmal Hindenburgstraße 15 mit modernen Heiz- und Lüftungs-Aggregaten auszustatten.

Wir waren nun in der Lage, dieses Haus von dem neu zu erstellenden Bau in der Christophstraße zu versorgen, denn ursprünglich gab es Überlegungen, die Heizungsanlage in dem schönen Keller unterzubringen. So konnten wir nun auch den wunderbaren Keller erhalten, was für dieses Kulturdenkmal von großem Vorteil ist.

Nutzung auf das Gebäude abgestimmt

Sofort nach dem Kauf nahmen wir Verbindung mit den Herren P.L. und Martin Dolmetsch vom Büro Dolmetsch und Haug auf, und wir hatten die ersten wichtigen Gespräche. Es war uns klar, daß dieses Haus nur in seinem originalen Zustand erhalten werden konnte, und daß auch die Nutzung darauf abgestimmt werden mußte. Wichtige alte architektonische Details sollten mit neuen, der Zeit entsprechenden architektonischen Komponenten zusammengebracht werden, denn dadurch wird eine interessante Spannung erzeugt.

Wir gingen mit Optimismus daran, die ersten Gedanken für die Sanierung dieses schönen Objektes zusammenzufassen. Wichtig war uns auch, daß der schöne Vorgarten und Garten in seiner Ursprünglichkeit erhalten blieben. Sogar das kleine Waschlhäuschen, das durch den Neubau Christophstraße versetzt werden mußte, wurde original wieder aufgebaut und dient heute als Zugang zu der Tiefgarage.

Auch die Nutzung war uns zum damaligen Zeitpunkt schon klar, denn aufgrund persönlicher Veränderungen suchten wir für unsere wirtschaftlichen Aktivitäten ein eigenes Domizil. Da der Garten erhalten werden sollte, mußten wir versuchen, eine Tiefgarage einzuplanen, und dies erforderte lange, zeitaufwendige Planungen und auch Gespräche mit Nachbarn, um diese Tiefgarage zu ermöglichen.

Während der Planungsphase konnten wir viele positive und negative Erfahrungen machen. Die negativste Erfahrung war, daß wir als Spekulanten verschrien wurden, was durch Transparente, die am noch nicht sanierten Haus befestigt wurden, kundgetan wurde. Es wäre fairer gewesen, wenn sich diese Leute vorher mit mir in Verbindung gesetzt und sich über die Ideen, die wir damals schon hatten, informiert hätten.

Als wir dann im Mai 1991 mit dem Bau beginnen konnten, wurden sehr sorgfältig alle mobilen, wertvollen Bestandteile wie Türen, Beschläge und Fenster sauber ausgebaut und trocken gelagert. Das

war ein riesiger Aufwand, den wir aber sehr gern in Kauf nahmen. Die Sanierung dieses Hauses dauerte insgesamt drei Jahre – mit vielen angenehmen und unangenehmen Überraschungen.

Die geplanten Kosten wurden bei weitem überschritten, weil bei einem so alten Gebäude viele Sachen im voraus nicht geplant werden können. Dies nahmen wir aber gelassen in Kauf, weil man bei einem eigengenutzten Gebäude normalerweise nicht unbedingt jede Mark abwägt. So mußten z. B. auch das Kellergewölbe stabilisiert werden, das Haus vom Holzwurm befreit und Jugendstilgläser, die beschädigt waren, wieder originalgetreu hergestellt werden.

Dank und Spende an die Diakonie-Sozialstation

Die Herren P.L. und Martin Dolmetsch haben sich mit unglaublichem Einsatz und Liebe um die Sanierung dieses Hauses bemüht. Ich glaube, daß auch die Herren Dolmetsch dies nicht nur aus finanziellen, sondern zum großen Teil auch aus idealistischen Gründen getan haben, denn auch sie sind alte Metzinger, die dieses Haus ebenfalls liebgewonnen hatten.

Wir hatten tatkräftige Unterstützung von der Stadt Metzingen, insbesondere von Herrn Bürgermeister Veit, der auch Verhandlungen mit den Nachbarn geführt hat, damit die Tiefgarage, so wie sie jetzt ist, gebaut werden konnte. Des weiteren hatten wir tatkräftige Unterstützung vom Denkmalamt, Herrn Gonschor. Er wird sich sicherlich entsinnen, daß ich



Veranda als Büro: Arbeiten mit modernster Ausstattung im Jugendstil-Grün und im natürlichen Grün.

ihm auch noch andere denkmalgeschützte Gebäude gezeigt habe, die ich mit großem Aufwand und Liebe saniert habe. Ich konnte ihn davon überzeugen, daß wir, wenn wir etwas machen, dies mit dem entsprechenden Aufwand, mit Liebe und Einsatz und, was viel wichtiger ist, auch mit Geschmack und mit dem Gedanken an den Erhalt des alten Kulturdenkmals tun. Die Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt bzw. mit Herrn Gonschor war immer freundschaftlich und von Verständnis geprägt. Dafür möchte ich ihm meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Ganz besonders möchte ich mich auch bedanken bei unseren Architekten, den Brüdern P.L. und Martin Dolmetsch, die mit einem sehr hohen Einsatz dieses Haus zusammen mit uns saniert haben. Mein weiterer Dank gilt der Stadt Metzingen, insbesondere Herrn Bürgermeister Veit, und den Handwerkern, die mit Idealismus und großem Sachverstand an der Sanierung dieses denkmalgeschützten Hauses beteiligt waren. Des weiteren möchte ich mich bei den angrenzenden Nachbarn bedanken, die diese lange Baustelle mit Geduld und Verständnis ertragen haben. Aber ich glaube, daß dieses Bauwerk nun auch für die unmittelbare Nachbarschaft eine große Bereicherung darstellt.

Wir bewohnen nun seit 1993 dieses Haus, und ich freue mich jeden Tag, daß diese Sanierung so gelungen ist. Wenn man viel arbeitet und sich viel in einem Gebäude aufhält, so muß auch das Umfeld stimmen. Wir sind heute froh, daß wir dieses Haus erwerben konnten und hoffen, daß wir noch lange in ihm arbeiten und leben können.

Daß wir diesen Denkmalschutzpreis erhalten, freut uns sehr. Dies ist die Belohnung für unseren Idealismus und unseren Aufwand, den wir jahrelang betrieben haben, um dieses Haus – nicht nur in unserem Interesse, sondern auch im Interesse der Allgemeinheit – wieder in den Zustand zu versetzen, in dem es heute ist. Gerade auch das Haus Christophstraße, das ja ganz bewußt in einem sehr modernen Stil aufgebaut wurde, paßt meiner Meinung nach sehr gut dazu, denn es wird eine sehr interessante Spannung zwischen alt und neu erzeugt.

Durch Zufall habe ich in der Presse von diesem Denkmalschutzpreis, der mit einem Preisgeld in Höhe von 10000,- DM dotiert ist, gelesen und mit den Herren Dolmetsch vereinbart, daß wir bei diesem Wettbewerb mitmachen und uns den Preis brüderlich teilen, sollten wir ihn bekommen. Wir freuen uns sehr, daß wir diesen Preis nun tatsächlich bekommen haben, und ich möchte mich bei dem Schwäbischen Heimatbund und der Württemberger Hypo recht herzlich dafür bedanken.

Spontan kam uns die Idee, diesen Preis nicht zu unserem eigenen Nutzen zu verwenden, sondern ihn der Diakonie in Metzingen zu übergeben. Das ist eine Institution, die umfangreiche Dienste in der häuslichen Kranken- und Altenpflege sowie in der Haus- und Familienpflege anbietet und die aufgrund der allgemeinen finanziellen Restriktion dringend finanzielle Mittel für wohltätige Zwecke benötigt. Ich möchte deshalb der Diakonie-Sozialstation Metzingen, vertreten durch Herrn Lorch, diesen Scheck in Höhe von 10000,- DM überreichen.



Gartenansicht des Gebäudes Hindenburgstraße 15 in Metzingen mit verglasten Veranden. Der Kellereingang führt in einen ehemaligen Lagerraum der Universität Tübingen, in dem einst Weinabgaben gesammelt wurden. In dem Bau rechter Hand ist die «Haustechnik» untergebracht.

Charakteristisches
Landschaftsbild im
mittleren Taubertal
bei Weikersheim: Bei
Elpersheim gliedern
bewachsene Stein-
riegel den Hang.



Reinhard Wolf Der Kulturlandschaftspreis 1995 des Schwäbischen Heimatbundes *

67 Bewerbungen sind für den Kulturlandschaftspreis 1995 eingegangen und haben der siebenköpfigen Jury die Auswahl schwer gemacht. Die auf großen Tischen ausgebreiteten Bewerbungsunterlagen zeugten von einer Vielfalt an Aktivitäten und von einem überaus erfreulichen Engagement vieler Gruppen und Einzelpersonen für die Erhaltung unserer Kulturlandschaft. Es hat weh getan, eine um die andere Bewerbungsmappe auf die Seite legen zu müssen und sich auf sieben Preisträger festzulegen. Es wäre ohne weiteres zu rechtfertigen gewesen, auch 50 Auszeichnungen zu verteilen! Dies als Trost all denjenigen, die leer ausgegangen sind; 1996 gibt es ja erneut die Chance, eine der mit 2000 DM dotierten Ehrungen des vom Schwäbischen Heimatbund gemeinsam mit dem Württembergischen Sparkassen- und Giroverband ausgelobten Kulturlandschaftspreises zu erhalten.

Am Morgen des 2. November 1995 hatte es in dem über 800 Meter hoch liegenden, zu Meßstetten gehörenden Ort Tieringen den ersten Schneeregen des Jahres gegeben. Doch als am Nachmittag die

über zweihundert Teilnehmer der Preisverleihung zur Obstbaumpflanzung schritten und sich bei der Besichtigung der gepflegten Wacholderheiden ein Bild von den Verdiensten des Tieringer Heimatvereins Kohlraisle machten, erfüllte strahlender, wenn auch kaum mehr wärmender Sonnenschein den Talkessel an den Quellen der dem Neckar zueilenden Schlichem und der zur Donau fließenden Bära. Bei dem anschließenden Festakt in der Mehrzweckhalle von Tieringen – weitere hundert Gäste waren dort hinzugekommen – wurden die Leistungen der Preisträger gewürdigt und ihre Tätigkeitsfelder vorgestellt.

*Steinriegellandschaft «Leitenbuckel»
bei Weikersheim-Elpersheim im Main-Tauber-Kreis*

Wer im Schloßpark Weikersheim einen Rundgang macht, hebt selten sein Auge über Blumenrabatten, Brunnen und Orangerie hinaus. Tut er es doch, fällt sein Blick auf den linken Hang des Taubertales in Richtung Elpersheim und auf ein Mosaik aus streifenförmigen Wiesen und Hecken. Dieser amphitheaterförmige Tauberbogen, gleichsam die Landschaftskulisse für den Schloßpark Weikersheim, ist das preisgekrönte Gebiet. Rund 40 Hektar

* Ansprache des Vorsitzenden der Jury bei der Preisverleihung am 2. November 1995 in Meßstetten-Tieringen.

groß ist der Steilhang, der in den Flurkarten *Mutzenhorn* heißt, den die Einheimischen aber *Leitenbuckel* nennen. Eigentlich eine Doppelbezeichnung, denn unter Leite versteht man im fränkischen Taubertal gemeinhin jene steilen Buckel, an denen man sich kaum auf den Füßen halten kann! Zwischen 25 und nahezu 50 Prozent beträgt die Hangneigung an diesem rund 100 Meter hohen Hang, und man muß selbst einmal dort gewesen sein, um einschätzen zu können, was es heißt, auf den schmalen, steilen Grundstücken arbeiten zu müssen!

Unter den von oben bis unten den Steilhang durchziehenden Heckenstreifen verbergen sich Steinriegel, ungeheure Massen lockerer Muschelkalkbrocken aller Größen, die im Verlauf von Jahrzehnten, ja Jahrhunderten in mühseliger, geradezu unendlicher Handarbeit entlang der Grundstücksgrenzen aufgehäuft wurden. Angelegt wurden diese Steinriegel, um den flachgründigen Muschelkalkhang für den Weinbau nutzbar zu machen. Man geht davon aus, daß dies im 15. und 16. Jahrhundert geschehen ist. Aber nicht nur, um überhaupt eine Wirtschaftsfläche zu haben, wurde mühsam Stein für Stein aus der Erde herausgelesen. Die Steinriegel hatten auch eine ganz praktische Bedeutung, nämlich die des Wärmespeichers.

Mancher wird verwundert sein, daß man vor Jahrhunderten schon von derartigen Dingen wußte, aber die Erfahrung hat unsere Vorfahren gelehrt, wo guter und wo weniger guter Wein gedeiht. Die Wärmeabstrahlung, vor allem im Herbst, begünstigte die aufgrund der Nordlage nicht gerade von der Sonne verwöhnte Traubenqualität und verbesserte den Haustrunk. Man darf davon ausgehen, daß die harte Handarbeit in früheren Zeiten lohnend war, denn Nordhänge ergeben bekanntlich mehr Ertrag an Trauben als Südhänge, und wenn dann durch die Steinriegel der Wind gebremst und das Kleinklima durch Wärmeabstrahlung verbessert werden konnte, dann kam im Herbst beim Kelteren schon etwas Trinkbares heraus.

Natürlich wurde damals jeder Bewuchs kurz gehalten, denn Hecken hätten ja die Wärmeabstrahlung verhindert. Erst mit der Aufgabe des Weinbaus in den Jahren 1900 bis 1930 entstand das heutige landschaftsprägende Bild. Ackerbau ist an dem Steilhang schon wegen der Gefahr der Abschwemmung des bißchen Erde nicht möglich, Obstbau rentiert sich an einem solchen Nordhang nicht, und so bleibt nur die Möglichkeit der Wiesennutzung und Beweidung. Nun ist der Leitenbuckel beileibe nicht der einzige Hang im Taubertal, der als ehemaliger Weinberg von alten Steinriegeln durchzogen ist. Doch bewirtschaftet und gepflegt wird nirgends

mehr ein Hang dieser Ausdehnung; wer anderswo Steinriegel sehen will, muß meist in dichtes Gesträuch kriechen, oder aber er findet sie an mittlerweile vollständig bewaldeten Hängen. Angewiesen ist man auch in Elpersheim heute keineswegs mehr auf das Gras zwischen den Hecken des Leitenbuckels, und insofern ist es tatsächlich das Werk von etwa einem Dutzend Idealisten, die in der Bewirtschaftung des Leitenbuckels eine von den Vorfahren übernommene Verpflichtung und nicht etwa ein unternehmerisch gewinnbringendes Handeln sehen. So versteht sich von selbst, daß die Parzellen nicht gedüngt werden. Ins Bild paßt auch, daß die Möglichkeit, im Flurbereinigungsverfahren einen neuen Erschließungsweg zu bauen oder sonstige Erleichterungen bei der Bewirtschaftung vorzusehen, vor Jahren von den Eigentümern abgelehnt wurde.

Heute ist der Talbogen Mutzenhorn Naturschutzgebiet. Das ist hier als eine prophylaktische Maßnahme und als Auszeichnung zu verstehen, es ist nicht aus Mißtrauen gegenüber den Eigentümern geschehen, als ob diese hier «Unfug» machen wollten oder könnten. Im Rahmen der Unterschutzstellung wurden rund 150 Pflanzenarten, über 50 Brutvögel, zwölf Säugetierarten und zahlreiche andere Reptilien-, Insekten- und Schneckenarten festgestellt. Wie könnte es anders sein, ist man versucht zu sagen, in einer so reich gegliederten Kulturlandschaft! Vegetationsfreie Flächen auf den Steinriegeln, auf denen bestenfalls Moose und Flechten gedeihen, wechseln ab mit randlichen Stützmauern, trockenheitsverträglichem Gebüsch, regelrechten Heckenzügen und reich gegliederten Säumen gegen das Wirtschaftsland – bekanntlich die für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten wichtigsten Lebensräume!

Auch heute und zukünftig erfordert der Leitenbuckel schweißtreibende Handarbeit; nur ganz beschränkt lassen sich in den kleinparzellierten Steillagen Mähmaschinen einsetzen. Man kann nur hoffen, daß dieses Dutzend Idealisten die Kraft behält, ihre Heimat weiterhin so zu bewirtschaften, und daß diese Landschaftspflege nicht auch eines Tages wirtschaftlichen Zwängen zum Opfer fällt. Die Förderung dieses Idealismus und dieser Kulturlandschaft müßte eigentlich den EG-Fachleuten mindestens genauso viel Fördermittel wert sein, wie sie europaweit in immer neue Intensivierungsmaßnahmen stecken. Da dies aber nicht der Fall ist, versuchen der Schwäbische Heimatbund und der Württembergische Sparkassen- und Giroverband, dieses Versäumnis der Europapolitik etwas auszugleichen! Auch der Wunsch des Ortschaftsrates Elpersheim,

Elpersheim:
Steinriegel in einer
Nahaufnahme.



daß das über Jahrzehnte hinweg selbstverständliche Engagement der Elpersheimer Landwirte für die Erhaltung von Natur und Kultur weit über die Gemarkungsgrenzen hinaus bekannt werde, wird mit der Preisvergabe erfüllt.

Hohlweg und Heckenlandschaft bei Pfedelbach und Öhringen im Hohenlohekreis

Wer heute auf der Autobahn Heilbronn – Nürnberg oder auf den gut ausgebauten Straßen durch die Öhringer Landschaft braust, der ahnt nicht, welche landschaftlichen Idyllen es hier gibt. Dazu muß man schon zu Fuß die Gegend durchstreifen, wie es ja beim Schwäbischen Albverein Brauch ist. Dessen Öhringer Ortsgruppe hat sich vor einem Jahrzehnt eines heckengesäumten Hohlweges angenommen, diesen überhaupt erst wieder begehbar gemacht und seither gehegt und gepflegt.

Wer sich in unserer Kulturlandschaft auskennt, weiß, daß Hohlwege meistens uralte Wege sind. So auch hier: Das Wegstück im Süden von Öhringen beim dortigen Wasserturm ist Teil einer alten Verbindung zwischen Öhringen und Michelbach; das Ohrntal wurde bei der Stegmühle im Norden von Oberohrn gequert. Ja, ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß dieser Weg sogar überörtliche Bedeutung hatte, denn auch nach Waldenburg und Schwäbisch Hall ging früher von Öhringen aus die kürzeste Verbindung durch diesen Hohlweg, dann östlich von Michelbach den Eselspfad hinauf auf die Keuperhöhe. Sicher haben nicht nur Fußgänger und

Reiter den Weg benutzt, sondern auch zahlreiche Fuhrwerke.

Wie der Hohlweg entstand, ist einfach zu erklären: Der alte Weg quert hier einen flachen Höhenrücken. Durch ständiges Befahren wurde das weiche Keupermaterial von den Hufen der Zugtiere und von den Eisenrädern der Fahrzeuge gelockert und beim nächsten Regenguß trotz des nur flachen Gefälles abgeschwemmt. Im Lauf der Jahre landete da mancher Kubikmeter Erde in den Talmulden. Es ist zu vermuten, daß dieses Wegstück bei den Benutzern nicht im besten Ruf stand, denn sicher war der Weg oft aufgeweicht, schmierig und bei Tauwetter hin und wieder grundlos und unbenutzbar. Die Böschungen des Hohlweges waren früher unzweifelhaft reine Grasböschungen, wahrscheinlich sogar immer wieder von durchziehenden Schafherden abgeweidet. Und daß die Hecken so dicht und hoch stehen wie heute, ist zweifelsohne auch erst eine Erscheinung der letzten Jahre, denn es ist noch nicht lange her, da wurde Heckengesträuch entlang öffentlicher Wege immer mal wieder abgehauen, zu «Wellbüschele» gebunden und zum Feuern ins Backhaus gebracht oder in private Öfen gesteckt. Hohlwege haben allüberall dasselbe Schicksal: Den heutigen Verkehrsverhältnissen längst nicht mehr angemessen und ersetzt durch zwar längere, aber wesentlich bequemere Straßen führen sie im wahrsten Sinne des Wortes ein Schattendasein, wenn sie nicht irgendwann als Müllplatz mißbraucht wurden und heute längst dem Erdboden gleichgemacht sind. Zahlreiche Beispiele für



Hohlweg – ein besonderes Wegstück im Süden von Öhringen beim Wasserturm.

verfüllte Hohlwege gibt es – auch in der Öhringer Gegend!

Als offizieller Müllplatz diente der Hohlweg auf Gemarkung Pfedelbach nie, aber dennoch landeten im Lauf der Jahre Fässer, Traktor- und Lastwagenreifen, eine alte Kartoffelwaschmaschine, Stacheldrahtrollen und viel anderer Unrat in diesem Hohlweg abseits vielbefahrener Straßen und abseits des öffentlichen Interesses. Schließlich wurde der Weg sogar ganz unbenutzbar: Zu dichtes Gestrüch und Müllhaufen machten ein Begehen unmöglich. Ja, es kam sogar so weit, daß der markierte Albvereinsweg verlegt werden mußte! Nicht viel hat gefehlt, und wie in anderen Fällen wäre die Unratbelastung so groß geworden, daß man vielleicht einige Tage lang Erdaushub dorthin gefahren und den Hohlweg eingeebnet hätte.

Den unerfreulichen Zustand konnten die Mitglieder der Öhringer Albvereinsgruppe im Herbst 1986 nicht mehr mit ansehen, und so kam an einem Ad-

ventssamstag eine größer angelegte Aktion zustande. Der Unrat wurde von rund 30 Helfern aus den Hecken gezogen – eine nicht allzu schöne Arbeit! – und mit Hilfe von Fahrzeugen der Gemeinde Pfedelbach abtransportiert. Die völlig ineinander verschlungenen Sträucher mußten ausgesägt, zerkleinert und ebenfalls abtransportiert werden. Der rund 350 Meter lange und im Bewußtsein der Bevölkerung und der Gemeindeverwaltung in Vergessenheit geratene Hohlweg wurde an diesem Tag erstmals seit Jahren wieder begehbar gemacht, und mancher staunte, welche vergessene Idylle da wieder erstanden war.

Heute führt der 430 Kilometer lange Württembergische Weinwanderweg des Schwäbischen Albvereins von Aub über Heilbronn und weiter nach Esslingen durch diesen Hohlweg. Zu jeder Jahreszeit ist es ein Erlebnis, diesen Weg zu benutzen: Im Winter bei Schnee, im Frühjahr zur Schlehenblüte, im Hochsommer in schattiger Kühle und im Herbst mit reifen Schlehenbeeren, Hagebutten und buntem Herbstlaub. Am angenehmsten ist es an einem heißen Julitag in dem von Sträuchern überwölbten, tunnelartigen Wegstück: Wenn es draußen in der Feldflur drückend heiß ist und das Gehen schwerfällt, herrscht hier eine angenehme, etwas feuchte, geradezu erholsame Kühle. Kurzum, was entstanden oder vielmehr gerettet wurde, ist eine zwar kleine, aber in ihrer Eigenart einzigartige Idylle.

Nun ist die Durchführung einer derartigen «Aktion Hohlweg» nicht gerade etwas Weltbewegendes. Doch bekanntlich bleibt es oft bei derart einmaligen Aktionen. Nicht so bei der Öhringer Albvereinsgruppe. Jahr für Jahr schaut man seither im Spätherbst nach dem Rechten, lichtet Sträucher aus, bevor sie überaltert zusammenbrechen oder den Weg wieder unbegehbar machen. Auch wird jeder Unrat – Müllsünder gibt es ja leider nach wie vor – sofort entfernt.

Entstanden ist so ein Kleinod in der Öhringer und Pfedelbacher Umgebung, und alle Beteiligten können zurecht stolz sein auf dieses Fleckchen gerettete Heimat. Die Jury empfand diese über nunmehr ein Jahrzehnt andauernde Patenschaft für ein Stück Kulturlandschaft, für ein Stück Heimat nachahmenswert und deshalb preiswürdig.

Wacholderheidellandschaft Volkmarsberg, Oberkochen im Ostalbkreis

Der Volkmarsberg ist ein beliebter und bekannter Zielpunkt für Wanderungen am Albtrauf bei Aalen und Oberkochen. Wer vom dortigen Aussichtsturm des Schwäbischen Albvereins den Rundblick ge-

nißt, der sieht außerhalb der von Weidbuchen und Wacholdern geprägten Lichtung rund um den Turm ins obere Kochertal und in die Aalener Bucht, ins Brenztal und über die weiten Wälder und Rodungsinseln der Ostalb. Ein landschaftlich herausragender Punkt also, den wohl jeder Albwanderer kennt.

Wer den Volkmarsberg besucht, nimmt das dortige Landschaftsbild als selbstverständlich hin: niederes Gras, locker, geradezu malerisch verteilte säulenförmige Wacholderbüsche, prächtige, freistehende Buchen, ein vielfältig gestufter Waldsaum, nackte Felsen, ebenfalls malerisch in die Heide gestreut. Wer im Frühling den Volkmarsberg besucht, kann sich an den unzähligen blaublühenden Frühlingsenzianen, hier *Schusternägele* genannt, erfreuen, ebenso an Knabenkräutern und Schlüsselblumen, die der sonst übers Jahr für den unbefangenen Spaziergänger etwas öd wirkenden Heide reizvolle Farbtupfer geben.

Wer von den zahlreichen Besuchern kann sich vorstellen, wie die Kuppe des Volkmarsbergs vor zwei Jahrhunderten aussah? Wahrscheinlich würden wir alle erschrecken, wenn uns ein Video aus jener Zeit vorgeführt werden könnte: völlig kahle Heide überall mit weitem Ausblick auf die ebenso kahlen Höhenrücken des Braunenbergs und der anderen

benachbarten Berge, hin und wieder mal eine schattenspendende Buche für die Schafe, selten oder überhaupt keinen Wacholder, vielleicht einmal ein paar verbissene Schlehenbüsche. Die Schafweidelandschaft früherer Zeiten können wir uns nicht karg genug vorstellen, und wenn heute auf dem Volkmarsberg nackte Felsen zutage treten, so ist das sicher mit eine Folge der andauernden Erdabschwemmung infolge jahrhundertelanger Überweidung und Waldverwüstung.

Von Überweidung und Waldverwüstung kann heute nicht mehr gesprochen werden, vielmehr hat sich durch die seit ungefähr 1800 ständig abnehmende Zahl an Schafen die Vegetation langsam wieder diese Anhöhen erobert. Was wir heute auf dem Volkmarsberg als Freifläche sehen, das ist – zusammen mit den anderen Wacholderheiden der Alb – der letzte Rest einer einst viel weitflächigeren offenen Weidelandschaft. Wie gesagt, wir Heutigen können uns bei noch so viel Phantasie kein Bild mehr von dieser kargen, «öden», unwirtlichen und dabei doch bis in die hintersten Winkel ge- und übernutzten Landschaft machen.

Hätte man der natürlichen Entwicklung ungehindert freien Lauf gelassen, wäre der Volkmarsberg heute ein geschlossener Wald. Vielleicht würde man hin und wieder im dichten Gehölz noch einige ab-



Luftaufnahme des Volkmarsbergs bei Oberkochen auf der Ostalb samt Aussichtsturm. Der Wald bedrängt deutlich sichtbar die Wacholderheide.

sterbende Wacholderbüsche sehen und einige starke, völlig eingewachsene Buchen bestaunen und sagen: Die sind einst im Freiland aufgewachsen, hier muß Schafweide gewesen sein! So ergeht es dem Kenner der Landschaftsgeschichte ja nicht selten in den Albwäldern im Angesicht mächtiger, ausladender Buchen. Würde man die Heide auf dem Volkmarsberg sich selbst überlassen, so würde es nur wenige Jahre dauern, bis aus verfilzendem Gras Schlehen, Hartriegel und Haselnuß hochkommen. In etwa zwei Jahrzehnten aber würde sich flächig Gehölz ausbreiten, und in spätestens weiteren zwei Jahrzehnten wäre nur noch ein geschlossener Wald zu sehen.

Als der Volkmarsberg 1938 Naturschutzgebiet wurde, war er noch wesentlich offener als heute. 1949 wurden Richtlinien festgelegt für die künftige Behandlung des Schutzgebietes; heute würde man sagen: Ein Pflegeplan wurde erarbeitet. Schon vor Jahrzehnten hat die Naturschutzverwaltung des Landes auf dem Volkmarsberg Pflegemaßnahmen durchgeführt, zu dicht werdendes Gehölz entfernt und die Schäferei gefördert. Doch keine noch so gut betriebene Schäferei kann ohne mechanische Pflegemaßnahmen eine Heide auf längere Sicht freihalten. Das war früher schon so, als hin und wieder durch Gemeindearbeiter Gehölz gehauen und jedes kleinste Hölzchen von der Bevölkerung zu Heizzwecken geholt wurde, und das ist heute mangels scharfer Beweidung erst recht so.

Nach den jahrelangen Bemühungen der Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart um die Offenhaltung des Volkmarsbergs hat sich nun vor einigen Jahren die «Landschaftspflegemeinschaft Volkmarsberg» zusammengefunden, in der jeder Beteiligte seinen Beitrag leistet: Die Stadt Oberkochen als Grundeigentümer des rund 70 Hektar großen Geländes stellt jedes Jahr 20 000 DM für Pflegemaßnahmen zur Verfügung, was bei heutiger Kassenlage der Gemeinden nicht selbstverständlich ist. Das zuständige Forstamt übernimmt die größeren Pflegemaßnahmen, wenn es beispielsweise um das Fällen von Bäumen geht, außerdem koordiniert und überwacht das Forstamt alle Pflegemaßnahmen. Der Schwäbische Albverein betreut das Gebiet, übernimmt Führung und Lenkung der Besucher und hilft ehrenamtlich bei den zahlreichen Handarbeiten, zum Beispiel beim Aufräumen nach größeren Pflegearbeiten. Schäfer Meidert schließlich beweidet die Fläche im Zug der Wanderschäferei und nimmt dabei wirtschaftliche Einbußen in Kauf, denn anderswo könnte er auf weniger kargem Boden mehr Futter für seine Tiere haben. Zudem unterhält er auf dem Volkmarsberg einen Pferchacker

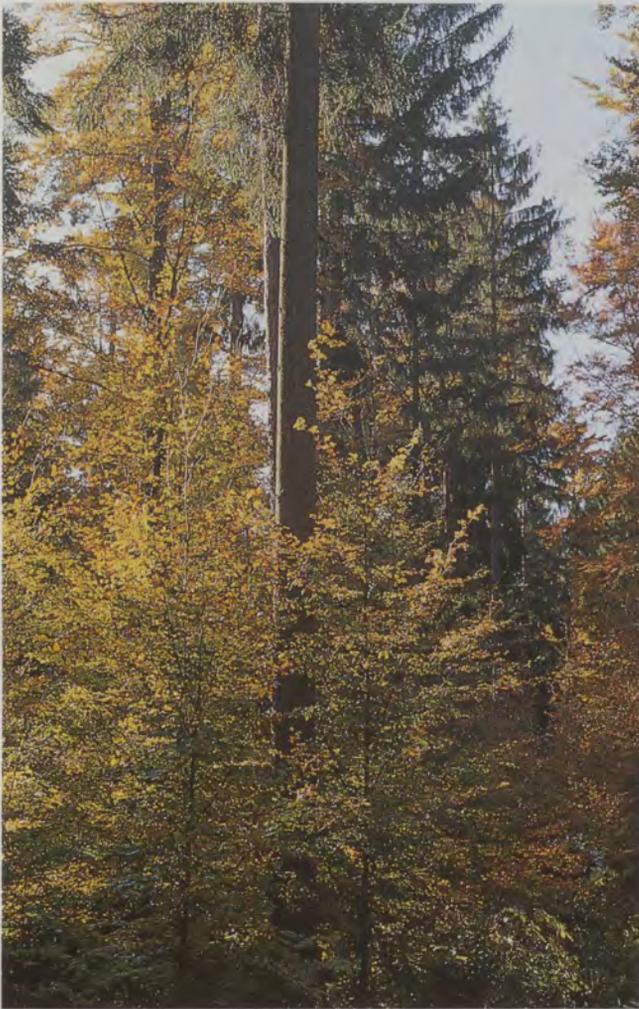
nach historischem Vorbild und hilft bei den Landschaftspflegearbeiten.

Vier Partner haben sich also zusammengefunden – zusammen mit der Naturschutzverwaltung sind es eigentlich fünf Partner – und halten eine traditionelle Wirtschaftsform aufrecht. Ein charakteristischer Ausschnitt der Kulturlandschaft der Schwäbischen Alb wird damit gesichert, und man könnte froh sein – ohne anderen, ähnlich gelagerten Pflegegemeinschaften dasselbe Lob nicht zukommen lassen zu wollen –, wenn auch in anderen Gemeinden und Gegenden der Alb ähnliche Zweckgemeinschaften entstehen würden.

*Privatwald «Hillerische Edelburg»
bei Gärtringen im Landkreis Böblingen*

Die *Hillerische Edelburg* ist ein Waldgebiet, das schon auf der Kieserschen Forstkarte von 1680 so bezeichnet wurde, und das wohl jahrhundertlang nicht grundsätzlich anders bewirtschaftet wurde als die Wälder der näheren und weiteren Umgebung. Das änderte sich 1930, als Berthold Freiherr Hiller von Gaertringen zusammen mit seinem forstlichen Berater Dr. Dannecker begann, seinen bis dahin im üblichen Plentersaumschlagverfahren genutzten, etwa 92 Hektar großen Wald in möglichst enger Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten zu bewirtschaften und nur noch Einzelstammnutzung durchzuführen. Diese auf die natürlichen Gegebenheiten ausgerichtete Wirtschaftsweise war weder damals, noch bis in die jüngere Vergangenheit allgemein üblich, es zählte in erster Linie der großflächig in absehbarer Zeit zu erwirtschaftende Ertrag. Auch wenn von Freiherr Hiller von Gaertringen die wirtschaftliche Seite keineswegs außer acht gelassen wurde – immerhin wurde und wird früher wie heute aus dem Waldertrag das unter Denkmalschutz stehende Schloß unterhalten –, so war dies damals doch gewissermaßen ein neuer Denkansatz. Im Jahr 1950 schließlich wurden neben *nachhaltiger, höchster Werterzeugung und der Erhaltung bzw. Schaffung naturgemäßer Bestockung und Sicherung der Bodenfruchtbarkeit* Ziele in den Wirtschaftsplan aufgenommen, die aus einer der neuesten Broschüren der Landesforstverwaltung stammen könnten: *Gewährleistung der Waldschönheit, Schutz vor schädlichen klimatischen Einflüssen, Schutz der Steilhänge durch eine Waldbestockung mit dauernd gleichmäßig hohem Holzvorrat über die ganze Betriebsfläche.*

Der heutige Waldbesitzer, Hans Freiherr Hiller von Gaertringen, hat sich in den letzten Jahrzehnten ganz für die Ziele seines Vaters eingesetzt und dabei nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern



Oktober 1994: Naturverjüngung und gestufter Waldaufbau im Besitz der Freiherren Hiller von Gaertringen.

auch bei der naturgerechten Gestaltung des Waldes Fortschritte erzielen können.

Es würde zu weit führen, die Wirtschaftsweise des Hillerschen Betriebes im einzelnen zu schildern. Herausgestellt aber sei, daß durch eine gezielte Veredelungsauslese ein Waldbestand von hohem Wert entstanden ist, der zudem ein enorm vielfältiges Waldbild aufweist. Da *Kahlschläge durchweg unterbleiben* – so im Antragsschreiben –, entstehen weder große Wiederaufforstungsflächen noch arbeitsintensive Jungbestände. Auch das sogenannte Schwachholzproblem wird dadurch vermieden, das heute das Wirtschaftsergebnis vieler Forstbetriebe ungünstig beeinflusst, weil Schwachholz nicht kostendeckend verkauft werden kann. Menschliche Eingriffe werden im Hillerschen Wald auf das Lenken in die gewünschte Richtung beschränkt, was sich vor allem im Hinblick auf die durchweg betriebene Naturverjüngung zum einen kostengünstig auswirkt, zum anderen sich aber in einem gestuften

und vom herkömmlichen Altersklassenwald grundsätzlich verschiedenen Waldbild ausdrückt. Daß dieser Wald eine hervorragende ökologische Stabilität besitzt, eine wichtige ökologische Ausgleichsfunktion erfüllt und der Tier- und Pflanzenwelt besonders viele Lebensräume bietet, bedarf kaum der Erwähnung. Und wenn noch nicht alle Waldteile das gewünschte Aussehen haben, so beweist das nur, daß man im Wald sehr langfristigen denken muß und bei allen forstlichen Eingriffen nicht auf Jahre, sondern auf viele Jahrzehnte hinaus wichtige Entscheidungen trifft.

Die Stürme im Frühjahr 1990 haben zwar den Hillerschen Wald nicht verschont, und doch gab es einen wesentlichen Unterschied: Wo in noch nicht umgewandelten Fichtenaltbeständen manches geworfen wurde, hielten sich die Schäden in Grenzen, weil vorher schon gezielt auf Naturverjüngung hingearbeitet worden war, was kurz nach den Sturmereignissen bereits für einen hoffnungsvollen Grünsommer über den Kahlflecken sorgte.

Naturnahe Waldwirtschaft in einem Privatwald über sechs Jahrzehnte hinweg erschien der Jury auszeichnenswert, hebt sich die Hillerische Edelburg doch von anderen Waldungen deutlich ab und entspricht voll und ganz dem Leitbild, das sich die Landesforstverwaltung in ihren neuesten Broschüren selbst zum Ziel gesetzt hat. Daß derzeit zahlreiche Exkursionen der Landesforstverwaltung in den Hillerschen Privatwald führen, um den naturnahen Waldbau und seine Auswirkungen studieren zu können, mag zwar den Außenstehenden etwas wundern, aber immerhin ist auch das eine Auszeichnung und Anerkennung für jemand, der jahrzehntelang als Außenseiter angesehen, ja sogar manchmal belächelt wurde. Der Jury erschienen diese Verdienste um den naturnahen Wald vorbildgebend und auszeichnungswürdig.

Das Sulzbachtal, ein Schwarzwald-Hochtal bei Lauterbach-Sulzbach im Landkreis Rottweil

Das Sulzbachtal ist eines der schönsten Hochtäler des Mittleren Schwarzwaldes. Es wird noch so bewirtschaftet, daß den Anliegen der Landschaftspflege und des Landschaftsschutzes, den ökologischen wie auch den biologischen Erfordernissen einer Kulturlandschaft von höchstem Wert Rechnung getragen wird. Es ist eine Landschaft, wie es kaum vergleichbare in dieser Gegend gibt. Diese Sätze stammen aus dem Bewerbungsschreiben der Gemeindeverwaltung Lauterbach; und stünden sie nicht dort, hätten sie von der Jury so aufgesetzt werden müssen.

Nebenbei – wer Zweifel hat, ob das Sulzbachtal

zum Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes gehört: Zwar gehört heute der Landkreis Rottweil zum Regierungsbezirk Freiburg, das Sulzbachtal aber bildete einst den westlichsten Zipfel des Königreichs Württemberg und war von drei Seiten vom Großherzogtum Baden umgeben. Diese etwas abseitige Lage – damals wie heute – ist vielleicht mit «schuld» daran, daß hier eine Kulturlandschaft die Zeiten überdauern konnte, die dem – relativ seltenen – Besucher heute fremd vorkommt.

Es ist tatsächlich eine herrliche Landschaft nordwestlich von Schramberg, und es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie diese Gegend aussehen würde, wenn die Bewirtschaftung aufgegeben würde oder wenn versucht würde, hier nach den heute allgemein üblichen wirtschaftlichen EU-Kriterien zu arbeiten: Entweder wäre hier bald geschlossener Wald oder aber es würden Moore trockengelegt und aufgefüllt, Hudewälder niedergemacht und Besenginsterheiden mit viel Dünger und mit Großmaschinen in Ackerland umgewandelt. Vielleicht würde man das eines Tages wieder bereuen, weil es doch nicht den Ertrag bringt, den

man sich erhofft hat. Dann aber wäre eine einmalige Landschaft unwiederbringlich verloren. Und so muß man sich bei den fünf Landwirten bedanken, die die Besenginster- und Waldweiden und die offene Landschaft nach traditioneller Art bewirtschaften – *mit viel Mühe und Feinfühligkeit*, um nochmals das Schreiben der Gemeinde Lauterbach zu zitieren. Auf der Gemarkung Lauterbach sind Einödhöfe typisch. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß die Eigentümer ihre eigene Umgebung anders empfinden als Dorfbewohner; Tatsache ist jedenfalls, daß die Bauern der Lauterbacher Vogtsbauern-, Mooswald- und Spittelhöfe ihre Umgebung besonders lieben. So mühen sie sich ab, diese Landschaft nach traditionellem Herkommen zu bewirtschaften, und sie können sich so landschaftlicher Idyllen erfreuen, die anderswo längst dahin sind.

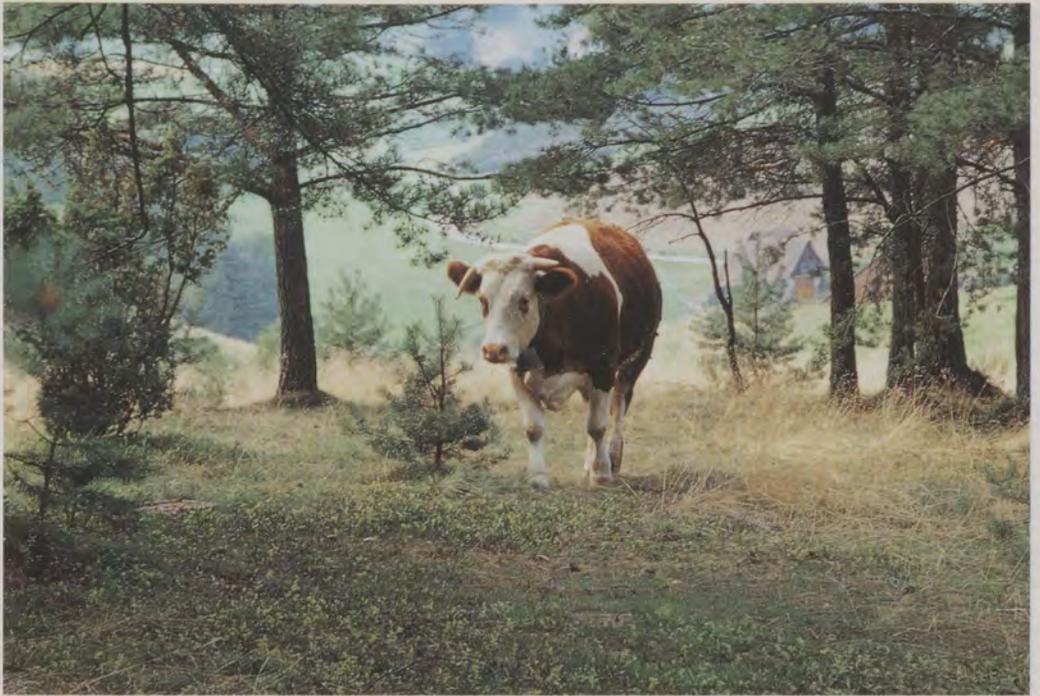
Neben der Feldgraswirtschaft, also einer Wechselwirtschaft zwischen Wiese und Acker, neben der Streuwiesen- und Wässerwiesennutzung herrschten im Raum Lauterbach vor allem die Reutbergwirtschaft und verschiedene Waldnutzungsformen vor. Unter Reutbergwirtschaft versteht man das drei- bis vierjährige Beackern eines Hanges und das anschließende Beweiden, bis dies der aufkommende Besenginster, Brombeere, Birke, Hasel usw. nicht mehr zulassen. Danach wurde als Brennholz genutzt, was zu nutzen war, der restliche Aufwuchs abgebrannt und die Asche in den Boden eingehackt, was wiederum ein mehrjähriges Beackern ermöglichte. Also auch eine Art «Dreifelderwirtschaft»! Daß diese Wirtschaftsweise eine allgemeine Verarmung der Böden und damit eine Veränderung der Baumartenzusammensetzung nach sich zog, versteht sich von selbst.

Unter den bis heute noch betriebenen Nutzungsformen seien vor allem die Hudewälder und die Ginsterheiden erwähnt, die in anderen Gegenden des Schwarzwaldes nur noch in letzten Resten vorhanden sind. Es kann also im Sulzbachtal vorkommen, daß dem Wanderer in den locker bestockten Kiefernwäldern, die nahtlos in Wacholder- und Ginsterheiden übergehen, plötzlich ein paar mit Glocken versehene weidende Rinder begegnen. Und genauso kann es sein, daß ein ganzer Trupp Rindvieh zwischen den blühenden Besenginsterbüschen weidet. Wo sonst gibt es das noch?

Der Erfolg dieser traditionellen Wirtschaftsweise ist, daß das charakteristische Landschaftsbild weitgehend erhalten werden konnte. Während an vielen anderen Orten geklagt wird, daß die einst offenen Wiesentäler mangels Pflege zu Waldtälern werden, daß die herrlichen Landschaftsbilder mit ihren zahlreichen Idyllen Zug um Zug verschwinden, hier im



Sulzbachtal, ein Hochtal im Schwarzwald, Gemarkung Lauterbach bei Schramberg im Kreis Rottweil. Eine Kuh sucht Futter im Hudewald, im locker bestockten Kiefernwald.



Linke Seite: Eine Seltenheit ist mittlerweile auch die Besenginsterweide, die man im hochgelegenen Sulzbachtal noch findet.

Sulzbachtal kann man das alles noch bewundern. Und was das Erstaunliche ist: Nicht etwa hochmoderne Bewirtschaftungsmethoden sichern das Landschaftsbild, nein, im Sulzbachtal geht es weitgehend nach traditioneller Sitte, auch wenn natürlich die Leute hier keinesfalls «hinter dem Mond» leben, sondern sich durchaus moderner Hilfsmittel bedienen.

Was man hier sehen und erleben kann, ist Pflege der Kulturlandschaft aus Passion. Man könnte ohne weiteres die eine oder andere Heide aufforsten und in wirtschaftlichen Ertrag setzen, man könnte die Hudewaldnutzung aufgeben und mit heutigen Methoden manche Heide zu Ackerland machen. Wenn es die Eigentümer dennoch nicht tun, so nicht etwa aus Trägheit oder «Hinterwäldlertum», sondern aus Überzeugung, daß heute nicht falsch sein kann, was sich jahrhundertlang bewährt hat. Erschwernisse bei der Bewirtschaftung werden in Kauf genommen, und offenbar ersetzt die «heile Landschaft» manche Mühe, die man mit ihr hat!

Schließlich gilt es noch, einige Kulturdenkmäler zu erwähnen, die wie zufällig in dieser Landschaft liegen und die nicht wie anderswo halbverfallen ihrem Einsturz entgegendämmern, sondern instandgehalten sind: die Mooswaldmühle mit laufendem Wasserrad, das Kapfhäusle mit schönem Bauerngarten oder, um ganz ins Detail zu gehen, eine aus zwei großen Steinen bestehende Brücke über den Sulzbach an einem Fußweg zwischen zwei Gehöften.

Wenn nun auf Vorschlag der Gemeinde Lauterbach fünf Landwirte mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet werden, so muß erwähnt werden, daß sich auch rechts und links ihrer Gehöfte eine äußerst reizvolle Landschaft ausbreitet, die alle Züge einer intakten Kulturlandschaft aufweist. Das Sulzbachtal ist insgesamt ein kleines Paradies! Beispielfür das Fortführen der traditionellen Wirtschaftsweise ist allerdings der mittlere Teil des Sulzbachtals herausgegriffen worden, beispielgebend vor allem für andere Landwirte in anderen Gegenden!

Schafweiden rund um das Galthaus bei Albstadt-Ebingen im Zollernalbkreis

Man sollte dem Antragsschreiben des Amtes für Landwirtschaft, Landschafts- und Bodenkultur Balingen in einem Satz keinen Glauben schenken. Wenn da nämlich geschrieben steht, die Familie Rieckert schein *fast ebenso wie das Galthaus ein Relikt aus vergangenen Zeiten zu sein*, so muß dem widersprochen werden: Familie Rieckert steht mit beiden Beinen in der Wirklichkeit unserer Zeit, denkt aber vielleicht ein bißchen anders als viele Zeitgenossen, denen es nur ums liebe Geld geht und denen die Landschaft, in der sie dieses Geld verdienen, völlig egal ist.

Auch wer das Galthaus nahe der Straße von Ebingen nach Bitz etwa halbwegs der Strecke, umgeben von weitausladenden Buchen nahe am Waldrand,

kennt, wird nicht den Eindruck bekommen, hier leben Rückständige; immerhin existieren seit 1973 Wasser- und seit 1977 Stromanschluß. Und die Fernsehantenne beweist die Verbindung zur weiten Welt, wenn man den Fernseher als Indiz dafür anzuerkennen bereit ist und nicht Handy und Internetanschluß als das allein Fortschrittliche ansieht. Kurzum: Hier im Galthaus und in seiner wunderschönen Umgebung ist jemand zuhause, dem die Kulturlandschaft der Alb ein Anliegen ist und der auch etwas anders zu denken und zu handeln bereit ist, als es die meisten derjenigen tun, die zwar sonntags genau diese herrlichen Landschaften für ihr Freizeitvergnügen aufsuchen, werktags aber nichts dafür tun, daß diese Landschaften erhalten bleiben. Hier kann man noch die über Jahrhunderte gewachsene Verzahnung von Naturlandschaft, Kultur und Heimat sehen, hören, fühlen, atmen; und von wievielen Prozent unserer heutigen Kulturlandschaft kann man das behaupten?

Nachgewiesen ist das Galthaus seit 1386; das jetzige Haus wurde aber nach den noch vorhandenen Rechnungen im Jahr 1602 gebaut. Das als Eindachhaus errichtete Galthaus diente ursprünglich der Unterbringung des Gemeindegirten und der von ihm betreuten Jungviehherde. Als Galtvieh – daher der Name – bezeichnete man früher das Jungvieh, das als große Herde der gesamten Dorfgemeinschaft ein von der Gemeinde angestellter Hirte während der Sommermonate in einem abgelegenen, meist zu nichts anderem als zur Viehweide tauglichen Gelände zu hüten hatte. 1957 wurde das

gemeindeeigene Haus an den Vater Gottlieb Rieckert verpachtet, der damals mit 180 Schafen eine Wanderschäferei betrieb und sein Auskommen hatte. *Eine geräumige Wohnung mit vier Zimmern und einer Küche wird in den 50er Jahren beschrieben, der Wasserbedarf wird aus einer Zisterne vor dem Haus mit gesammeltem Regenwasser gedeckt. Bei großer Trockenheit muß das Wasser in der Stadt Ebingen beim Wasserkwerk geholt werden. Der elektrische Strom wird durch einen Dynamomotor selbst erzeugt. Ein bißchen Lebensanschauung hat nach den Worten von Gottlieb Rieckert dazu beigetragen, mit den Alltagsmühen an Waschbrett und Waschtrog und mit den holzkohlebeheizten Bügeleisen fertigzuwerden. Man darf vermuten, daß Familie Rieckert damals nicht unzufrieden war, wie dies heute vielleicht mancher meinen könnte. Schließlich muß man auch für den Beruf Schäfer irgendwie besonders geschaffen sein, denn dieser fordert auch heute noch dem Schäfer und seiner Familie manches ab, was andere Menschen nie und nimmer auf sich nehmen wollen.*

1993 errichtete die Stadt Albstadt ein neues Wirtschaftsgebäude beim Galthaus, um die Existenz der als Landschaftspflegebetrieb unverzichtbar gewordenen Schäferei zu sichern, denn 180 oder 250 Schafe können heutzutage keine Familie mehr ernähren, heute muß es schon mindestens die doppelte Anzahl sein. Seit dem gelungenen Neubau kann mit einer Herde von 400 bis 450 Mutterschafen und einer wesentlichen Erleichterung der Arbeitsbedingungen eine wirtschaftliche Schafhaltung betrieben werden. Als man nahe der Straße an einer



Das Galthaus bei Albstadt-Ebingen, hier das neue Wirtschaftsgebäude, der Stall von 1993. Gottlieb Rieckert inmitten seiner Schafherde.

Schafweide «Bitzer Berg»: Gottlieb und Hermann Rieckert, Vater und Sohn, bei der Wachablösung im Hüten der Schafherde.



geeignet erscheinenden Stelle einen Löschwasser-
teich ausbaggerte, stieß man auf die Auskleidung
einer an dieser Stelle schon seit Urzeiten vorhande-
nen Hülbe, einer alten Regenwassersammelstelle.
Den Bau des neuen Stalls hat übrigens auch die Stif-
tung Naturschutzfonds im Umweltministerium
mitfinanziert – ein Beweis dafür, daß die Natur-
schutzverwaltung die Schäferei im Land nach Kräf-
ten unterstützt.

Hermann Rieckert, der Sohn, hat nun den Betrieb
übernommen und ausgebaut. 135 Hektar Schaf-
weide werden von der Familie Rieckert gepflegt.
Drei Hektar Ackerland stehen zur Verfügung, dazu-
hin fünfzehn Hektar Grünland für das Winterheu.
Zeitgemäße Maschinen erleichtern die Arbeit, die
trotzdem – aber das ist bei allen Schäfern so – recht
mühsam ist.

Der Jahresablauf der Familie Rieckert ist so: Von
Mitte April bis Ende September wird die weitere
Umgebung des Galthauses abgeweidet. Den Okto-
ber verbringt Hermann Rieckert mit seinen Tieren
in Albstadt-Margrethausen und die Monate No-
vember und Dezember im 50 Kilometer entfernten
Remmingsheim. In den Monaten Januar bis April
werden die Schafe im neuen Stall gehalten und mit
Heu und Kraftfutter versorgt.

Die kuppige, von Wäldern gegliederte Heideland-
schaft im Dreieck zwischen Ebingen, Bitz und Tail-
fingen muß man durchwandern, um ihren eigenar-
tigen Reiz erfassen zu können. Wie schon gesagt,
hier kann man Kulturlandschaft sehen, hören,
fühlen, atmen! Die Familie Rieckert, die dieser Kul-

turlandschaft verhaftet ist, diese «nach alter Väter
Sitte» pflegt und trotz aller Neuerungen bescheiden
auf dem Galthaus lebt, gebührt Anerkennung und
der Kulturlandschaftspreis!

Wacholderheiden auf der Albhochfläche um Meßstetten-Tieringen im Zollernalbkreis

Wenn man das Schreiben der Stadt Meßstetten und
die Bewerbungsunterlagen des Heimatvereins
Kohlraisle Tieringen durchsieht, reibt man sich ver-
wundert die Augen: Da werden Wacholderheiden
in einer Größenordnung gepflegt, die einen er-
staunt, da werden hektarweise Halbtrockenrasen
und typische Albmäher gemäht und abgeräumt,
Obstbäume in großer Zahl und Hecken gepflanzt
und gepflegt, und so ganz nebenbei wird auch noch
das rund 15 Hektar große, im Eigentum des Schwä-
bischen Heimatbundes befindliche Naturschutzge-
biet Irrenberg bei Balingen-Streichen jährlich in
mehrtägigen Aktionen gepflegt – und das seit über
20 Jahren! Soll das tatsächlich ein Verein sein, der
das alles schafft? Wo haben diese Leute eigentlich in
Tieringen und Umgebung nicht die Finger mit im
Spiel, fragt man sich? Und zwar voll und ganz im
positiven Sinn, denn der Verein Kohlraisle wird sei-
ner Bezeichnung «Heimatverein» im wahrsten
Sinne des Wortes gerecht: Hier kümmern sich enga-
gierte Leute um ihre Heimat, hier wird nicht nur
geschwätzt, Papier beschrieben und an die öffentli-
che Hand Forderungen gestellt, sondern hier wird
zugepackt und was geschafft.



Aktion Irrenberg am 10. August 1993: Freiwillige Naturfreunde rechen in diesem Naturschutzgebiet des Schwäbischen Heimatbundes das Mähgut zusammen und ziehen es auf Planen den Hang hinunter. Diese Aktion ermöglicht seit vielen Jahren der Heimatverein «Kohlraisle» in Meßstetten-Tieringen, dessen Mitglieder die vielen Hektar mähen.

Den Namen «Kohlraisle» muß man dem Nicht-Einheimischen erklären: Kohlraisle, vom Wort Rose abstammend, sind Traubenhyaazinthen, jene blau blühenden Frühlingsblüher, die auf Albheiden, aber auch anderswo im frühen Frühjahr aus dem braunen Gras lugen. Eigentlich ist es eine Pflanze der Weinberglandschaft in den Muschelkalktälern, aber auf der Alb kommt sie auch verbreitet vor. «Baurabüble» nennt man sie andernorts, *Muscari racemosum* ist der wissenschaftliche Name, der allerdings als Vereinsname nicht so glücklich wäre. In Erinnerung an den Tieringer Heimatdichter Matthias Koch, der ein nettes Gedicht über diese Pflanze verfaßt hat, hat sich der Verein 1952 bei der Gründung diesen Namen gegeben. 430 Mitglieder hat er zur Zeit, eine stattliche Zahl für das Alldorf Tieringen, die auch erklärt, weshalb so viele Aktivitäten möglich sind.

Es geht bekanntlich beim Kulturlandschaftspreis in erster Linie um konkrete Landschaftsausschnitte, und so soll hier stellvertretend für die zahlreichen Aktivitäten des Vereins die Wacholderheidelandschaft in unmittelbarer Nähe von Tieringen und dem Feriendorf Bittenhalde stehen. Alte Fotos zeigen in der direkten Umgebung des Ortes mehr oder weniger kahle Hänge, durchweg Schafweide, vor Jahrzehnten so stark beweidet, daß die lückige Vegetationsdecke die geringe Erdaufgabe nicht mehr halten konnte. Bei Regen wurde die Feinerde abgeschwemmt, Erosionsrinnen entstanden. Mit dem Nachlassen der Beweidung kam allmählich wieder

etwas Bewuchs auf, auch wurde an geeigneten Stellen aufgeforstet, und im Lauf der letzten Jahrzehnte entstand an den Steilhängen ein lockerer Gehölzbestand, der sich in einem Zwischenstadium zwischen Gebüsch und Wald befindet. An offenen Stellen gibt es Wacholder, Silberdisteln und Enziane. Kurzum, ein Mosaik ganz unterschiedlicher Pflanzengemeinschaften bedeckt heute die einstigen Schafweiden, und für zahlreiche seltene Tiere und Pflanzen sind die Hänge Lebens- und Rückzugsraum.

Vom Standpunkt der Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten aus betrachtet, sind die derzeitigen mosaikartigen Übergangsstadien zwischen offener Heide und Wald geradezu ideal, naiv allerdings zu glauben, diese Stadien ließen sich allein durch mechanische Pflegemaßnahmen erhalten. Und doch braucht man weder Kahlschläge zu machen, um die einstmals offene Kulturlandschaft wieder zu schaffen, noch braucht man hilflos zuschauen, wenn die auf Licht und Wärme angewiesenen Tiere und Pflanzen infolge zunehmender Beschattung allmählich verschwinden: Gezielte Pflegemaßnahmen, mal kleinflächig, mal größer, fördern den genannten Mosaikcharakter dieser Landschaft. Und genau solche Mosaikbausteine schafft der Heimatverein Kohlraisle, tut damit einiges für das charakteristische Landschaftsbild und sichert der freilebenden Tier- und Pflanzenwelt gleichzeitig den Lebensraum. Sicher, wer die ökologischen Zusammenhänge nicht kennt, mag – je nach eigener Sichtweise – die Akti-

vitäten für überflüssig oder gar als nicht zu verantwortenden Eingriff in natürliche Abläufe betrachten. Wenn Motorsägen kreischen, Freischneidegeräte brummen und sich Leute an Samstagen hinter Mähmaschinen abschnitten, mag der eine oder andere vielleicht den Kopf schütteln und denken: Haben denn die nichts Besseres zu tun? Wer aber seine Heimatlandschaft kennt und liebt und nicht nur zuschauen will, wie sich ein lieb gewonnenes und gleichzeitig ein ökologisch ebenso wertvolles wie gefährdetes Landschaftsbild vor seinen Augen allmählich verändert, der engagiert sich in Tieringen im Heimatverein Kohlraisle!
Der Jury hat dieses Beispiel für Gemeinsamkeit, für

Tatkraft, Engagement und Heimatliebe aus allen eingereichten Unterlagen besonders imponiert. Wo gibt es einen zweiten Verein, der nach seiner Satzung nur *aktive Mitglieder* hat, weil man davon ausgeht, daß jeder etwas für die Ziele des Heimatvereins tun kann? In Tieringen nehmen die Einwohner das Schicksal ihrer Kulturlandschaft, ihrer Umgebung, ihrer Heimat selbst in die Hand. Öffentliche Aufgabenerledigung und Vereinsarbeit gehen hier Hand in Hand; hier zeigt man nicht mit dem Finger auf andere, sondern packt mit an; hier heißt es nicht: «Man sollte mal», sondern hier macht man's! Tieringen soll beispielgebend für andere Ortschaften sein!

Hans Freiherr Hiller Naturnahe Bewirtschaftung der Wälder – *von Gaertringen* Erfahrungen eines Preisträgers

Zunächst ist dem Schwäbischen Heimatbund und dem Württembergischen Sparkassen- und Giroverband sowie der Sparkassenstiftung Umweltschutz für die Einrichtung dieses Preises zu danken, mit dem eine naturverträgliche und dennoch wirtschaftliche Nutzung ausgezeichnet wird. Die Versöhnung von Ökologie und Ökonomie ist heute zwingend, denn wir können und wollen es uns nicht leisten, daß unsere Umwelt durch einseitig wirtschaftliches Denken geschädigt wird; auf der anderen Seite sind wir nicht so reich, daß wir auf Nutzungen, die uns die Natur bietet, verzichten können. Deshalb gehört die Zukunft hier nicht dem Entweder-Oder, sondern dem Sowohl-Als Auch. Dies ist nirgends so wichtig wie in der Forstwirtschaft.

Heute decken sich solche Überlegungen mit dem Zeitgeist. Daß dies nicht immer so war, will ich am Beispiel unseres Waldes zeigen. Dazu muß ich etwas ausholen, denn in der Waldwirtschaft gilt der Grundsatz, der über der Eingangstür der preußischen Forstakademie in Eberswalde zu lesen war:

*Was wir ernten, haben wir nicht gesät,
Was wir säen, werden wir nicht ernten.*

Was haben nun meine Vorfahren gesät, das ich heute ernten darf? Als der Münchener Professor der Forstwirtschaft, Karl Gayer, im Jahre 1886 sein grundlegendes Buch *Der gemischte Wald* schrieb und darin die Abkehr von Monokultur und Schlagwirtschaft sowie die Rückkehr zum gemischten Wald forderte, wurde in unserem Wald – wie auch sonst

in den meisten Wäldern – der Anteil des Laubholzes noch verringert und der des Nadelholzes, insbesondere der Fichte, vergrößert, weil man sich von ihr mehr Ertrag versprach. Die Nutzfunktion des Waldes stand damals wie im gesamten 19. Jahrhundert im Vordergrund.

«Holzackerbau» des Altersklassenwaldes aufgeben – dafür «Plentern», Einzelstammwirtschaft, und standortgerechter «Nachwuchs»

Für unseren Wald trat die Wende ein, als mein Vater nach dem Ersten Weltkrieg die Bewirtschaftung des Waldes selbst übernahm und die Waldbaumethoden des Kammerherrn von Kalitsch in Bärenthoren sowie die Gedanken von Professor Alfred Möller, Eberswalde, über die Dauerwaldwirtschaft kennenlernte. Möller verwarf Kahlschlag und Bodenreinertragslehre des ausgehenden 19. Jahrhunderts und sah den Wald als einheitliches, lebendiges Wesen mit unendlich vielen Organen, z. B. Boden, Bäume, Sträucher, Kräuter, Tiere, Pilze, die alle zwischen den obersten Kronenspitzen und den tiefsten Wurzelverzweigungen zusammenwirken und miteinander in Wechselbeziehungen stehen; es ist von ewiger Dauer, das Holz wird nur als Frucht des Waldes geerntet, der Wald bleibt.

Als mein Vater in der Wirtschaftskrise Ende der 20er Jahre die Erträge unseres Waldes steigern mußte, setzte er auf diese ganz neue, umwälzende Sicht des Waldes: Er gab den «Holzackerbau» des

Altersklassenwaldes – so der Schweizer Kantonsforster Ammon – auf und setzte auf die waldbaulich-biologische Lösung des Dauerwaldes und des Mischwaldes. Nur so konnte er das Produktionsmittel «Wald» verbessern.

Mein Vater bat daher Dr. Karl Dannecker, die waldbauliche Beratung unseres Betriebes zu übernehmen. Dieser war damals Geschäftsführer des Württembergischen Waldbesitzerverbandes und galt in Süddeutschland als Vorkämpfer der waldbaulich-biologischen Richtung, insbesondere war er bekannt als scharfer Gegner jeder schlagweisen Nutzung und als Verfechter der Plenteridee, also der Einzelstammwirtschaft. Sie studierte er in den Bauernplenterwäldern des Schwarzwaldes, des Schwäbischen Waldes sowie in denen der Schweiz bei seinem Freund Ammon oder bei Biolley, aber auch in den von Hufnagel betreuten Urwäldern Sloweniens. Der dem Plentern gelegentlich nachgesagten Gefahr einer «Plünderung», also einer Übernutzung des Waldes, beugte er vor mit der Kontrollmethode von Biolley, d. h. mit einer Ermittlung des Holzvorrats und Holzzuwachses durch Messen des Kubikinhalt aller Bäume mit mehr als 16 cm Durchmesser in Brusthöhe (Vollklappung). Damit hat er den Grundstein zu dem gelegt, was wir heute sehen: In Anlehnung an den Urwald bemühte Dannecker sich zum einen um eine Verbesserung des Waldbinnenklimas, zum andern um eine Pflege des Waldbodens. Folglich hielt er Sonne, Wind und Frost vom Wald fern und verminderte die Kampfzonen zwischen Wald- und Steppenklimate, die bei der Kahlschlagwirtschaft an den Schlagfronten entstehen. Den bis zum Anfang des Jahrhunderts zunächst durch Waldweide und Streunutzung, dann durch Monokulturen geschädigten Waldboden verbesserte er, indem er anstelle der den Boden einseitig ausnützenden Monokulturen einen gemischten Wald förderte.

Die von Dannecker ohne jede Einschränkung betriebene Einzelstammwirtschaft führte zur Steigerung der Wirtschaftlichkeit, denn die Hiebreife eines jeden Baums wurde individuell beurteilt; folglich wurden nicht mehr im Wege des Kahlschlags ganze Bestände, also auch Bäume entnommen, die ihre Hiebreife schon überschritten oder noch gar nicht erreicht hatten. Der Holzvorrat konnte von 1935 bis 1980 um die Hälfte erhöht und in seiner Zusammensetzung verbessert werden, weil mehr Starkholz erzeugt wurde. Dies kam dem Betriebsergebnis ebenso zugute wie die Tatsache, daß sich zwei Drittel der Fläche natürlich verjüngen und unter der erziehenden Wirkung des Halbschattens heranwachsen. Die Pflege des Jungbestandes er-

übrigt sich dadurch zwar nicht ganz, verbilligt sich aber im Zuge der biologischen Automation wesentlich. Schließlich trägt die Naturverjüngung unter dem Altholz zur Gesundheit des Waldes bei, weil sich dem Klima angepaßte Bäume verjüngen. Das Ausleseverfahren verbesserte zudem die Qualität des verbleibenden Bestandes, da die schlechteren Stämme zugunsten der besseren entnommen wurden.

Seiner Zeit voraus war Dannecker, wenn er in dem von ihm verfaßten Forsteinrichtungswerk 1950 unter den Wirtschaftszielen auch die Schönheit des Waldes forderte. Diese Vorstellungen paßten nicht in eine Zeit, in der nicht nur die Forstwirtschaft glaubte, der Mensch könne und dürfe alles. Der eiserne Grundsatz der Nachhaltigkeit, der die Forstwirtschaft seit Anfang des 19. Jahrhunderts beherrscht, galt zwar unverändert weiter, aber Macher bemächtigten sich der Forstwirtschaft und rationalisierten und technisierten sie. Überlegungen der Ökologie stellte man vielfach zurück hinter die reine Wirtschaftlichkeit; z. B. wurde Unkraut mit Herbiziden bekämpft ohne Rücksicht auf die Folgen für die übrige Pflanzenwelt, Boden und Wasserhaushalt; ebenso ging man in der Jungwuchspflege und der Schädlingsbekämpfung vor.

«Naturgemäße Waldwirtschaft» – einst verspottet, mittlerweile Planziel aller Forstverwaltungen

Deswegen belächelte man die Arbeit Danneckers und seiner Mitstreiter in der von ihm 1950 in Schwäbisch Hall mitgegründeten Arbeitsgemeinschaft «Naturgemäße Waldwirtschaft», ja sie wurde bekämpft und verspottet. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang noch an den Vortrag des damaligen Oberforstmeisters Rupf beim Deutschen Forstverein in München im Jahre 1954. Für mich als forstlichen Laien war es angesichts dieser fast einhelligen Ablehnung durch die Fachleute entscheidend, daß die von Dannecker 1935 eingeführte und seither alle zehn Jahre wiederholte Vollklappung nach der Kontrollmethode mit trockenen Zahlen bewies, daß unser Waldbau zur Anreicherung und Verbesserung des Vorrats, zu mehr Artenvielfalt, zu mehr Stabilität und Gesundheit führte. Zusätzlich wies meine Tochter 1991 in einem Stichprobenverfahren nach den Schweizer Professoren Kurt-Schmid-Haas nach, daß auf zwei Drittel der Fläche eine bunte, zu vier Fünftel aus Laubholz bestehende Naturverjüngung heranwächst und mit nur geringen Kosten sinnvoll ergänzt werden muß. In meiner bisherigen Arbeit hat mich schließlich ein Vergleich mit anderen Betrieben durch Prof. Hel-



So präsentiert sich der Waldrand des Privatwaldes der Freiherren Hiller von Gaertringen.

mut Brandl bestärkt, der uns nach einer Anlaufzeit dauerhaft gute wirtschaftliche Ergebnisse bestätigte. So darf ich heute die Früchte meiner Vorgänger, aber auch die 45jähriger eigener Beharrlichkeit ernten. Hinzukommen mußten allerdings ständig neue Ideen und waldbauliche Eingriffe, um den Wald den sich wandelnden biologischen wie wirtschaftlichen Gegebenheiten anzupassen.

Was habe ich nun gesät in dieser Zeit? Einen gesunden, recht stabilen und, wie ich hoffe, für die kommenden wirtschaftlich schwierigen Zeiten gewappneten Wald. Ob meine Nachfolger davon ernten können, hängt aber von vielen zusätzlichen Unwägbarkeiten ab, die sie nicht beeinflussen können. Auf dem Gebiet der Ökologie macht mir große Sorgen, daß zur Verbesserung der Umweltbedingungen für den Wald nach wie vor viel zu wenig geschieht. Maßnahmen gegen die Umweltverschmutzung stoßen vielfach auf Gleichgültigkeit und Unverständnis.

Aber auch dort, wo wir etwas tun könnten, geschieht nicht das Erforderliche. So droht eine Verbesserung des Landesjagdgesetzes an den ei-

gensüchtigen Interessen weniger zu scheitern. Deshalb werden die Bemühungen der Forstleute um einen naturnahen Wald vielfach durch überhöhte Rehwildbestände schwer behindert. Noch schlechter sieht es auf der wirtschaftlichen Seite aus. Da die Preise immer stärker unter den Druck der Einfuhren aus Osteuropa und Skandinavien geraten, werden sie allenfalls gleichbleiben und immer mehr Sortimente defizitär, denn die Kosten werden in allen Bereichen steigen.

Hoffnungsvoll stimmt allerdings – und damit will ich schließen –, daß der Gedanke der Versöhnung von Ökologie und Ökonomie immer mehr Verbreitung findet, denn in Deutschland bekennen sich mittlerweile alle staatlichen Forstverwaltungen zum naturnahen Wirtschaften. Ausgehend von Deutschland und seinen deutschsprachigen Nachbarländern sowie Slowenien wurden zudem auch in anderen Ländern Europas unter dem Namen «Pro silva» Bewegungen gegründet, die sich zu einem europäischen Dachverband zusammengeschlossen haben, um gemeinsam eine naturgemäße Bewirtschaftung der Wälder zu verwirklichen.

Harald B. Schäfer Untrennbar verbunden: Gesellschaftlicher Fortschritt und Bewahrung von Natur und Umwelt*

Für Ihre Einladung, Herr Vorsitzender Blümcke, zur Übergabe des Kulturlandschaftspreises 1995 danke ich Ihnen. Ich richte meinen Dank auch an Sie, Herr Präsident Haasis, für die Beteiligung des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes an der Auslobung dieses schönen Preises. Er wird in diesem Jahr zum fünften Mal vergeben, womit er bereits ein kleines Jubiläumsalter erreicht hat. Ich bin gerne gekommen, weil ich als Umweltminister darauf angewiesen bin, Bündnispartner zu haben. Im Schwäbischen Heimatbund weiß ich einen verlässlichen Bündnispartner für die Umweltpolitik. Die heutige Veranstaltung rückt den Naturschutz und die Landschaftspflege in den Blickpunkt des Interesses. Das ist gut und notwendig. Denn Umwelt und Natur vor Zerstörung zu bewahren, ist die Voraussetzung für wirtschaftliche Entwicklung, für soziale Sicherheit und für politische Stabilität. Gesellschaftlicher Fortschritt und die Bewahrung von Natur und Umwelt sind untrennbar miteinander verbunden.

Diese Einsicht gilt und fordert Konsequenzen vor dem Hintergrund der aktuellen globalen Umweltherausforderungen, mit denen die Menschen auf der ganzen Welt konfrontiert sind. Ich nenne

- die Klimaveränderung bzw. Klimaerwärmung,
- die Rohstoffverschwendung und den Ressourcenabbau,
- die Vergiftung von Luft, Wasser und Böden,
- den Artenschwund.

Wir wissen, daß die Industrieländer, die Art und Weise, wie in diesen produziert und konsumiert wird, Hauptverursacher dieser globalen Umweltprobleme sind. Deshalb ist es die Aufgabe und die Pflicht der Politik, in den Industrieländern schon im eigenen Interesse umzusteuern.

Die Industriegesellschaft wird überhaupt nur dann eine Chance, eine Zukunftschance haben, wenn sie zu einer ökologisch-sozialen Industriegesellschaft wird, wenn die Art und Weise, wie in ihr produziert und konsumiert wird, so mit den Ressourcen, mit Natur, Landschaft und Umwelt haushaltet und um-

geht, daß sie nachhaltig wird, wenn diese Lebensweisen auf die Zukunft und andere Teile der Welt übertragen werden können.

«Wir brauchen ein neues Verständnis von Umweltschutz und Umweltpolitik»

Wir wissen, daß die Industrieländer sich derzeit von diesem Ziel eher entfernen, als ihm näherkommen. Wir wissen, daß wir dabei sind, die Zukunftschancen der Industriegesellschaft und auch der Menschheit zu verspielen. Wer heute diese Einsichten, diese globalen Umweltprobleme verdrängt, wer sich den notwendigen Reformen verweigert, macht diese Probleme zu seinem Schicksal. Wer Umweltprobleme verleugnet, ist selbst ein Umweltproblem.

Wir können es uns nicht mehr leisten, daß es in Politik und Gesellschaft noch zu viele in zum Teil einflußreichen Positionen gibt, die mit Umweltpolitik, mit Umweltschutz nichts am Hut haben. Nein, wir brauchen heute nicht weniger Umweltschutz, wie es von vielen gefordert wird, wir brauchen mehr Umweltschutz, und wir brauchen ein neues Verständnis von Umweltschutz und Umweltpolitik. Um dafür zu werben, nehme ich so viel wie möglich Gelegenheiten wahr. Denn nichts kommt von selbst.

Eine moderne Umweltpolitik ist eine Querschnittsaufgabe. Und es ist ja auch klar, daß es keinen Sinn mehr macht, Energiepolitik, Verkehrspolitik, Wirtschaftspolitik zu betreiben und im nachhinein zu fragen, wie auch noch Umweltbelange zu berücksichtigen oder die mittlerweile eingetretenen Schäden an der Umwelt zu reparieren sind. Nein: Eine richtige Umweltpolitik muß heute in allen Politikbereichen integriert sein, sie muß übergreifend sein und Lösungen in Systemen anbieten, in die alle politischen Aspekte integriert sind.

Das bedeutet freilich, daß wer Umweltpolitik ernsthaft betreibt, sich einmischen muß in andere Politikbereiche. Und da kann es dann auch einmal nötig sein anzuecken. Daß der Umweltminister dabei nicht von allen geliebt wird, liegt in der Natur der Sache. Überhaupt wäre ein Umweltminister, der in diesen Zeiten und in einer großen Koalition von allen geliebt werden will, fehl am Platz, er würde seiner Aufgabe nicht gerecht werden können.

* Rede des Umweltministers anlässlich der Verleihung des Kulturlandschaftspreises 1995 des Schwäbischen Heimatbundes und des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes in Meßstetten-Tieringen am 12. November 1995

Ein Baum ist gepflanzt und wird begossen. Von links: Heinrich Haasis, MdL, Präsident des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbands; Walter Hartmann, Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Zollernalb, Heinrich Dietrich, Baumwart des Heimatvereins Kohlraisle, Hans Eppler, 1. Vorsitzender des Heimatvereins Kohlraisle Tieringen e.V., Umweltminister Harald B. Schäfer



Eine moderne Umweltpolitik läßt es auch nicht zu, daß Umweltschutz auf den sogenannten technischen Umweltschutz oder auf Naturschutz reduziert wird. Nein, Naturschutz und technischer Umweltschutz gehören zusammen. Sie sind zwei Seiten derselben Medaille. Wer beides voneinander trennt und die Welt in eine Technosphäre und eine Ökosphäre teilt und beide Bereiche gegeneinander ausspielt, der wird den Aufgaben und Problemen in beiden Sphären nicht gerecht werden können.

Der Umweltminister braucht Bündnispartner, um die Schritte in Richtung einer ökologisch-sozialen Gesellschaft zu gehen, die möglich und notwendig sind, er braucht Bündnispartner, um heute neue Wege in der Umwelt- und Naturschutzpolitik zu beschreiten.

Preiswürdiges Engagement zugunsten wertvoller, traditioneller Teile unserer Kulturlandschaft

Ich komme zum Kulturlandschaftspreis, zur heutigen Preisverleihung. Wir hatten bereits die Gelegenheit, draußen vor Ort das Projekt eines der Preisträger, des Heimatvereins Kohlraisle, kennenzulernen, und es hat mich gefreut, dieses Beispiel zu sehen und an der Pflanzaktion teilzunehmen. Der Obstanbau in dieser umweltfreundlichen Nutzungsform repräsentiert ein typisches Beispiel und ein flächenmäßig sehr bedeutsames Stück wertvoller Kulturlandschaft in unserem Lande.

Ich danke den Damen und Herren vom Heimatverein Kohlraisle und den Veranstaltern sehr herzlich dafür. Zum Streuobstbau werde ich später noch etwas sagen, zuerst möchte ich mich aber an die Preisträgerinnen und Preisträger wenden, die im Mittelpunkt unserer Veranstaltung stehen. Ihnen allen, meine Damen und Herren, danke ich für Ihre preiswürdige Leistung, für Ihr Engagement zugunsten wertvoller, traditioneller Teile unserer Kulturlandschaft, für alle Ihre Mühe und Aufwendungen, die damit verbunden sind. Ein Gemeinwesen lebt davon, wie die Bürgerinnen und Bürger bereit sind, sich darin zu engagieren. Ihr Engagement ist daher vorbildlich, und ich ermuntere Sie, darin nicht nachzulassen.

Die Bürgerbewegung für die Erhaltung von Natur und Landschaft blickt schon auf eine längere Tradition zurück, denn einer der ersten bekanntgewordenen Erfolge war die Rettung des Drachenfelses in der Nähe von Bonn im Jahre 1836 vor der Zerstörung durch einen Steinbruch. Das Anliegen des Kulturlandschaftspreises ist aber dennoch neu und deshalb begrüßenswert. Durch diesen Preis werden zum einen nicht spektakuläre Protestaktionen, sondern weniger laute, dafür beharrliche Leistungen von Idealismus und Einsatzbereitschaft als vorbildlich herausgestellt.

Zum anderen trägt der Preis auch dazu bei, in der Öffentlichkeit auf den Wert der traditionellen Landschaft, auf ihre Schönheit und Eigenartigkeit und

auch auf ihre biologische Vielfalt hinzuweisen. Es geht darum, den Blick für einen Teil unserer heimatischen Landschaft zu schärfen, einer Landschaft, die noch ein ausgewogenes Maß von natürlichen Elementen und von Kultur, also von uns Menschen gestalteten Bestandteilen enthält. Diese Landschaft ist auf die Bedingungen des Menschlichen ausgerichtet, auf Überschaubarkeit, Nützlichkeit, Harmonie und Vertrautheit.

Die Heidelandschaft am Volkmarsberg oder bei Ebingen, ein alter Hohlweg in Hohenlohe, die Talandschaft bei Lauterbach oder eine Streuobstwiese, um bei den Objekten der Preisvergabe zu bleiben, sind nicht mit den gängigen Maßstäben der technischen Leistungsgesellschaft zu messen. Und dennoch sind sie wertvoll, und wir wollen und können auf diese Kulturlandschaften nicht verzichten. Dieses bewußt zu machen und zu betonen ist die Aufgabe und der Wert des Kulturlandschaftspreises.

Noch kennen wir den Begriff des Idols vom Sport oder von der Unterhaltungsbranche, aber vielleicht bekommen wir ihn auch noch für die Landschaftspflege, für die Landschaftserhaltung. Denn unsere Natur braucht viele Partner mit der Bereitschaft, sich in das gemeinsame Anliegen einzubringen und daran mitzuwirken.

Angesprochen sind vor allem auch unsere Bauern und unsere Waldbesitzer, denn sie können durch ihre Nutzungs- und Bewirtschaftungsart viel zur Erhaltung traditioneller Landschaften und zum Schutz von Umwelt, Pflanzen- und Tierwelt leisten. Natürlich kommen wir dabei nicht an der Frage nach den Kosten vorbei, denn niemand kann auf Dauer von der Hand in den Mund leben.

Deshalb will ich auf das Landschaftspflegeprogramm unseres Landes hinweisen, mit dem wir versuchen, dort nach Möglichkeit finanzielle Unterstützung zu gewähren, wo vorbildlich und wirkungsvoll Natur und Landschaft erhalten, gepflegt, gestaltet werden und wo Landwirte bereit sind, ihre Bewirtschaftungsintensität im Rahmen von fünf- oder zehnjährigen Extensivierungsverträgen zurückzunehmen. Das Land wendet dafür jährlich knapp 30 Mio. DM auf, die überwiegend Schutzgebieten, aber auch wertvollen geschützten Biotopen zugute kommen.

Zwang zu verstärktem Rechtsschutz für Streuobstwiesen

Zu den wertvollen Biotopen gehören auch die traditionellen Streuobstwiesen. Sie genießen bisher keinen ausdrücklichen rechtlichen Schutz. In der Koalitionsvereinbarung war festgelegt, für Streuobstwiesen einen verstärkten Rechtsschutz zu schaffen,

da sie vielfachen Gefährdungen und Verlusten ausgesetzt sind.

Wie ich Ihnen vor einem Jahr berichten konnte, arbeitete das Umweltministerium einen Vorschlag zur Unterschutzstellung aus in Form eines präventiven Umwandlungsverbotes mit Erlaubnisvorbehalt. Diesen Vorschlag stellten wir in den vergangenen Monaten zur Diskussion und mußten leider eine starke Ablehnung bei der Landtagsfraktion der CDU und beim Ministerium Ländlicher Raum feststellen. Dies ist mir von der Sache her umso unverständlicher, als beide vorgeben, die Sicherung der Streuobstbestände zu wollen.

Es ist richtig, daß Streuobstbau als eine Form der Landnutzung nicht ohne eine Stützung erhalten werden kann. Um die Nutzung wirtschaftlich interessanter zu gestalten, spielt die Förderung nach dem Marktentlastungs- und Kulturlandschaftsausgleich, bekannter als MEKA, eine maßgebliche Rolle und sollte noch verbessert werden. Doch, meine Damen und Herren, gegen die Umwandlung in Bauland oder ertragreiches Ackerland ist damit nichts zu bewirken. Deshalb werden wir unser bisheriges Ziel zu mehr Rechtsschutz für Streuobstflächen mit Nachdruck weiterverfolgen.

Modellprojekt zum großflächigen Schutz außerhalb von Schutzgebieten

Das Jahr 1995 ist das Europäische Naturschutzjahr, und es steht unter dem Motto «Naturschutz außerhalb von Schutzgebieten». Die vielen Aktivitäten von Bürgern, Verbänden und Kommunen, die in diesem Rahmen durchgeführt und vorgestellt wurden, haben den Naturschutz in unserem Land ein gutes Stück vorangebracht. Ich denke, daß immer mehr Menschen begreifen, daß Umwelt- und Naturschutz keine Luxusgüter sind, sondern wichtige Grundbedürfnisse befriedigen.

Auch das Land geht im Naturschutz neue Wege. Dafür steht das Modellprojekt zum großflächigen Naturschutz in Leutkirch und Isny im Kreis Ravensburg, für das ich Anfang 1995 zusammen mit dem Landwirtschaftsminister den Startschuß gab. Ziel dieses Projekts ist es, Naturschutzziele auf der ganzen Fläche in die Landwirtschaft und Forstwirtschaft, in den Fremdenverkehr und in die Siedlungsentwicklung zu integrieren. Damit werden auf einer großen zusammenhängenden Fläche einer ökologisch hochwertigen Kulturlandschaft die ökonomischen und ökologischen Belange abgestimmt. Das ist für mich die zukunftsweisende Naturschutzstrategie, die auf dem Konsens vor Ort beruht und die das bisherige Instrument der Schutz-

Pflanzaktion von
Obstbäumen vor der
Übergabe der Kultur-
landschaftspreise
1995 in Tieringen.
Um den Stamm hat
sich fast die gesamte
Jury versammelt.
Von links: Forstdirek-
tor Fritz Oechßler,
Dr. Hans Mattern,
Dr. Oswald Rathfel-
der, ein Mitglied des
Heimatvereins Kohl-
raisle, Prof. Dr. Er-
win Zillenbiller, Prof.
Dr. Friedrich Weller
und Reinhard Wolf.



gebietsausweisung, das für den Schutz von Arten mit größeren Flächenansprüchen oft nicht ausreichend ist, ergänzt. Die Erfahrungen und Erkenntnisse aus diesem Modell sollen in etwa 20 weiteren ausgewählten Vorranggebieten Baden-Württembergs eingebracht werden, womit rund 20 % der Landesfläche erfaßt werden können.

Innerhalb des begonnenen Modellvorhabens zum großflächig integrierten Naturschutz geht es darum, anhand konkreter landschaftlicher Leitbilder, die nicht zuletzt von dem traditionellen, übernommenen Landschaftsbild hergeleitet und übernommen werden, eine landwirtschaftliche, forstwirtschaftliche, touristische Nutzung zu ermöglichen, die im Rahmen der Zielsetzung ökonomisch möglich ist.

Dazu bedarf es auch der Instrumente des Vertragsnaturschutzes mit Pflege- und Extensivierungsverträgen, es bedarf des MEKA-Programmes, und es bedarf einer verstärkten Förderung und Werbung für die Vermarktung der regionalen und umweltverträglich erzeugten Produkte. Der Fremdenverkehr ist gleichermaßen auf diese Ziele abzustimmen mit den Formen der ruhigen, naturverträglichen Erholung.

Ich sehe in dieser Zielsetzung und in den Leistungen, die Sie als Preisträgerinnen und Preisträger des Kulturlandschaftspreises erbracht haben, eine deutliche Parallele. Es stehen bei der Preisvergabe ganz klar diese Projekte im Vordergrund, bei denen es darum geht, die Landschaft weiterhin so zu nutzen, daß die natürliche Umwelt geschont wird und gleichzeitig die traditionelle Kulturlandschaft erhalten bleibt.

Jetzt möchte ich nicht mehr alle Projekte nennen, aber ich möchte Ihnen allen nochmals für Ihren Einsatz danken und Sie als Preisträgerinnen und Preisträger beglückwünschen. Sie haben bewiesen, daß umweltverträgliche Landnutzung mit gleichzeitiger Erhaltung unserer heimatlichen, traditionellen Kulturlandschaft möglich ist, wenn man sich nur intensiv dafür einsetzt.

Dem Schwäbischen Heimatbund und dem Württembergischen Sparkassen- und Giroverband wünsche ich eine gute Fortsetzung bei der Vergabe des Kulturlandschaftspreises und uns allen weiterhin viele preiswürdige Leistungen unserer Bürgerinnen und Bürger.

Raimund Waibel Museen des Landes: Das Federseemuseum in Bad Buchau

Auf der Weltausstellung 1867 in Paris galten sie als Weltsensation: die von Oscar Fraas ausgegrabenen Funde des steinzeitlichen Jagdlagers an der Schussenquelle, die als erste sichere Beweise für die Anwesenheit des Menschen in der eiszeitlichen Tundra angesehen wurden. Die 1875 ergrabene jungsteinzeitliche «Pfahlbau»-Siedlung im Hochmoor bei Schussenried galt gar als «schwäbisches Pompeji». Die Archäologiebegeisterung des späten 19. Jahrhunderts stand jener unserer Tage in nichts nach. Seit den Tagen eines Oscar Fraas sind 130 Jahre vergangen, und mittlerweile kennen wir rund 150 solcher mittel- und jungsteinzeitlicher Fundorte rund um den Federsee. Aber die Funde von der Schussenquelle haben an Faszination nichts eingebüßt, standen sie doch am Anfang äußerst ergebnisreicher Grabungen im Gebiet rund um den Federsee bei Bad Buchau, die Gegenstände und Bodenverfärbungen von etwa 11000 v. Chr. bis in die Zeit der Kelten zutage förderten. Funde von einer Reichhaltigkeit und bemerkenswert gutem Erhaltungszustand – das Moor konservierte auch Holz und Textilien! –, die den Federsee zum Mekka der Vor- und Frühgeschichte werden ließen und bald auch zu einem ersten Museum führten: 1919 eröffnete das Museum des sechs Jahre zuvor gegründeten *Vereins für Altertumskunde und Heimatpflege Buchau mit Federseemuseum e. V.* Zwischen 1920 und 1930 wurden dann mehrere Grabungen im Federseeried und dessen näherer Umgebung durchgeführt, initiiert und finanziert von dem Buchauer Verein, um sein Museum zu bestücken, durchgeführt vom *Urgeschichtlichen Forschungsinstitut* an der Universität Tübingen, das die Exklusivrechte zur wissenschaftlichen Auswertung der Grabungen erhielt.

Das Forschungsinstitut geriet freilich Ende der 20er Jahre in eine finanzielle Schieflage, ein Schuldenberg hatte sich aufgehäuft. Dem verantwortlichen Institutsleiter für Urgeschichte wurde von der Universität Tübingen 1931 der Lehrauftrag entzogen, sein wissenschaftlicher Assistent Hans Reinerth, der die Ausgrabungen am Federsee geleitet hatte, wechselte 1934 nach Berlin auf einen dort von den Nazis eigens für ihn errichteten Lehrstuhl. Hans Reinerth wuchs in den 30er Jahren in die Rolle eines «Chefideologen der NSDAP in Sachen Vor- und Frühgeschichte», seine Forschungen – auch jene am Federsee – litten von nun an unter ideologischer In-

anspruchnahme. Unter den Folgen der Reinerth'schen Tätigkeit sollte die archäologische Forschung am Federsee und weit darüber hinaus noch jahrzehntelang zu leiden haben. Die Archäologie war nicht so einfach zu entnazifizieren wie so mancher alte Parteigenosse. Erst 1969 ist es dem Bad Buchauer Verein gelungen, die Grabungsfunde in einem modernen Ansprüchen genügenden Museum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und erst seit 1979 sind am Federsee wieder systematische Grabungen im Gange.

Manfred Lehmbrucks Flachbau auf Betonstelzen und die Ausstellungstechnik für 2,3 Millionen erneuert

Das Federseemuseum, erbaut von dem bekannten Stuttgarter Architekten Manfred Lehmbruck, der auch für die Innenarchitektur verantwortlich zeichnete, gilt heute als international bedeutendes Beispiel der Museumsarchitektur in den 60er Jahren. Mag auch die oftmals quaderhafte Ästhetik dieser Zeit und das verwitterte Grau der Holzfassade des Baues am Federsee unseren Ansprüchen vielleicht nicht mehr in allen Belangen zu genügen, so stellt der flache, auf Betonstelzen im Moor stehende Kubus doch eine gelungene Anpassung an die das Museum umgebende Riedlandschaft dar. Das Gebäude ist nicht nur ins Moor integriert, sondern es integriert das Moor gleichsam in den Bau: Manfred Lehmbruck erstellte ein Atrium auf quadratischem Grundriß, nach innen und außen durch große Glasfronten zum Umfeld geöffnet, das aus Moor und Ried besteht.

Technisch konnte der Bau freilich den Anforderungen eines Museums mit äußerst empfindlichen Exponaten nur unzureichend genügen. Das «alte» Federseemuseum, wie es Lehmbruck erstellt hatte, war ein Kaltluftbau, somit nicht beheizbar. Die archäologischen Funde litten erheblich unter den Klimaschwankungen sowie unter Feuchtigkeit: vom Moor her und von oben. Selbst das Dach zeigte nämlich jene spezifische Eigenschaft vieler Flachdächer: Es war nicht dicht. Die einzigartigen Funde aus dem Federseemoor waren somit ernsthaft gefährdet, ein unhaltbarer Zustand.

Der für das Museum verantwortliche Bad Buchauer Verein war mit dessen Unterhalt finanziell wie wissenschaftlich überfordert, brachten die Grabungs-

Von den alten Siedlern inspiriert: das Federseemuseum. Der von Manfred Lehmbruck entworfene Bau besticht durch Sachlichkeit und klare Linienführung. Vorwiegend in Holz und Glas gehalten, gilt er als gelungenes Beispiel für die Museumsplanung der 60er Jahre. Das auf Betonstelzen in einen Teich gestellte und damit wie ein moderner Pfahlbau wirkende Gebäude fügt sich harmonisch in die Umgebung des angrenzenden Naturschutzgebietes ein.



kampagnen der 80er Jahre doch laufend neue und nicht weniger sensationelle Funde als jene des 19. Jahrhunderts und der 1920er Jahre. Hier sollte das Engagement des Württembergischen Landesmuseums für sein Zweigmuseum (seit 1989) – zwei Jahre später beteiligte sich auch das Staatliche Naturkundemuseum – Abhilfe schaffen.

Eine Sonderausstellung zum 120jährigen Jubiläum der ersten Pfahlbaufunde 1992 war die letzte Aktivität des «alten» Federseemuseums. In den Folgejahren entstand das «neue» Museum unter Führung des Württembergischen Landesmuseums, im Juni 1995 öffnete es seine Tore für die Öffentlichkeit. In rund zweieinhalb Jahren war der Lehmbrucksche

Bau von Grund auf saniert, «trockengelegt» und eine Heizung eingebaut worden. Die Fenster erhielten Jalousien, die sich je nach Sonneneinstrahlung und Helligkeit automatisch schließen, und zudem eine UV-Schutzfolie, um einem weiteren Ausbleichen der Funde entgegenzuwirken.

Völliges Neuland betrat der für die Renovierung und die Neueinrichtung des Museums verantwortliche Abteilungsleiter des Württembergischen Landesmuseums Dr. Erwin Keefer, als er die Lehmbrucksche Inneneinrichtung als eine Art Denkmal der modernen Museumsgestaltung der 60er Jahre in die neue Ausstellung übernahm. Die alten Vitrinen, die keinerlei Klimaschutz aufwiesen, wurden

von einer Spezialfirma vollklimatisiert, die archäologischen Vitrinen dabei völlig isoliert: Im Innern herrscht nun stets ein für die Funde besonders günstiges Dauerklima von 18° C und 55 % Luftfeuchtigkeit. Rund 2,3 Millionen Mark ließen sich das Land Baden-Württemberg und die Stadt Bad Buchau das neue Museum kosten, wobei die Stadt für den Bau zuständig war, das Württembergische Landesmuseum für die Einrichtung verantwortlich zeichnete und auf beide Träger etwa die Hälfte der Kosten entfiel.

*Naturkunde – archäologische Fundstücke –
Geschichte der Spatenforschung am Federsee*

Doch mit der Sanierung und der Einführung technischer Raffinessen wird ein altes Museum nicht automatisch zu einer modernen, musealen Ansprüchen genügenden Einrichtung. Den wichtigsten und mutigsten Schritt anlässlich der Neueinrichtung stellt die neue inhaltliche Ausrichtung des Federseemuseums dar und dessen Konzeption als «lebendiges Museum», wie Dr. Erwin Keefer seine Pläne für die Zukunft bezeichnet.

Die Dauerausstellung im zukünftigen Federseemuseum besteht aus drei Abteilungen: einer naturkundlichen, gewidmet der eiszeitlichen Entstehungsgeschichte des einstmals 45 km² großen und damit zweitgrößten Sees in Südwestdeutschland und seinem Schwinden durch Seeabsenkungen seit etwa 1750, dem daraufhin einsetzenden Torfabbau in fast industriellem Umfang sowie der Fauna und Flora des Schutzgebietes; ferner einer archäologischen Abteilung, die einen Überblick über die Siedlungsgeschichte von der Zeit um 11 000 bis 500 v. Chr. umfaßt; und schließlich eine Ausstellung zur Geschichte der archäologischen Forschung am Federsee und der so heiß wie kontrovers diskutierten «Pfahlbau-Frage». Naturkunde und Archäologie im engen Verbund also, denn die stein- und bronzeitlichen Siedlungen am Federsee lassen sich nun mal von den dort herrschenden speziellen Voraussetzungen nicht trennen. Der Mensch der Vor- und Frühzeit hat die Ufer der Seen gesucht, «Pfahlbauten» finden sich denn auch an vielen anderen Seen in Oberschwaben und in der Nordschweiz, etwa am Bodensee oder am Zürichsee.

Der Schwerpunkt des Museums liegt aber unzweifelhaft bei der Archäologie, besitzen doch die Grabungen am Federsee internationale Bedeutung; nirgendwo sonst in Europa sind so dicht beieinander so bedeutende Funde der Vor- und Frühgeschichte bekannt. Die Naturkunde soll jedoch das Tor zum Verständnis der archäologischen Situation für den



Paddelfunde wie auch mehr als 50 dokumentierte vorgeschichtliche Einbäume unterstreichen die Bedeutung des Federsees für seine stein- und bronzeitlichen Anwohner.

Besucher aufstoßen. Auch die Ausbeutung des Moores wird dabei angesprochen werden, war doch der Torfabbau letztendlich dafür verantwortlich, daß man erstmals auf vor- und frühgeschichtliche Spuren am Federsee stieß! Derzeit allerdings wartet man in Bad Buchau noch auf Lieferungen aus dem Stuttgarter Naturkundemuseum. Überbrückt wird die Wartezeit durch recht anschauliche Tafeln zum Werden und Vergehen des Sees aus der Feder von Rudolf Veit, eines Kunsthistorikers! Nur die Fauna des Federsees, wie sie sich heute präsentiert, hat bisher in Form ausgestopfter Vögel den Weg von Stuttgart nach Bad Buchau gefunden. Freilich haftet der «Vogelvitrine» noch etwas Provisorisches an – oder soll man sagen «Archaisches»? Die Tierpräparate mit den kleinen, gerade den Namen der Vögel nennenden Kärtchen an Hals und Flügeln erinnern doch sehr an die alten Vogel-Vitrinen im ehemaligen Naturkundemuseum im Schloß Rosenstein.

Die archäologische, von Dr. Erwin Keefer gestaltete Schau der stein- und metallzeitlichen Epochen rund um den Federsee beginnt – wie könnte es anders sein? – mit den Jägern und Sammlern der jüngeren Altsteinzeit (etwa 35 000–8000 v. Chr.); setzen doch mit dieser Epoche die Zeugnisse der Besiedlung des oberschwäbischen Raumes ein und standen zudem gerade die aus jener Zeit datierenden Funde an der Schussenquelle am Anfang des schon 130 Jahre andauernden archäologischen Abenteuers am Federsee.

Den Funden aus dem eiszeitlichen Lager an der Schussenquelle kommt aus forschungsgeschichtlichen Gründen besondere Bedeutung zu. Jäger waren die Menschen, die hier vor etwa 13 000 Jahren im Frühjahr und Herbst an einer Landbrücke – einer Art «Flaschenhals» in der sumpfigen moorigen Landschaft – auf die regelmäßig durchziehenden Rentierherden warteten. Die Funde von der Schussenquelle stammen aus einem Jagdlager, das wohl über viele Jahre immer wieder aufgesucht wurde. Bei den zahlreichen Aufenthalten wurden Artefakte in den feuchten Uferstreifen eingetreten, Abfälle landeten im Wasser. Dort und im feuchten Lehm überdauerten auch organische Reste die Jahrtausende. Später entdeckte man weitere eiszeitliche Lager am Federsee: vor allem in der Aichbühler Bucht, am Henauhof und dem Insele bei Moosburg. Diese lagen allerdings auf Kiesrücken, nicht auf feuchtem Grund, und so erhielten sich dort nur Werkzeuge aus Feuerstein. Im Federseemuseum zeugen die nach jahrzehntelanger Verbannung ins Magazin nun endlich erstmals ausgestellten Feuerstein-Werkzeuge und teilweise hervorragend erhaltene Knochenarbeiten – darunter Harpunen, Wurfspieße und der bekannte Lochstab aus einem Renngeweih – vom Leben der Sammler und Jäger.

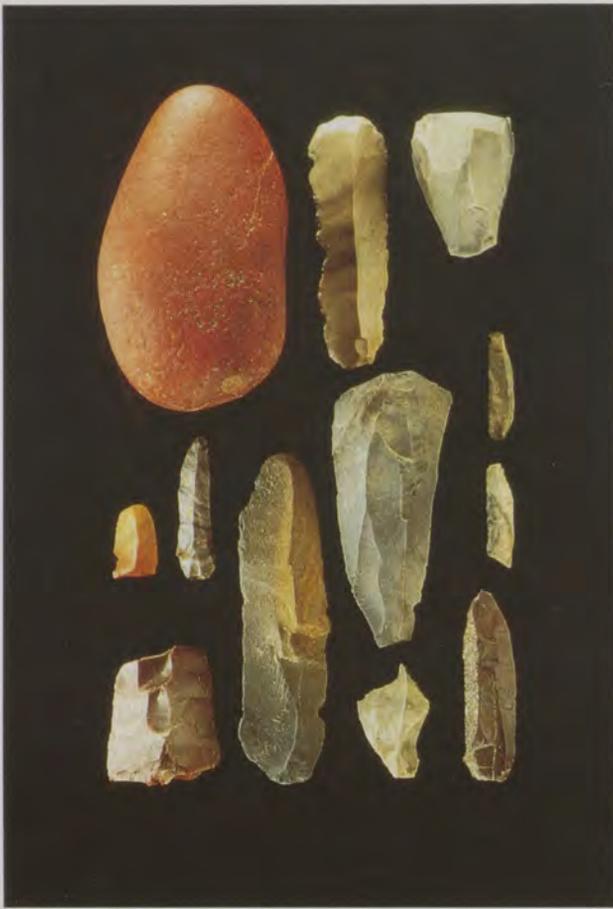
Bereits beim Studium dieser ersten Vitrine wird dem aufmerksamen Besucher deutlich, wo das Problem im Federseemuseum wie in vielen archäologischen Museen liegt: Die Schilderung der steinzeitlichen Lebensumstände hinter dicken Glasscheiben muß recht abstrakt bleiben – zu entfernt sind uns die Lebensumstände eines Rentierjägers an der Schussenquelle, wenn auch die Ausstellungsgestalter in dieser wie in den folgenden Vitrinen rekonstruierende Zeichnungen von Hütten und Häusern, von Jagdszenen und einzelnen Werkzeugen unterstützend anbieten. Dennoch bleiben die Exponate hinter Glas gleichsam entfremdete Objekte, eher Kunstwerken gleichend denn Ausdruck eines längst vergangenen Alltags.



Lochstab von der Schussenquelle. Zum Handwerkszeug der eiszeitlichen Rentierjäger gehörte auch dieses Gerät aus Renngeweih. Mit ihm ließen sich gekrümmte Stäbe gerade biegen; 13 000 Jahre alt.



Jagd und vor allem Fischfang prägten die Lebensweise der Siedler am Federsee. Hiervon zeugen Harpunen aus Hirschgeweih, ein bronzenener Angelhaken und (unten) eine Querangel.



Gerät eiszeitlicher Rentierjäger: Werkzeuge aus Feuerstein und roter Kiesel, der zum Schlagen und Klopfen verwendet wurde; 13 000 Jahre alt.

Schüler werkeln im «museumspädagogischen Arbeitsraum» – erster Schritt auf dem Weg zum Erlebnismuseum

Im Federseemuseum ist man sich dieser Problematik bewußt. Andere archäologische Museen wählten zur Wissensvermittlung den Umweg über die Ethnologie, stellten den vor- und frühgeschichtlichen Artefakten noch existierende steinzeitliche Kulturen in der Ausstellung gegenüber. Im Federseemuseum wird man einen anderen Weg beschreiten: Einzelne Exponate werden aus den Vitrinen herausgenommen und dem Besucher in die Hand gegeben. Dem abstrakten, verstandesmäßigen Erfassen eines Fundes, der – dies sei noch einmal betont – ja für den realen Alltag vor vielen tausend Jahren steht, soll durch «Er-Fassen» im eigentlichen Wortsinn der Weg geebnet werden. Freilich wird man dem Besucher nicht die fragilen Originale zur Verfügung stellen, sondern Duplikate; Nachbildungen, wie sie die Besucher sogar selbst fertigen können – oder wenigstens versuchen können herzustellen, denn ganz

ohne Übung fällt das Schlagen eines Feuersteinmessers denn doch nicht leicht. «Vom Experiment zum Erfassen» könnte man das Konzept des Federseemuseums umschreiben; mit anderen Worten: experimentelle Archäologie in der Form eigene Erfahrungen sammelnder Besucher. Daß dies weitaus mehr bedeutet als ein «Museum zum Anfassen» – was ja eigentlich schon ein Fortschritt gegenüber den zu Hunderten aufgereihten steinzeitlichen Speerspitzen in so manchem Heimatmuseum wäre –, nämlich Eigeninitiative der Besucher in einem interaktiven «Erlebnismuseum»!

Vieles aus diesem Szenario «Erlebnismuseum» steckt noch in den Kinderschuhen – etwa die Zuordnung von Rekonstruktionen zu den archäologischen Vitrinen –, doch ist im Winter das Federseemuseum ein gehöriges Stück auf dem geschilderten Weg vorangekommen. Eine Museumspädagogin hat im Herbst ihre Arbeit aufgenommen. Anderes ist bereits verwirklicht. Im «museumspädagogischen Arbeitsraum» sieht es wahrhaft werkstattmäßig aus: Rohmaterialien und Arbeitsgeräte stehen und liegen dort, auch halbfertige Produkte. Bereits heute versuchen sich dort Besucher – in der Regel Schüler, denn das Federseemuseum ist seit Jahrzehnten ein anerkanntes Schulmuseum –, als steinzeitliche Handwerker, schlagen Feuersteine, töpfeln, bearbeiten Knochen, hecheln Flachs und fertigen Riedgraschnüre.

Jungsteinzeitliches Haus aus der Grabung Riedschachen – Anfang eines Freilichtmuseums der Stein- und Bronzezeit

Im Außenbereich des Museums, gleich hinter dem Museumsbau, entstand vergangenes Jahr ganz im Sinne einer experimentellen «lebendigen», aber auch einer anschaulichen Archäologie ein jungsteinzeitliches Haus auf der Grundlage der Grabung Riedschachen, die einen Hausgrundriß aus der Zeit um 4000 v. Chr. lieferte. Der Bau des Gebäudes, das sicher einmal zu den Attraktionen des Bad Buchener Federseemuseums zählen wird, stellt den ersten Versuch dar, ein Haus mit den Techniken und Werkzeugen der Steinzeit herzustellen. Somit ist an dem Gebäude alles «echt», allenfalls die Dachbedeckung – heute mit Schilf – stellt eine Vermutung dar, denn vom Dach der Steinzeit haben sich keine Spuren erhalten. Ziel im Außenbereich soll sein, eine Art vor- und frühgeschichtliches Freilichtmuseum mit stein- und bronzezeitlichen Häusern zu erstellen, freilich auf gesicherter wissenschaftlicher Grundlage und ohne den disneyland-artigen Rummel ähnlicher Anlagen in verschiedenen Ländern Europas. Man liebäugelt sogar mit der Haltung von Haustieren, will aber bei den

Schlachtmethode Zugeständnisse an das 20. Jahrhundert machen. Jedenfalls würde mit einem Freilichtmuseum dieser Prägung eine alte Tradition der archäologischen Forschung am Federsee wieder aufgefrischt werden: Bereits in den 20er Jahren wurde dort versucht, die Lebensweise der Jungsteinzeit experimentell im Selbstversuch durch Archäologiebegeisterte zu erhellen.

In den Häusern soll nun mit den Mitteln der Stein- und Bronzezeit erneut «zeittypisch» produziert werden, die Produktion aus der Museumswerkstatt in eine stimmige Umgebung verlagert werden. Die Pläne Dr. Keefers sind zweifelsohne bestechend, denn einen besseren Platz als hier am Federsee, «vor Ort», könnte man sich für ein lebendiges Museum in der geschilderten Form nicht vorstellen.

«Neolithische Revolution» – in der Jungsteinzeit wird der Mensch sesshaft, baut Häuser und Dörfer

Doch zurück zu den Vitrinen im Museumsbau! Den Rentierjägern von der Schussenquelle folgen die letzten Jäger und Sammler der mittleren Steinzeit (8000–5000 v. Chr.). Noch immer siedelten die Menschen nicht in Dörfern, sondern in Lagern; sie waren Nomaden und lebten von der sogenannten «aneignenden Wirtschaftsweise», produzierten also noch nicht, sondern nahmen sich, was die Natur ihnen bot. An den Federsee kam der Mensch der mittleren Steinzeit vor allem zum Fischfang und zur Vogeljagd, die Lager befanden sich am Ufer und auf höher gele-

genen Hügelkuppen. Pfeil und Bogen wurden nun zur Hauptwaffe. Ein immenser technischer Fortschritt, war diese Waffe doch in dem nach Ende der Eiszeit immer dichter werdenden Wald weitaus besser geeignet als Speer und Speerschleuder der in einer tundra-ähnlichen Landschaft lebenden älteren Rentierjäger. Ausgestellt findet sich in der Vitrine zur mittleren Steinzeit auch ein archäologischer Fund ganz besonderer Art. Steinzeitliche Angler waren im Federsee auf Hechtfang gegangen. Ein Hecht hatte einen lebendigen Köderfisch verschluckt, der an einer Querangel hing. Doch die Angelleine riß: Anglerpech vor 7000 Jahren. Pech übrigens auch für die Fische, beide verendeten und sanken ab in den Faulschlamm des Federsees, wo sie sich bestens erhielten und vor kurzem wieder ausgegraben wurden.

In der Jungsteinzeit (5400–2400 v. Chr.) wurden die Menschen sesshaft. Die ersten Dörfer entstanden, Häuser wurden gebaut, Wald gerodet und Felder und Gärten angelegt, man hielt Haustiere. Der «neolithische Revolution» genannte Fortschrittsprozeß erreichte den Federsee freilich erst um 4500 v. Chr.; um diese Zeit begann die Besiedlung im Ried. Die archäologischen Funde werden nun durch Gebäude ganz wesentlich bereichert: Das Moor konservierte außergewöhnlich viele Hinweise auf den Hausbau der jüngeren Steinzeit. Diesem Hausbau widmet das Bad Buchauer Federseemuseum besondere Aufmerksamkeit: den zweiräumigen Häusern in Ständerbauweise etwa, wie sie für die erste Besiedlung des Rieds charakteristisch waren, samt einer genauen Beschrei-



Architektur vor 6000 Jahren. Hinter dem Museum entsteht ein Freilichtgelände. Den Anfang machte ein jungsteinzeitliches Moorhaus, das 1995 fertiggestellt wurde.



Jungsteinzeitliche Siedlungsplätze im Federseeried. Zwischen 4400 und 2700 v. Chr. standen zahlreiche Dörfer auf schwankendem Moor. Altbekannt waren die südlich des heutigen Sees gelegenen Plätze. Seit 1979 größtenteils neu entdeckt und erstmals mit ihren Funden im Museum präsent sind die Pfahlbauten und Moorsiedlungen aus dem nördlichen Federseeried.



Kamm aus der jungsteinzeitlichen Siedlung im «Dullenried». In den wassergetränkten Sedimenten erhalten sich organische Materialien. Zu einem der schönsten Stücke, die das Federseemoor konservierte, gehört dieser kleine, ca. 5300 Jahre alte Holzkamm.

bung, wie ein solches Haus errichtet wurde. Daß nämlich zuerst ein tragendes Pfostengerüst aufgerichtet, dann die Feuerstelle mit Ästen unterfüttert, ein Dach gezimmert und gedeckt sowie ein Prügelboden ausgelegt wurde. Es folgten Wände und Pfosten mit Faschinen dazwischen sowie ein Bodenestrich. Die Grabung Aichbühl berichtet von dem Kampf dieser ersten Hausbesitzer gegen die Natur. Dort, in der ersten dauerhaften Siedlung am Federsee, waren Häuser auf tragfähigem, trockenem Niedermoor errichtet worden. Die Siedlung wurde später aufgegeben, weil der Wasserspiegel des Sees stieg. Aber nach Abfluß des Wassers entstand auf einer Schwemmschicht wieder ein Dorf, das dann nach einer erneuten Überflutung sein endgültiges Ende fand.

Die folgenden Vitrienen vermitteln in dichter Folge – und teils in recht gedrängter Form – Kenntnisse über die steinzeitlichen Siedlungen im Moor. Der «Aichbühler Kultur», wie die erste Besiedlungsphase nach dem Ort der Funde genannt wird, folgte die «Schussenrieder Kultur», die in Grabungen im Gewann «Riedschachen» auf Bad Schussenrieder Gemarkung, wo ein Dorf direkt über Häusern der Aichbühler Kultur entstanden war, erforscht wurde. Ebenfalls der Zeit der «Schussenrieder Kultur» zugehörig war der kleine jungsteinzeitliche Weiler «Hartöschle», erst 1984 entdeckt und sondiert. Die Wirtschaftsweise der Bewohner dieser Siedlungen unterschied sich freilich nicht grundsätzlich von jener der ersten Siedler, doch die Techniken verfeinerten sich, wie die Museumsgestalter am Beispiel der Hacken aus Hirschgeweih und Fischerei-Utensilien wie Netzen und geflochtenen Reusen, die mit Haselstecken am Seegrund festgesteckt wurden, verdeutlichen können.

Die Bewohner eines anderen Dorfes, auf Siedlungshügel in den «Grundwiesen» gelegen, waren auf den Leinanbau spezialisiert. Ihre kleinen, auf schwankendem Grund, nämlich einer nur 20 Zentimeter starken Torfdecke erbauten Häuser waren vielleicht aber nur von Frühjahr bis Herbst bewohnt, um von hier aus die Felder zu bestellen und zu schützen. Falls es auch ein «Winterdorf» gab: Es harret noch seiner Entdeckung.

*«Anatolische Nachtigall» am Federsee –
Achse und Räder eines Wagens sind starr verbunden*

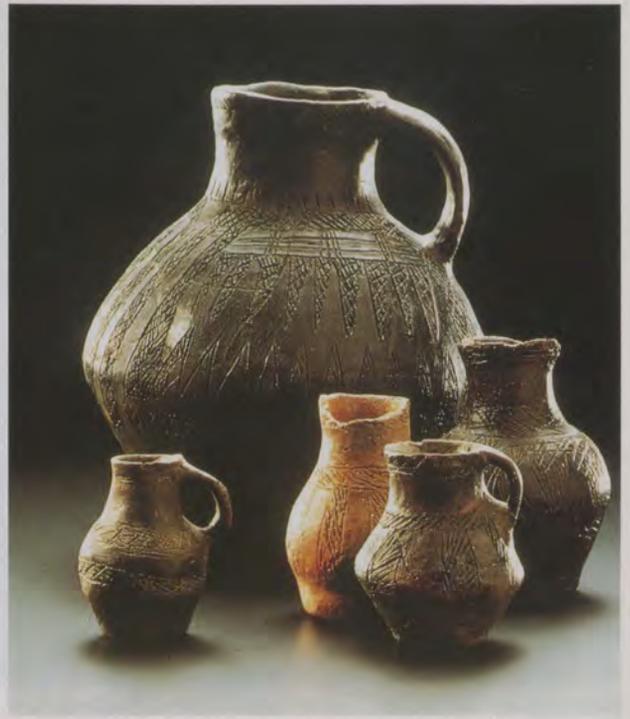
Funde von Weltgeltung kamen in jungsteinzeitlichen Schichten in den Grabungen Seekirch und Alleshausen zum Vorschein. Die Ausgräber entdeckten dort – im feuchten Grund wieder bemerkenswert gut erhalten – große Scheibenräder, die zu den ältesten der

Welt zählen. Die Räder bestehen aus drei mit Einschubleisten versehenen Teilen. Räder und Achse waren starr miteinander verbunden, so daß also die Achse unter dem Wagen rotierte. Zweirädige Wagen dieses Typs findet man noch heute im Mittelmeerraum und in Anatolien; sie werden spöttisch «anatolische Nachtigall» genannt, denn die Achse quietscht fürchterlich, besonders wenn sich die Wagen in die Kurve legen.

Mit der steinzeitlichen «anatolischen Nachtigall» vom Federsee, der archäologischen Klimax, endet im Federseemuseum die Steinzeit. Leitmotiv der Darstellung dieser am Federsee rund 9000 Jahre dauernden Epoche war der «Fortschritt», besser das Fortschreiten der Menschen von einer Kulturstufe zur nächsten, der Wandel der Wirtschaftsweise, mit dem eine erhöhte materielle Sicherung des steinzeitlichen Menschen einherging, die Verfeinerung seiner Techniken bis zur Verwendung des Rads, das allerdings nicht unbedingt am Federsee erfunden worden sein muß.

Der Fortschritt als ein der menschlichen Geschichte innewohnendes Prinzip also ist unübersehbar in der Entwicklung der Moorbeseidlung. Der Besucher freilich muß die anspruchsvollen Texte schon aufmerksam lesen, sich Zeit nehmen für die Vitrinen. Das Bad Buchauer Federseemuseum bietet keine leichte Kost, sondern Wissenschaft von hohem Rang. Man wird daher vielleicht bedauern, daß die Texte nicht mehr von Jahrtausend zu Jahrtausend, von Zeitstufe zu Zeitstufe leiten, wie die Vitrinen im Prinzip ja angelegt sind. In den Texten findet sich an keiner Stelle eine Angabe zur Zeitstellung, im Vertrauen darauf, daß über den Vitrinen in Form einer Art Kopfzeile Epochen und Zeitstellung genannt werden. Nur: Wer vor den Vitrinen steht, wird diese Kopfzeilen nicht wahrnehmen, tritt er nicht stets ein paar Schritte von der Glaswand zurück. Mittlerweile sind im Rücken des Betrachters Zeitleisten und kurze zusammenfassende Texte zu den einzelnen Epochen angebracht, die die «Daten-Not» des Laien etwas mildern.

Der Besucher von heute ist in der Regel nicht mehr der nickelbebrillte Professor des Museums von gestern, der mit Akribie Zeile für Zeile der Texte liest und jedes Exponat eingehend studiert. Die Seh-, Lese- und Lerngewohnheiten des «postmodernen» Menschen haben sich verändert. Dieser will häppchenweise gefüttert werden, wenn die Masse der Besucher auch Wissen nach Hause mitnehmen soll. Hat man im Federseemuseum auf ein massenhaftes Aneinanderreihen von Funden, die für den Fachwissenschaftler zwar interessant, für den Laien aber eher öde sind, bereits verzichtet, so will man nun noch ei-



Jungsteinzeitliche Keramik der Schussenrieder Kultur aus Moorsiedlungen des Federsees. Die Krüge mit ihren Verzierungen sind typisch für die keramischen Erzeugnisse der jungsteinzeitlichen Schussenrieder Kultur. Einstmals waren die Ritzlinien weiß eingelegt und damit kontrastreich vom dunklen Gefäßkörper abgesetzt. Die Gefäße sind in Wulsttechnik ohne Scheibe aufgebaut, gebrannt wurde bei recht niedrigen Temperaturen in einer Grube; um 4000 v. Chr.

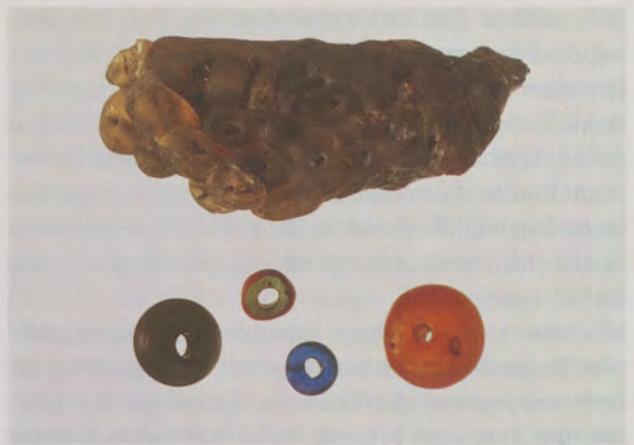
Restauriert und zusammengesetzt: dreiteiliges Scheibenrad aus der «Wasserburg Buchau». Das wohl kurz nach 1000 v. Chr. hergestellte Rad galt lange Zeit als frühester Beleg des Fahrens in Mitteleuropa. Neue Ausgrabungen erbrachten am Federsee nun den Nachweis weitaus älterer Holzräder, die mit einem Alter von nahezu 6000 Jahren zu den ersten Vollscheibenrädern der Welt gehören. Zwei davon sind im Museum zu sehen.



nen Schritt weiter gehen und durch eine geschickte Lichtführung einzelne Objekte in den Vitrinen hervorheben. Diese so «ins rechte Licht» gesetzten Exponate sollen gleichsam stellvertretend für die Charakteristika einer Epoche stehen, etwa den Fortschritt der „neolithischen Revolution« «beleuchten» oder auf einen besonders bemerkenswerten Fund aufmerksam machen.

Bronze- und Eisenzeit: das «oberschwäbische Troja» sowie Ringgeld, Glasperlen und Bronzeschmiede

Geht der Besucher am Ende der Steinzeit im Lehmbruckschen Atrium ums Eck, so trifft er auf die Metallzeiten, die Bronze- und Eisenzeit, und nun auch auf recht genaue Zeitangaben. Die bronzezeitlichen Siedlungen «Forschner», nach ihrem Entdecker benannt, und die «Burg im Moor» waren etwa von 1774 bis 1730 v. Chr. und wieder um 1500 v. Chr. bewohnt. Die dritte dieser durch Palisaden und Gräben gut befestigten Anlagen, einst als «oberschwäbisches Troja» bezeichnet, später als «Wasserburg Buchau» von Hans Reinerth als Fallbeispiel *wehrhaft germanischer Landnahme* im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie umgebogen, war in der Tat eine imposante, quasi uneinnehmbare Anlage (ca. 1100–850 v. Chr.). Ihre Bedeutung in der Bronzezeit ist bis heute ungeklärt: Waren die beiden hier nur etwa 400 Meter von der Siedlung «Forschner» entfernten, aufeinander folgenden Siedlungen hinter den Palisaden nur einfa-



Perlen aus der «Siedlung Forschner», um 1500 v. Chr. Zu Schmuck und Tracht gehören in der Bronzezeit erstmals auch Perlen aus Glas, ein damals seltener und wohl auch kostbarer Werkstoff.

Unten links: Schatzfund aus der «Wasserburg Buchau». Die Kette besteht aus einzelnen Bronzeringen, die wohl kaum als Schmuck, sondern eher als Zahlungsmittel gedacht waren. Frühes 1. Jahrtausend v. Chr.

Unten rechts: Gewandnadeln, Armreif, ein Anhänger aus Tierzahn und Bernsteinperlen. Die Objekte aus der «Wasserburg Buchau» lassen die Pracht bronzezeitlicher Trachtausstattung erahnen. 1100–850 v. Chr.





che, aber gut befestigte Dörfer im Moor oder – so andere Archäologen – Zentralsiedlungen einer bronzezeitlichen Gebiets Herrschaft?

Bemerkenswerte Funde lieferten die Grabungen in der «Burg» jedenfalls in Hülle und Fülle; darunter nicht nur Gegenstände aus Bronze in einem großen «Schatzfund» mit Bronze-Ringgeld, einer Bronzetasche und mehr als hundert Gewandnadeln – wohl als Opfergaben vergraben –, sondern auch eine Bronzeschmiede; ferner als echte Raritäten wieder ein Rad – nun mit einer Nabe, in der sich die Achse drehte – und in der Siedlung «Forschner» Glasperlen, die wohl vor Ort am Federsee aus importiertem Rohglas geschmolzen wurden.

Ein weiterer «Schatzfund» beschließt den Reigen der Vitrinen zur Archäologie am Federsee. 1921 und 1931 stießen Torfstecher im Dürnau-Vollocher Ried bei Kappel auf Opfergaben aus keltischer Zeit. Ein Großteil der Stücke war antik unbrauchbar gemacht worden, ein Brauch, den man aus vielen anderen Grabungen der Hallstatt- und Latène-Zeit kennt: Vor der Opferung im Moor hat man die Gegenstände zersägt, zerschlagen oder mit roher Gewalt zerrissen. Und doch befanden sich in dem «Schatz» Stücke von ausgesuchter Qualität und von bestechender Schönheit, etwa der Oberteil einer keltischen Carnyx, eines Schlachthorns, in Eberkopfform, geschmiedete Vogelköpfe, die mit Stierhörnern verziert waren – die Hörner wurden in die hinter den Augen des Vogels liegenden großen Löcher gesteckt – sowie der berühmte Kormorankopf, den man in den 60er Jahren als Signet

des Federseemuseums wählte und auch nun bei der Neugestaltung des Museums beibehielt. Zwar liegt die Bedeutung der archäologischen Forschung am Federsee sicher weniger in den Befunden aus der Keltenzeit, sondern in erster Linie in den Ausgrabungen steinzeitlicher Siedlungen und Lager und in zweiter Linie auch der «Wasserburg Buchau», doch die Kormoranköpfe waren zu schön, daß sie nicht ein zwar leicht irreführendes, aber attraktives Signet hergegeben hätten. Freilich besitzen sie auch einen aktuellen Bezug zum Vogelreservat Federsee und damit zur heutigen Landschaft, denn Kormorane gibt es noch immer am See.

Die Archäologie im Federseemuseum wird durch eine Ausstellung zur Geschichte der Grabungen im Federseegebiet ergänzt. Im Kern ist dies eine verkleinerte Ausgabe der Jubiläumsausstellung von 1992. Geschildert werden die Anfänge der vor- und frühgeschichtlichen Forschung am Federsee, die Faszination, die von ihr ausging, und welche Begeisterung sie hervorrief, aber auch die Irrwege der Archäologie sowohl in den 30er Jahren als bereits im 19. Jahrhundert, dessen romantische Vorstellung von Pfahlbauten und Plattformen im See bei vielen Besuchern noch immer Gültigkeit besitzt, von der die Ausgräber aber schon längst Abschied genommen haben.

Ein realistisches, der historischen Wirklichkeit möglichst nahekommendes Bild von Alltag und Umwelt am Federsee zwischen 11 000 v. Chr. bis zur Zeitenwende zu zeichnen, wird man als Grundmotiv der Museumsgestaltung bezeichnen dürfen. Die Vermitt-



Gabe für die Götter. Das Ried wurde in keltischer Zeit als Baugrund gemieden, es wandelte sich zum naturheiligen Ort. Als eindruckvolles Zeugnis hierfür steht der spätkeltische Weihefund von Kappel aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. Aus ihm stammt dieser gußeiserne Kormorankopf, den das Museum heute als Erkennungszeichen verwendet.



Wasservögel aus dem Weihefund von Kappel. 1. Jahrhundert v. Chr.

lung dieses Bildes geschieht in den Vitrinen wissenschaftlich exakt anhand der Exponate, Texte und Zeichnungen. Einen direkteren, praxisbezogenen Zugang zur Vor- und Frühgeschichte kann der Besucher darüber hinaus auch handgreiflich erfassen: durch Zugriff auf Nachbildungen der Exponate, durch eigenes Herstellen steinzeitlicher Gegenstände und durch die Bauten und Aktivitäten im Außenbereich. Inwieweit sich der Plan eines archäologischen Erlebnismuseums konkretisieren läßt, hängt nicht zuletzt von den Besuchern selbst ab: Er kann nur so erfolgreich sein, wie diese bereit sind mitzumachen. Das Museum hat seinen Part gespielt, nun ist die Öffentlichkeit gefordert.

Federseemuseum, 88422 Bad Buchau
Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums und des Staatlichen Museums für Naturkunde Stuttgart

Telefon und Fax: (0 75 82) 83 50

Öffnungszeiten: 16. März bis 31. Oktober:
täglich von 9.30 bis 17.00 Uhr,
1. November bis 15. März:
Do. bis So. 9.30 bis 17.00 Uhr.

Eintrittspreise: Erwachsene DM 5,-
ermäßigt (z. B. Gruppen) DM 4,-
Kinder und Jugendliche DM 3,-
Familienkarte DM 12,-
Führungen DM 40,-

Familientag am Sonntag, 2. Juni 1996,
10.00 bis 17.00 Uhr, mit dem
Thema: Jäger und Sammler von
der späten Eiszeit bis zur
«neolithischen Revolution»

Tagesexkursion zum Federseemuseum am Mittwoch, 17. April 1996

Reisebegleitung: Dr. Raimund Waibel
Führung durch das Museum: Dr. Erwin Keefer,
der für die Neueinrichtung des Museums
verantwortliche Abteilungsleiter des
Württembergischen Landesmuseums.
Führung durch das Naturschutzgebiet
und das Banngebiet Staudacher:
Mitarbeiter des Naturschutzzentrums Federsee.

Information und Anmeldung:
Schwäbischer Heimatbund,
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart,
Telefon (07 11) 23 94 20, Telefax (07 11) 2 39 42 44



Schömberg um 1900. In der Bildmitte der alte Friedhof.

Friedrich Karl Azzola/
Ernst Güse

Das spätmittelalterliche Steinkreuz in Schömberg, Kreis Calw: Das Denkmal eines Zimmermanns

Im Bereich des historischen Schömberger Friedhofs hinter der hohen Betonmauer an der Hugo-Römppler-Straße stand noch vor wenigen Jahren ein spätmittelalterliches Steinkreuz, das dank der Bemühungen des Heimat- und Geschichtsvereins Schömberg e. V. im Oktober 1991 rechts neben dem Hauptportal der evangelischen Kirche einen neuen, nunmehr leicht zugänglichen Standort fand¹.

Dort weckt es nicht nur wegen seines Alters, sondern auch wegen seiner beiden Zeichen allgemeines Interesse. Hierzu heißt es im 1981 erschienenen Inventar der Steinkreuze in Baden-Württemberg²: *Dachdeckerhammer oder Pickel, Stiel nach rechts. Im linken Arm weitere Einrillung, nicht genau erkennbar.* Eine Deutung, die einer Überprüfung nicht standhält. Es bereitet nämlich keine Schwierigkeiten, das Zeichen links als langschneidiges, doch kurzstieliges Doppelbartbeil und das Zeichen im Schnittfeld der beiden Balken als Zwerchaxt zu erkennen, woraus sich von selbst die Interpretation als Denkmal

eines Zimmermanns ergibt. Dennoch wurde es jüngst in einem umfangreichen Aufsatz als Wagnerkreuz bezeichnet³. Dabei stützte sich der Autor insbesondere auf das langschneidige Doppelbartbeil. Nun führen die Wagner/Stellmacher im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg⁴ stets langschneidige und zugleich langstielige Doppelbartäxte und nicht kurzstielige Doppelbartbeile. Diesen feinen Unterschied muß man bei der Interpretation des Zeichens links auf dem Schömberger Steinkreuz beachten.

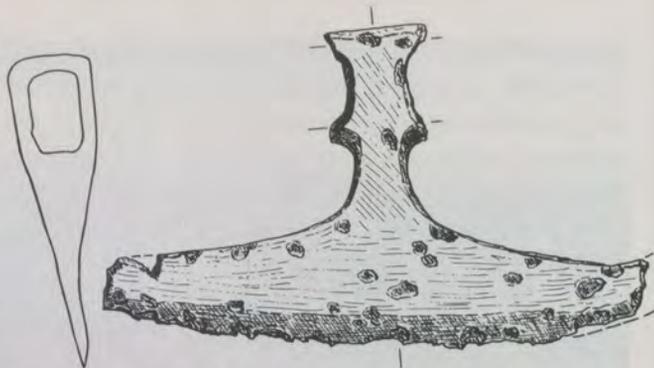
Langschneidige Beile und Äxte dienten allen holzverarbeitenden Handwerkern zur spanabhebenden Bearbeitung in Faserlängsrichtung. Dabei gilt: Je länger die Schneide solcher Beile und Äxte, desto besser gelingt die spanabhebende Ebnung einer Fläche. Insofern arbeiteten alle Holzhandwerker mit langschneidigen Doppelbartbeilen und -äxten, wo es auf ebene Flächen hoher Qualität ankam. Das Doppelbartbeil und die Doppelbartaxt sind bereits

durch frühmittelalterliche Bodenfunde überliefert und seit dem Hochmittelalter auch ikonographisch belegt⁵. Zugleich sind es asymmetrische Werkzeuge, denn die dem Holz zugewandte Seite muß eben, die Schneide demnach von der anderen, der spanabhebenden Seite her angefast sein⁶, weshalb es diese Werkzeuge für Links- und für Rechtshänder gab.



Das 71 cm hohe, aus einem roten Sandstein gefertigte Steinkreuz, bald nach 1500, an der evangelischen Kirche in Schömberg mit einem langschneidigen Doppelbartbeil und einer Zwerchaxt/Kreuzaxt als historische Handwerkszeichen eines Zimmermanns.

Das langschneidige Doppelbartbeil der Zimmerleute war ein Werkzeug, das sich mit nur einer Hand führen ließ, wozu ein kurzer Stiel ausreichte. Man kann nämlich mit beiden Händen ein Werkzeug, mit dem eine Fläche zu eben ist, nur bei geringer Höhe dieser Fläche führen, denn bei einem kurzen Stiel ist die zweite, dem Holz zugewandte und den Stiel fassende Hand hinderlich. Darum sind die entsprechenden Werkzeuge der Wagner/Stellmacher langstielige Doppelbartäxte; sie sind zugleich schwer, wie man den entsprechenden Darstellungen im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg⁴ entnehmen kann. Allerdings läßt sich jedes langschneidige Werkzeug mit beiden Händen zugleich sicherer und präziser führen als mit nur einer Hand. Doppelbartbeile und -äxte haben sich weit über das Hoch- und Spätmittelalter⁷ hinaus bis in das 19. Jahrhundert hinein halten können⁸.



Langschneidiges, wohl frühmittelalterliches Doppelbartbeil mit einseitig angefaßter Schneide aus Oberwittelsbach im Landkreis Aichach-Friedberg.

Spätmittelalterliches Wagnerzeichen: vielspeichiges Rad

Spricht schon das kurzstielige Doppelbartbeil auf dem Schömberger Steinkreuz gegen ein Wagnerzeichen, so stellt sich mit der Antwort auf die Frage nach dem spätmittelalterlichen Handwerkszeichen der Wagner/Stellmacher der überzeugende Beweis ein. Das spätmittelalterliche Wagnerzeichen ist nämlich das vielspeichige Rad, wie aus der Grabplatte des Pfarrers Hans Wagner, verstorben am 15. August des Jahres 1500, an der Südwand der Turmkrypta der ehemaligen Damenstiftskirche zu Oberstenfeld⁹ im Kreis Ludwigsburg hervorgeht. Die beiden Kelche sind die Berufszeichen, das Rad im Fuß des Kreuzes hingegen das Namenszeichen des Verstorbenen, denn er war Geistlicher! Die Umschrift der Kreuzplatte lautet:

Anno · re[demptionis] · t[a]usent · funfhu[n] · /
dert · starb · her[r] · hans · wagner · der · elter ·
pfar · / rer · zu · oberstenfeld · / an · unsser · lieben ·
fra[w]en · him[m]el · fart · dem · got · gn[a]t · geb /



München, Bayerische Staatsbibliothek, Cod. Lat 835: Psalter aus Gloucester (?), vor 1222. Rechts unten ein Schiffszimmermann mit einem langschneidigen Doppelbartbeil.



Die 1,89 m hohe und 93,5 cm breite, aus einem hellen Sandstein gefertigte Kreuzplatte, 1500, des Pfarrers Hans Wagner der Ältere in der Krypta der ehemaligen Damenstiftskirche zu Oberstenfeld im Kreis Ludwigsburg mit einem sechsspeichigen Rad als Namenszeichen.

Das 72 cm hohe und 75 cm breite, aus einem roten Sandstein gefertigte spätmittelalterliche Steinkreuz, um 1500, am Ortsrand von Büchenbronn, jetzt ein Stadtteil von Pforzheim, mit einem siebenspeichigen Rad und einer langschneidigen Doppelbartaxt als historisches Handwerkszeichen der Wagner/Stellmacher.



Das 89,5 cm hohe und 59,5 cm breite, aus einem roten Sandstein gefertigte, spätmittelalterliche Steinkreuz, um 1500, in der Altarfront der Heilig-Kreuz-Kapelle zu Weil der Stadt im Kreis Böblingen mit einem sechsspeichigen Rad als historisches Handwerkszeichen der Wagner/Stellmacher.



Der in der Umschrift genannte Familienname des verstorbenen Geistlichen, Hans Wagner, läßt sich aus dem Rad als Zeichen im Fuß des Kreuzes nicht direkt ableiten, denn dann müßte er Rad oder Räder heißen. Insofern ist hier von einer Bedeutung des Rades in einem übertragenen Sinn auszugehen. Aus der Kombination des Familiennamens Wagner mit einem Rad als Namenszeichen «Wagner» wird die Bedeutung des Rades als spätmittelalterliches Handwerkszeichen der Wagner/Stellmacher offenbar. Demnach kann das altüberkommene Steinkreuzzeichen der Wagner/Stellmacher nur das Rad sein. Hierzu zeigt ein anderes Beispiel das spätmittelalterliche Steinkreuz in Weil der Stadt¹⁰. Bei diesem Steinkreuz, dem sich weitere Denkmale hinzufügen ließen, nimmt das Rad als einziges historisches Zeichen die zentrale Position, also das Schnittfeld der Kreuzbalken, ein.

Sofern die spätmittelalterlichen Handwerkszeichen der Wagner/Stellmacher in Anlehnung an die Darstellungen im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg⁴ eine Bereicherung durch eine langschneidige Doppelbartaxt erfuhren, wurden diese Äxte dem zentral angeordneten Rad lediglich hinzugefügt. Ein vortreffliches Beispiel hierzu ist das Wagnerzeichen auf dem spätmittelalterlichen Steinkreuz von Büchenbronn¹¹, heute ein Stadtteil von Pforzheim. Es kann demnach eine langschneidige Doppelbartaxt ein historisches Wagnerzeichen lediglich bereichern, doch nicht allein aus sich selbst heraus als originäres Wagnerzeichen interpretiert werden. Insofern ist die langschneidige Doppelbartaxt unspezifisch: Dem Wag-

ner diene sein Produkt – das Rad – und nicht sein Werkzeug – die langschneidige Doppelbartaxt – als primäres, spätmittelalterliches Handwerkszeichen.

*Gedenkstein für einen Zimmermann,
der ohne Sterbesakrament plötzlich umgekommen ist*

Da alle holzverarbeitenden Handwerke bis in unsere Neuzeit hin langschneidige Äxte, darunter auch Doppelbartäxte, zum Behauen des Holzes längs der Faser heranzogen, kann die handwerksgeschichtliche Zuordnung einer langschneidigen Doppelbartaxt als Handwerkszeichen nur durch ein zweites berufsspezifisches Werkzeugzeichen gelingen. Beim Schömberger Steinkreuz ist dies eine Zwerchaxt¹², womit der Zimmermann einst die Zapfenlöcher hieb, als nach der Mitte des 15. Jahrhunderts im Fachwerkgefüge das Überblatten mehr und mehr durch das Verzapfen ersetzt wurde. Ein langschneidiges Werkzeug – kurzstielig als Doppelbartbeil bzw. langstielig als Doppelbartaxt – und die Zwerchaxt sind demnach die charakteristischen Werkzeuge des Zimmermanns im auslaufenden Spätmittelalter und in der beginnenden Neuzeit. Es ist deshalb gewiß kein Zufall, daß Hans Sebald Beham im Jahr 1518 zwei Zimmerleute zeigt, die diese Werkzeuge führen¹³. Etwa gleichzeitig – bald nach 1500 – dürfte auch das Schömberger Steinkreuz errichtet worden sein.

Das spätmittelalterliche, inschriftlose, bald nach 1500 errichtete Schömberger Steinkreuz erinnert aufgrund seines kurzstieligen, doch zugleich langschneidigen Doppelbartbeiles, kombiniert mit einer Zwerchaxt, als historisches Handwerkszeichen an einen plötzlich und unvorbereitet umgekommenen, also nicht mit dem Sterbesakrament versehenen Zimmermann (nicht Wagner!). Sicherlich stand es einst bei Schömberg im Nordschwarzwald an einer vielbegangenen Altstraße, damit die Vorübergehenden innehielten, um für die arme, eben nicht mit dem Sterbesakrament versehene Seele des Umgekommenen zu beten¹⁴. Erst später, als sich der Brauch verlor, dürfte das Steinkreuz zum alten Schömberger Friedhof gebracht worden sein. An seinem neuen Standort bei der Schömberger Kirche kommt das spätmittelalterliche Denkmal eines Zimmermanns wieder voll zur Geltung.

*Seitenansicht einer 36,9 cm
langen Zwerchaxt/Kreuzaxt
der alten, geschwungenen
Form wie auf dem Schömberger
Steinkreuz, wohl 18./19. Jahr-
hundert, aus der Sammlung
Schadwinkel. Die Längs-
schneide ist 57 mm lang.*



*Vorderansicht der Zwerchaxt
wie Abbildung links. Die
Querschneide ist 22 mm lang.*

ANMERKUNGEN:

1 eg (Ernst Güse): Weitere Rätsel des Schömberger Steinkreuzes gelöst. In: Der Bürgerfreund. Amtliche Gemeinde-Zeitung für Schömberg. Nr. 38/1992 von Freitag, den 18. 9. 1992, Seite 9.

Zwei Zimmerleute nach Hans Sebald Beham, 1518, eine Zwerch- und eine Breitaxt führend.



- 2 Bernhard Losch: Sühne und Gedenken. Steinkreuze in Baden-Württemberg. Ein Inventar. Stuttgart 1981, Text S. 202 unter «Schömberg» mit der Abbildung 346 auf der S. 44 des Bildteils.
- 3 Karl Heinz Hentschel: Das Schömberger Wagnerkreuz. In: Hierzuland, 7. Jg., Heft 14, S. 6–10.
- 4 Wilhelm Treue, Karlheinz Goldmann, Rudolf Kellermann, Friedrich Klemm, Karin Schneider, Wolfgang von Stromer, Adolf Wißner und Heinz Zirnauer: Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1965. Im Bildband mehrere übereinstimmende Darstellungen von Wagnern, langstielige Doppelbartäxte führend.
- 5 W. L. Goodman: The History of Woodworking Tools. London 1964, S. 28 und 29.
- 6 Robert Koch: Werkzeug, Geräte und Beschläge des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Ostbayern. In: Die Oberpfalz – ein europäisches Eisenzentrum. 600 Jahre große Hammer-einung. Schriftenreihe des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern Band 12 (Theuern 1987), Teil 1, S. 409–433, insbes. Abb. 16 auf der S. 420.
- 7 Paul Brandt: Schaffende Arbeit und bildende Kunst im Altertum und Mittelalter. Leipzig 1927, Tafel II.
- 8 Hans-Tewes Schadwinkel und Günther Heine: Das Werkzeug des Zimmermanns. Hannover 1986, S. 69–126: Äxte, Beile.
- 9 Die Deutschen Inschriften, herausgegeben von den Akademien der Wissenschaften, 25. Band (Heidelberger Reihe 9. Band): Die Inschriften des Landkreises Ludwigsburg. Gesammelt und bearbeitet von Anneliese Seeliger-Zeiss und Hans Ulrich Schäfer, Wiesbaden 1986, Inschrift Nr. 183 auf den Seiten 117–118 mit der Abb. 64 auf der Tafel XXIII. – Friedrich Karl Azzola: Zur weltlichen Ikonographie einer spätmittelalterlichen Kreuzplatte in Oberstenfeld; das Rad als Wagnerzeichen. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter Heft 48 (1994), S. 7–14.
- 10 Bernhard Losch, Anmerkung 2, im Text S. 13 mit der Abb. 11 auf der S. 2 des Bildteils. Das Steinkreuz wurde inzwischen in die Altarfront der Heilig-Kreuz-Kapelle zu Weil der Stadt eingelassen.
- 11 Bernhard Losch, Anmerkung 2, im Text S. 192 mit der Abb. 320 auf der S. 41 des Bildteils. – Karl Heinz Hentschel: Das Büchenbronner Wagnerkreuz. In: Badische Heimat, 72. Jg. (1992), Heft 4, S. 659–663.
- 12 Zur Zwerchaxt/Kreuzaxt siehe bei Schadwinkel und Heine, Anmerkung 8, die S. 90–91.
- 13 Hans-Tewes Schadwinkel: Die Arbeit der Zimmerleute. Schriftenreihe des Freilichtmuseums Sobernheim, Nr. 12. Köln und Bonn 1988, S. 97, Abb. 114.
- 14 Harald Quietzsch: Das Flurkreuz als Kreuz. In: Archäologie und Heimatgeschichte, Heft 4 (Berlin 1989), S. 49–58.

Leserforum

Die Ergebnisse der Grabungen an den **keltischen Viereckschanzen** in Bopfingen-Flochberg durch Rüdiger Krause («Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg» 1991, Seite 114 ff.) sowie bei Riedlingen durch Frieder Klein («Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg» 1991, Seite 111 ff.) haben die Theorie widerlegt, daß es sich bei diesen Erdwerken um heilige Bezirke gehandelt habe. Das aber war in den letzten Jahrzehnten einhellig angenommen, als richtig unterstellt, zumindest aber nirgends ernstlich in Frage gestellt worden. Mit einer Ausnahme allerdings: Dr. Julius Beeser hat sich in «Schwäbische Heimat» 1988 Seite 134 ff. und – verbessert – im «Jahrbuch für Schwäbisch-Fränkische Geschichte» Nummer 32/1992, Seite 13 ff. gegen die damalige Meinung gestellt und dabei die Argumente und Gegenargu-

mente gegeneinander abgewogen. Seine These «Viehgehege» wurde damals nicht weniger einhellig abgelehnt (vgl. Siegwalt Schiek «Schwäbische Heimat» 1988/4, Seite 356 ff.). Da ich dies zumindest für verfrüht hielt, trat ich in einem Leserbrief in der «Schwäbischen Heimat» 1989/2, Seite 155, dafür ein, daß die neuentfachte Diskussion anhand weiterer Grabungsergebnisse sachlich unterlegt werden solle. Nun hat sich mit dem Aus für die heiligen Bezirke Beesers Alleingang als grundsätzlich richtig herausgestellt. Im Zuge der seinerzeitigen Kritiken wurde sein Name zurecht erwähnt. Nun aber wäre es wohl nicht mehr als recht und billig, daß die beiden vorausgegangenen Arbeiten dieses Laien nicht unzitiert blieben, ja vielleicht anerkennend erwähnt würden.

Dr. Ernst Fraas

GERHARD TADDEY und JOACHIM FISCHER (Hrsg.): **Lebensbilder aus Baden-Württemberg**. (18. Band der als Schwäbische Lebensbilder eröffneten Reihe). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1994. 524 Seiten mit 21 Abbildungen. Leinen DM 54,-

Was schon lange überfällig war, nun also ist es geschehen. Die 1940 begründete Reihe «Schwäbische Lebensbilder», die mit dem 7. Band 1960 in «Lebensbilder aus Schwaben und Franken» umbenannt wurde, wird nun im Titel und Inhalt auf Baden-Württemberg ausgeweitet, womit der nun bald 500 Biographien umfassenden Reihe ein klarer geographischer Rahmen gegeben ist. Der neuen Ausdehnung entsprechend erhielten die Lebensbilder nun auch zwei Herausgeber: Gerhard Taddey, Leiter des («württembergischen») Staatsarchivs Ludwigsburg, und Joachim Fischer, Leiter des («badischen») Staatsarchivs in Freiburg.

Vier Frauen und siebzehn Männer, die aus Baden-Württemberg stammen oder dort gewirkt haben, werden in dem neuen Band vorgestellt. Die Zahl der Persönlichkeiten erstreckt sich vom hohen Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit, beginnt mit dem Konstanzer Bischof Heinrich von Tanne (um 1190–1248) und endet mit dem ehemaligen baden-württembergischen Innenminister Fritz Ulrich (1888 bis 1969).

So unterschiedlich wie die Jahrhunderte sind auch das Wirken, die Verdienste, die Schicksale oder die Berufe der Dargestellten. Schon bei den vier Frauenbiographien wird dies deutlich. Vorgestellt werden: die unglückliche, 1597 ermordete Markgräfin Jakobe von Baden, verheiratete Herzogin von Jülich, die Großherzogin Stephanie von Baden, Großnichte Napoleons (1789–1860), Mathilde von Dellingshausen (1854–1920), Gründerin des Hilfsvereins zum Guten Hirten (heute: Katholischer Sozialdienst e. V.), die sich vor allem «gefallener Mädchen, unehelicher Mütter» annahm, und Mathilde Planck (1861–1955), eine in Ulm geborene Wegbereiterin der Frauen- und Friedensbewegung.

Weiter finden sich im Band versammelt Wissenschaftler, Dichter und Schriftsteller, Politiker, Abgeordnete und Revolutionäre, Fürsten, Architekten und Unternehmer: der Physiker Carl Alexander von Holtzmann (1811–1865) und der Chemiker Emil Theodor von Wolff (1818–1916); der Dichter und Augenarzt Johann-Heinrich Jung-Stilling (1740–1817); der Pfarrer und Dichter Friedrich Richter

(1811–1865); der Schriftsteller und Direktor der königlichen Bauten und Gärten Friedrich Wilhelm Ritter von Hackländer (1816–1877); Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (1655–1707); der Goldschmied und Baumeister Johann Friedrich Ludwig (1673–1752), der sich mit seinen Bauten in Portugal Ruhm erwarb; Andreas Streicher (1761–1833), der Fluchtgefährte Schillers, der es in Wien als Klavierfabrikant und Musikmäzen zu etwas brachte; der württembergische Kultusminister und Bundestagsgesandte Karl August von Wangenheim (1773–1850); Joseph Ignaz Peter, Regierungsbeamter und badischer Revolutionär (1789–1872); der Pfarrer, Landtagsabgeordnete und Publizist Franz Hopf (1807–1877), «Patriarch der schwäbischen Demokratie»; der Kurienkardinal und Freiburger Erzbischofskandidat Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1828–1896); der württembergische Bauernbundpolitiker und bäuerliche Standesvertreter im Kaiserreich und in der Weimarer Republik Wilhelm Vogt (1854–1938); der Stuttgarter Erfinder und Unternehmer Robert Bosch; der letzte königlich württembergische Innenminister Ludwig von Köhler (1868–1953).

Die von Fachleuten geschriebenen, gut lesbaren Biographien enden mit Quellenangaben und Literaturhinweisen. Auch dieser Band fügt sich in die bewährte Tradition seiner Vorgänger, ist Lesebuch und Nachschlagewerk zugleich.

Sibylle Wrobbel

DIETER PLANCK (Hrsg.): **Archäologie in Baden-Württemberg**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1994. 332 Seiten mit 557, meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 49,- (beim Kauf im Museum DM 36,-)

Im März 1992 wurde im Konventsbau des ehemaligen Benediktinerklosters Petershausen in Konstanz eine Außenstelle des neu gegründeten Archäologischen Landesmuseums eröffnet. Bis zur geplanten Einrichtung eines zentralen Museums im Großraum Stuttgart will die Konstanzer Außenstelle ein Schaufenster der baden-württembergischen Landesarchäologie sein, das drei Schwerpunkte umfaßt: *Methoden archäologischer Forschung*, *Aspekte der Landesarchäologie* und *die mittelalterliche Stadt*. Der Besucher wird mit modernsten Methoden der Museumsdidaktik an die archäologischen Themenkreise herangeführt, wobei ein besonderer Wert auf die Erkenntnis ge-

legt wird, daß die Forschung selbst oft nicht weniger interessant sein kann als ihr Gegenstand. Eine Feststellung, die nicht nur für die Archäologie gilt.

Das Wirken in die Öffentlichkeit hinein ist ein wichtiger Teil der Museumskonzeption. Ein vierteljährlich erscheinendes Programmblatt informiert über Führungen, Sonderausstellungen, Exkursionen, Vorträge, Aktionen und Workshops für Erwachsene und Kinder – vom Nachbau eines Einbaums mit steinzeitlichen Werkzeugen bis zum Erlernen der germanischen Runenschrift. Die Fülle dieser Aktivitäten, unterstützt von einem Förderkreis, findet in Deutschland kaum ein vergleichbares Gegenstück.

Der reich bebilderte Museumskatalog, für dessen Texte rund 30 Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege verantwortlich sind, entspricht weitgehend der räumlichen und inhaltlichen Gliederung des Konstanzer Museums. Er eignet sich auch als eine praktische, didaktisch geschickt gestaltete Einführung in archäologische Fragestellungen.

Nach einleitenden Texten zur Entstehung des Museums, seiner Ausstattung und zur Geschichte des Klosters Petershausen ist ein erster Bereich archäologischem Grundwissen gewidmet. Es geht um die Aufgaben und Ziele der Archäologie, um die wichtigsten Arten des Erkennens von Fundplätzen, des Ausgrabens, um die Datierung und die Analyse archäologischer Quellen. Ein Abschnitt über die Entwicklung des Menschen befaßt sich auch mit Funden fossiler Menschenknochen aus Baden-Württemberg und ihrem Beitrag zum Bild der menschlichen Stammesgeschichte.

Unter dem Titel *Aspekte der Landesarchäologie* werden in einem zweiten Museumsbereich durch acht Stationen, die den Zeitraum von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit umfassen, Methoden und Ergebnisse der Forschung aufgezeigt. Diese Themen befassen sich zunächst mit dem Menschen und seiner Nahrung im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung, mit der Entstehung der Kulturlandschaft am Beispiel der steinzeitlichen Ufersiedlungen und mit den Erkenntnissen zum Umweltgeschehen und zu zeitlichen Abläufen, die die Dendrochronologie aus den Hölzern bronzezeitlicher Moorsiedlungen gewinnen kann. Eine Ausstellung über die große keltische Nekropole von Rotenburg erläutert Lebens- und Jenseitsvorstellungen der frühen Kelten. Die Ausgrabungen von Ladenburg illustrieren die Erforschung der Geschichte und das Aussehen einer römischen Stadt.

Ein Beitrag der Mittelalterarchäologie berichtet über Grabungen auf der Burg Amlishagen bei Gerabronn. Bauliche Veränderungen bedeuten zugleich auch Veränderungen der Lebensumstände der Bewohner. Archäologische Untersuchungen auf dem Gelände der 1824 stillgelegten Anlage der Ludwigsburger Porzellan- und Fayencemanufaktur erweiterten das bisher bekannte Formenspektrum und gaben einen Einblick in alle Produktionsprozesse der ehemaligen Manufaktur.

Die mittelalterliche Stadt ist das umfassende Thema des dritten Museumsbereichs. Die Stadtarchäologie hat sich in den vergangenen zwanzig Jahren in Baden-Württemberg zu einem Schwerpunkt der Forschung entwickelt,

und es ist folgerichtig, daß die Ergebnisse in einem facettenreichen Bild des Lebens im Mittelalter gerade in der bedeutenden mittelalterlichen Bischofsstadt Konstanz präsentiert werden.

Rottweil und Freiburg stehen stellvertretend für unterschiedliche Formen einer Stadtgründung: hier die Entwicklung vom römischen *municipium* zur mittelalterlichen Stadt, da die Gründung der Zähringer-Stadt «auf grüner Wiese». In einem Vergleich des Bauens und Wohnens wird anschließend die frühmittelalterliche ländliche Besiedlung der hochmittelalterlichen Struktur der Städte gegenübergestellt. Der Beitrag der Archäologie zur besseren Kenntnis der historischen Entwicklung der Städte wird an der Geschichte von Konstanz und Ulm augenfällig erläutert.

Zahlreiche Exponate und lesenswerte Texte informieren in besonderen Räumen über weitere Aspekte der mittelalterlichen Stadt: über den Alltag des Menschen von der Geburt bis zum Tod, über das Wohnen und Wirtschaften, Sitten und Bräuche, Religion und Frömmigkeit.

Ein nach Sachbereichen gegliedertes Literaturverzeichnis gibt Anregungen zur vertieften Beschäftigung mit den angesprochenen Themen.

Der Katalog ist wegen seiner Qualität und Anschaulichkeit in Text und Bild auch ohne einen Besuch des Museums von hohem Wert für den archäologisch und historisch interessierten Leser. Wer das Buch jedoch in den Händen hält, wird sich eine Reise nach Konstanz wünschen, um das «Schaufenster der Landesarchäologie» vor Ort zu betrachten. Wechselnde Sonderausstellungen bilden einen weiteren Anreiz. Im Museum erhält man übrigens den Katalog schon für DM 36,-. Die Ersparnis könnte vielleicht schon der halbe Fahrpreis nach Konstanz sein.

Siegfried Albert

LIANA CASTELFRANCHI VEGAS: **Die Kunst im Mittelalter.** Benzinger Verlag Solothurn und Düsseldorf 1995. 392 Seiten mit 91 farbigen und 358 schwarz-weißen Abbildungen sowie 29 Aufrissen. Gebunden DM 198,-

Im Kunstverständnis der Renaissance ist die Auffassung entstanden, das Mittelalter sei eine nicht exakt zu bestimmende Zeit des Übergangs zwischen der Klassik und deren Wiedergeburt im 15. Jahrhundert. Und noch heute sind sich Historiker und Kunsthistoriker nicht immer darüber einig, wann denn das Mittelalter begonnen habe und wann es endete. So setzen manche Kunsthistoriker den Beginn der mittelalterlichen Kunst in die Zeit der Gründung des Heiligen Römischen Reiches unter Karl dem Großen um 800. Die rein chronologische Geschichtsschreibung setzt den Beginn des Mittelalters mit dem Ende des römischen Imperiums im Jahr 476 fest. Meist aber wird der Beginn des künstlerischen Prozesses, dessen Auswirkungen die Ausformungen der typisch mittel-

alterlichen Kunst zeigen, gleichgesetzt mit dem Jahr 313, dem Mailänder Edikt, das dem Christentum freie Religionsausübung zuerkannte. Dieser Zeitpunkt sowie die kurz darauf erfolgte Verlegung der Hauptstadt des Imperiums nach Konstantinopel (324 bis 330) bezeichnen zum einen die Geburtsstunde der sogenannten «frühchristlichen Kunst», zum andern die Ausbildung eines neuen künstlerischen Zentrums im Osten, das der weiteren Entwicklung der Kunst wichtige Impulse gab.

Liana Castelfranchi Vegas nimmt diese Diskussion um den Anfang der mittelalterlichen Kunst auf und zeigt im ersten Kapitel des vorliegenden Buches, daß der kulturelle Prozeß der kunsthistorischen Entwicklung bereits im 3. Jahrhundert mit dem zunehmenden Verfall der klassischen Kunst begann. Anhand einer Vielzahl von Beispielen der Kunstproduktion untersucht sie die Ausgangssituation in Rom, in den Provinzen sowie den Randgebieten des Imperiums bis zum Ende des 6. Jahrhunderts. Sie zeigt, daß diese Übergangszeit Jahrhunderte von beeindruckender Vitalität umfaßte, in der ständig versucht wurde, unter zunehmendem Einfluß der byzantinischen Kunst eine Synthese zwischen den Formen der Klassik und den neuen christlichen Inhalten herzustellen. Die Zeit zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert wurde bis in die unmittelbare Vergangenheit als *dunkles Mittelalter* oder als *barbarisch* bezeichnet. Die Autorin zeichnet dagegen mit lebhaften Beschreibungen das Bild der künstlerisch hochentwickelten Werkstätten der Kelten und Langobarden und der Verflechtung der Kulturkreise dieser Zeit.

In den folgenden Kapiteln wird die Entwicklung der mittelalterlichen Kunst von den Karolingern bis zum Beginn der Renaissance dargestellt. Die dafür herangezogenen Beispiele entstammen dem ganzen westeuropäischen Raum, von den anglo-normannischen über die germanischen und romanischen Länder bis zum mozarabischen Kulturkreis in Spanien. Darunter befindet sich auch ein Kapitel über das Skriptorium des Klosters Reichenau. Die Autorin erweist sich als profunde Kennerin aller von ihr untersuchten Kunstwerke, die sie zudem durch Abbildungen belegt hat. Um die Einflüsse, Wechselbeziehungen und Entwicklungen, die die Kunst des Mittelalters deutlicher als andere kunstgeschichtliche Epochen prägten, mit einzubeziehen, wurden die Ausdrucksformen der sogenannten Kleinkunst mituntersucht. Ihr kommt gerade im Mittelalter eine außergewöhnliche Bedeutung zu. Immer sind dabei auch wichtige, aktuelle Entdeckungen und Restaurierungsbefunde berücksichtigt. Die Christus-Säule von Bischof Bernward im Hildesheimer Dom wird allerdings fälschlicherweise bei der farbigen Abbildung als *Triumphkrone des Bernward*, *Kirche des hl. Michael* und im Text als *Kandelaber für das Osterfest* von Abt Bernward bezeichnet. Dabei gilt als gesichert, daß ehemals auf der Säule ein Kreuz stand.

Ein besonderes Kapitel wird dem Thema *Giotto und die italienische Malerei in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts* eingeräumt. Dieser Beitrag, der als einziger nicht von der Autorin stammt, wurde von Alessandro Conti übernommen. Er beschäftigt sich sehr tiefgreifend mit der Über-

windung der byzantinischen Kunst und dem Durchbruch zur neuzeitlichen Malerei durch diesen genialen Künstler, zudem zeichnet er die Beziehungen Giotto's zu seinem Lehrer Cimabue sowie den zeitgenössischen Künstlerkollegen nach. Jedes Kapitel ist durch bibliographische Anmerkungen ergänzt.

Im Anhang findet sich graphisches Anschauungsmaterial, das aus einer Übersichtskarte der in den Kapiteln behandelten Orte sowie 30 Plänen von Kirchen und Burgen besteht, vorwiegend Grundrissen, einigen Aufrissen und Rekonstruktionen. Ein ausgezeichnete Register ver vollkommnet diesen Band. Neben einem Namensregister verzeichnet ein Ortsregister die im Text an den angegebenen Orten behandelten Kunstwerke.

Vergleicht man andere Werke zur Kunstgeschichte mit diesem Buch, so erkennt man, daß es sich ein besonderes Ziel gesetzt hat. Es will die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge wie auch die herausragenden Momente und Entwicklungstendenzen des Kunst-Schaffens aufzeigen, die durch das ganze Mittelalter hindurch Europa bestimmten. Dabei wurde vor allem darauf Wert gelegt, die Leitlinien des historischen Verlaufs aufzudecken und die zeitliche Einteilung von kunstgeschichtlichen Epochen nachzuvollziehen.

So ist ein wertvolles Buch entstanden, das dem interessierten Leser ermöglicht, übergreifende Erkenntnisse über die Kunst im Mittelalter zu erwerben. Dank der präzisen Beschreibung der zahlreichen Beispiele durch Liana Castelfranchi Vegas kann man es auch als Nachschlagewerk benutzen.

Sibylle Setzler

MAX HEROLD (Hrsg.): **Ochsenhausen. Von der Benediktinerabtei zur oberschwäbischen Landstadt.** Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 1994. 880 Seiten mit 312, meist farbigen Abbildungen. Leinen DM 78,-
Helmut Binder (Hrsg.): 850 Jahre Prämonstratenserabtei Weißenau 1145 bis 1995. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1995. 580 Seiten mit 136 Abbildungen, davon 27 in Farbe. Leinen DM 48,-

Bis zur großen «napoleonischen Flurbereinigung» Anfang des 19. Jahrhunderts reihte sich in Oberschwaben Klosterstaat an Klosterstaat. Und noch heute führen die imposanten Klosterbauten, die barocken Wallfahrtsstätten, viele Dorfkirchen, klösterliche Jagdschlösser die vergangene Zeit eindrucksvoll vor Augen. Ja die Geschichte Oberschwabens wurde für Jahrhunderte bestimmt durch die Politik, die Wirtschaftskraft, die landwirtschaftliche Tätigkeit, die Baufreudigkeit, die Bildungsinteressen und den seelsorgerischen Eifer der großen Männer- und Frauenklöster.

Den gegen Ende des 11. Jahrhunderts gegründeten Benediktinerklöstern Ochsenhausen, Weingarten und Zwiefalten folgten im 12. und 13. Jahrhundert vor allem die Prämonstratenserklöster Obermarchtal, Roggenburg, Rot,

Schussenried, Ursberg und Weißenau sowie die um Kloster Salem gescharten Zisterzienserinnenklöster Baintdt, Gutenzell, Heggbach, Heiligkreuztal und Wald. Andere Orden waren nur spärlich vertreten, etwa die Augustiner in Bad Buchau oder die Dominikaner in Siefen bei Saulgau. Die historische Forschung hat sich mit der Klosterlandschaft Oberschwabens in vielfältiger Weise beschäftigt, Darstellungen zur Geschichte der einzelnen Klöster sind in den letzten Jahren vor allem zu Jubiläen zahlreich erschienen.

Ein Jubiläum, 1993 feierte man die vor 900 Jahren erfolgte Weihe der Klosterkirche, gab auch den Anstoß zum vorliegenden Band über Ochsenhausen. Seit Jahren erwartet, ist er nun endlich da, schließt eine Forschungslücke, die in den letzten Jahrzehnten immer schmerzlicher geworden war. Bis zum Erscheinen dieses Bandes gab es – sieht man von einer skizzenhaften Zusammenfassung in der «Germania Benediktina» ab – nur eine Gesamtdarstellung der Klostergeschichte, und diese ist 1829 (!) erschienen, *verfaßt von einem Mitgliede des vormaligen Reichsstifts*. Nun also wird unerforschtes Neuland erschlossen: Die Gründung Ende des 11. Jahrhunderts und die politische Geschichte des Klosters bis zu seiner Aufhebung 1803 (Hans Peter Köpf, Hugo Ott, Ewald Gruber) werden ebenso gründlich und sorgfältig eruiert wie der monastische Alltag, die Formen der Grundherrschaft (Peter Blickle), die Siedlung und Sozialstruktur (Hermann Grees), die Kunstgeschichte (Albrecht Miller), die Wissenschafts- und Kunstpflege oder die Gestalt der Frömmigkeit (Konstantin Maier, Leopold Kantner, Michael Ladenburger und Alto Brachner).

Doch der Band ist nicht nur dem Kloster gewidmet. Er beschäftigt sich auch mit der Vorgeschichte, mit der Natur, der Landschaft, der Erdgeschichte sowie mit der nachklösterlichen Zeit *Vom Markt zur Stadt. Ochsenhausen von 1806/25 bis 1951* (Hans-Otto Binder), *Nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute* (Max Herold) und mit der Geschichte jener Klosterdörfer, die heute der Stadt Ochsenhausen zugehören (Hermann Grees). So verständlich der Wunsch des Bürgermeisters und der Bürger nach einer Gesamtdarstellung ihrer Stadtgeschichte von Urzeiten bis heute auch sein mag, eine Zweiteilung, eine Aufgliederung in zwei Bände «Kloster» und «Kommune» zu je 440 Seiten, hätte dem inhaltlich durchweg gelungenen, anschaulich bebilderten Werk gutgetan.

Im Unterschied zum Band über Ochsenhausen und anders als es der Untertitel «1145 bis 1995» erwarten läßt, bleiben die im Buch über Weißenau enthaltenen Beiträge der Klostergeschichte verhaftet. So umfaßt der zeitliche Rahmen dieses Werkes rund 650 Jahre und endet mit der Säkularisation des Prämonstratenserklosters 1803. Auch es wurde durch ein Jubiläum veranlaßt: Vor 850 Jahren, 1145/46, bestätigte ein Privileg Papst Eugens III. die Gründung des Klosters und stellte es unter päpstlichen Schutz. Doch anders als bei Ochsenhausen war hier die Forschungslage. Zahlreiche Arbeiten zur Klostergeschichte lagen vor, eine Festschrift, in der rund ein Dutzend Themen aufgegriffen worden waren, hatte man gar erst letztmals vor zwölf Jahren zum Jubiläum anlässlich

der Schenkung der Heilig-Blut-Reliquie durch König Rudolf von Habsburg 1283 an das Prämonstratenserkloster Weißenau herausgebracht.

Gleichwohl ist auch diese neue Festschrift nicht aus einer Hand und keine Gesamtdarstellung der Klostergeschichte. Vielmehr beleuchtet in ihr ein großes Forscherteam, dem auch *eine erfreuliche Zahl junger Wissenschaftsautoren* angehören, wie der Herausgeber im Vorwort schreibt, neue Aspekte – etwa die Bau- und Kunstgeschichte –, blickt über den Tellerrand der engeren Klostergeschichte hinaus; manches freilich aus der «alten» Festschrift findet sich auch wieder aufgegriffen. So eröffnet den neuen Reigen der 23 Aufsätze ein Beitrag von Ulrich Leinsle über *Weißenau im Rahmen der Prämonstratenserkultur in Oberschwaben* und vertieft damit das 1983 von Otto Beck aufgegriffene Thema *Prämonstratenser in Oberschwaben*; ähnliches gilt vom Beitrag des Numismatikers Ulrich Klein, der sich ein wiederholtes Mal mit den Medaillen des Klosters abgibt. Ansonsten wenden sich die Beiträge neuen Themen zu. Georg Wieland etwa beschäftigt sich mit dem Weißenau benachbarten einstigen Frauenkloster Maisental, mit dem Weißenauer Konvent, *Die Gemeinschaft im Wandel*, vom 12. bis zum 19. Jahrhundert und mit den Pfarreien des Stifts; Karl Kaufmann deckt die wechselvollen Beziehungen zwischen der «Tochter» Weißenau und der «Mutter» Schussenried auf; zwei Beiträge befassen sich mit den Äbten Johannes Mayer aus Ummendorf (1495 bis 1523) und Jakob Murer (1523 bis 1533). Auch im Bereich der Bau- und Kunstgeschichte werden einzelne, zum Teil sehr spezielle, neue Themen aufgegriffen, ohne daß es dadurch jedoch in der Summe zu einer Gesamtwürdigung kommt. Untersucht werden die 13 Weißenauer Tafelbilder zur Vita Norberti (Renate Stahlheber), der Chor und die Ausstattung der Klosterkirche (Reinhold Halder und Rainer Jensch) oder ein illuminiertes Passionale von Weißenau in Genf (Solange Michon).

Die Fülle der Beiträge gibt, selbst wenn man die Beiträge der Festschrift von 1983 dazunimmt, in der Summe keine Gesamtdarstellung der Klostergeschichte. Doch sind weitere Forschungslücken geschlossen. Und wenn die Gemeinde, die Autoren und der Verlag im gleichen Tempo und in der gleichen Güte weiterproduzieren, fügen sich die vielen Mosaiksteinchen dann wohl doch zu einem großen Gesamtbild.

Wilfried Setzler

HEINZ GALLMANN: **Das Schaffhauser Stifterbuch. Legende um Stifter und Stiftung des Klosters Allerheiligen.** Universitätsverlag Konstanz 1995. 206 Seiten. Gebunden DM 22,80

Im Jahr 1049 wurde in Schaffhausen die sogenannte Urständ- oder Erhardskapelle und damit die Urzelle des Klosters Allerheiligen geweiht. Gründer war Graf Eberhard von Nellenburg, der um eine territoriale Konsolidie-

zung seines Herrschaftsgebiets bestrebt war und in diesem Zusammenhang seinen Einflußbereich über den Zürichgau, den Hegau und die Bertholdsbaar bis in den Nahegau und den Neckargau ausdehnte; im Jahr 1059 wurde ihm das Münzrecht im schwäbischen Kirchheim verliehen.

Das Schaffhauser Kloster entwickelte sich rasch zu einem der führenden Reformklöster im Bodenseeraum, war doch einer der ersten Äbte dieses Klosters Abt Wilhelm, später Hirte in Hirsau, der das Kloster im Nagoldtal zum Mittelpunkt einer monastischen Reformbewegung machte, die im ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrhundert auf die Benediktinerklöster im ganzen deutschen Sprachraum ausstrahlte. Bereits im 13. Jahrhundert verlor Allerheiligen allerdings seine Bedeutung als religiöses Zentrum, abgesehen davon, daß sich die wirtschaftliche Situation des Klosters bereits Mitte des 12. Jahrhunderts zu verschlechtern begann.

Über die Zeitspanne von seiner Gründung bis zum Jahr 1105 berichtet eine als *Schaffhauser Stifterbuch* bezeichnete Darstellung, die in drei Handschriften vorliegt. Das Original des Stifterbuchs ist nicht erhalten; vermutlich ist es zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschrieben worden. Die drei bekannten Abschriften stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Die hier angezeigte Veröffentlichung enthält eine Übertragung des Stifterbuches in die hochdeutsche Sprache; sie folgt möglichst genau dem Wortlaut der drei Handschriften. Berichtet wird darin nicht nur von der Klostergründung sowie vom weltlichen und geistlichen Leben des Klostergründers, sondern auch von der Reform und dem raschen Aufschwung bald nach seiner Gründung. Das Stifterbuch schließt mit der Weihe des Münsters in Schaffhausen und mit einem Bericht zum Tode der Gräfin Ita, der Witwe des Klostergründers.

Das Stifterbuch will nicht Geschichtsquelle, sondern literarisches Werk sein. Die Epoche des Spätmittelalters ist gekennzeichnet von einem Schwanken zwischen bewunderter verlorener Vergangenheit und einer noch ungewissen Zukunft. Der ausgeprägten Darstellung von Legenden ist ein gewisser didaktischer Zug nicht fremd, der bestrebt ist, den Laien zu einer am Jenseits orientierten, weltflüchtigen Lebensform zu erziehen. Diesem Ziel diente auch das Stifterbuch, dessen Darstellung vor allem die Spannung zwischen weltlichem und geistlichem Leben zum Inhalt hat. Die Niederschrift war deshalb in erster Linie an ein Laienpublikum gerichtet. Trotz der historischen Zuverlässigkeit des Berichts aus der Gründungszeit des Klosters und der überzeugenden Schilderung von Einzelheiten, die eine zeitliche Nähe zum Geschehen vermuten lassen, wird die Entstehungszeit des Textes erheblich später angesetzt. Sein Original dürfte zu Beginn des 14. Jahrhunderts verfaßt worden sein, wobei eine lateinisch verfaßte Vita des Gründers Graf Eberhard von Nellenburg und eine lateinische Gründungsgeschichte zugrunde gelegen haben dürften. Werner Fräsch

FRIEDRICH SECK (Hrsg.): **Zum 400. Geburtstag von Wilhelm Schickhard.** Zweites Tübinger Schickhard-Symposium. (CONTUBERNIUM, Band 41). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1995. 320 Seiten mit 61 Abbildungen. Leinen DM 76,-

Bekannt und berühmt wurde Wilhelm Schickhard erst in den letzten Jahrzehnten, genauer seit 1957, als der Kepler-Forscher Franz Hammer der staunenden Fachwelt berichten konnte, daß Schickhard schon 1623 die erste mechanische Rechenmaschine der Welt entwickelt hatte, mit der die Addition und Subtraktion beliebig einstellbarer Zahlen mit einem Getriebe sowie auch Multiplikationen und Divisionen ausgeführt werden konnten. Als es gar Bruno Baron von Freytag Löringhoff gelang, die Schickhardsche Rechenmaschine funktionstüchtig nachzubauen, wurde deutlich, daß der Ruhm des Erfinders ihm und nicht – wie bis dahin angenommen – dem französischen Forscher Blaise Pascal gebührt, der 1642 eine Additionsmaschine gebaut hatte.

Mit dieser Wiederentdeckung der Rechenmaschine setzte eine immer intensivere Beschäftigung mit der Person des Erbauers und mit dessen Werken ein. Und bald zeigte sich, daß Schickhard – 1592 in Herrenberg geboren und mitten in den besten Lebensjahren 1635 im Dreißigjährigen Krieg an der Pest in Tübingen gestorben – zu den interessantesten Gelehrten seiner Zeit zählt. So wirkte er nicht nur als Professor für Hebräisch und Astronomie an der Universität Tübingen und veröffentlichte auf diesen beiden Gebieten bedeutsame Werke, er war auch ein vorzüglicher Zeichner und Kupferstecher, dem beispielsweise Johannes Kepler zwei seiner Werke zur Illustration anvertraute. Schließlich hat er in den letzten Lebensjahren, ganz allein, das Herzogtum Württemberg geodätisch vermessen und begonnen, eine Landkarte anzufertigen, die – wie das beinahe vollendete Werk zeigt – alle früheren an Genauigkeit übertraf.

Ein erstes Resümé der Forschungsergebnisse zog man 1977 zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Tübingen, das dann 1981 unter dem Titel *Wissenschaftsgeschichte um Wilhelm Schickhard* publiziert wurde. Der vierhundertste Geburtstag bot nun den Anlaß zu einem zweiten Symposium, das wieder Gelehrte der verschiedensten Fachrichtungen vereinte. So waren Astrophysiker, Germanisten, Orientalisten, Historiker ebenso vertreten wie Mathematiker, Philosophen oder Altertumskundler. Entsprechend werden in fünfzehn Beiträgen des vorliegenden Bandes auch die unterschiedlichsten Themen aufgegriffen.

Zunächst gibt Volker Schäfer einen knappen, doch alle Aspekte umfassenden, informativen Überblick zur Universität Tübingen in der Zeit Schickhards. Es folgen Aufsätze über die Freunde des Gelehrten Matthias Bernegger in Straßburg, Daniel Mögling und Johannes Kepler. Weitere Autoren beschäftigen sich mit Fragen zur Freiheit der Wissenschaft und der Religionsausübung in der Zeit des Konfessionalismus, mit Schickhard als Orientalist – *war er ein verkanntes Genie oder ein interessierter Laie?* – und mit

verschiedenen Schickhardschen Werken: seinem *Astroscopium*, seinen Kometenschriften, seiner Kartographie und seinem *Stuttgarter Skizzenbuch*. Den Abschluß des Bandes bilden Beiträge über Rechentechniken und Rechenmaschinen sowie zur Edition von Schickhards Briefwechsel. Alles in allem: die jetzt vorliegenden Beiträge des zweiten Tübinger Symposiums bereichern die Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte, verdeutlichen die vielfältigen Leistungen des großen Wissenschaftlers und stellen sie in den Kontext ihrer Zeit.

Wilfried Setzler

ANDREA HAUSER: Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 82). Tübingen 1994. 450 Seiten. Kartoniert DM 42,-

Die Vorstellung ist verlockend: Über die Zubringens- und Verlassenschaftsinventare, die vor der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1.1.1900 bis ins Kleinste den Besitz der unterschiedlichen sozialen Schichten aufzählten, den «Alt Vorderen» bis in die Verrichtungen des Alltags zu folgen, Einblick zu nehmen in soziale Verhältnisse, in Denkstrukturen und Lebensstile. Die Inventare wurden bei der Heirat sowie beim Tod im Hinblick auf eine korrekte Erbschaftsabwicklung angefertigt. Kann man auf diesem Wege nicht über manche moderne Errungenschaft, aber auch manche Altlast heutiger Zivilisation neue Einblicke gewinnen? Kulturhistorische Arbeiten greifen in letzter Zeit denn auch immer mehr auf diesen «ungehobenen Schatz» zurück. Nicht immer jedoch gelingt es, über die Aufzählung von Banalem hinaus die Dinge zum «Sprechen zu bringen» und Geschichte anschaulich zu belegen. Schon eher dürften die «Inventuren» geeignet sein als Hilfsmittel für Freilicht- und Volkskundemuseen.

Andrea Hauser hat sich mit ihrer Studie zur *Sachkultur eines schwäbischen Dorfes*, gemeint ist Kirchentellinsfurt zwischen Tübingen und Reutlingen, ein hohes Ziel gesteckt. Der ursprüngliche Titel *Erben und Teilen. Zur Sachkultur eines Realteilungsdorfes 1720 bis 1900* trifft den Charakter der Arbeit besser. Es handelt sich eigentlich um eine Annäherung an das Thema Sachkultur und Sachzeugen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Nach einem für Doktorarbeiten üblichen Überblick über den Forschungsstand werden im ersten Teil adelige, bürgerliche und bäuerliche Kultur einander gegenübergestellt. Dies wird anhand der für den Lebensweg entscheidenden Situationen des Erbens verdeutlicht. Klar herausgearbeitet werden die Wandlungen innerhalb der Schichten und auch die Versuche, sich – etwa durch die Wohnungseinrichtung – gegeneinander abzugrenzen. Im Folgenden werden dann die Neuerungen verdeutlicht, die mit dem Prozeß der Industrialisierung und – parallel dazu – der Verarmung der Kleinbauern einhergingen. Ein Rundgang durch die vorgefundenen Gattungen der Sachkultur

macht schließlich (wieder einmal) deutlich, wie viel von dem, was uns an Lebensgewohnheiten heute selbstverständlich scheint, ein Resultat der Modernisierungen der letzten 200 Jahre ist. Dies betrifft die Haushaltung der modernen Küche genauso wie die Bereiche der Hygiene oder der Schlafgewohnheiten.

Das Buch ist in vielen Passagen flüssig zu lesen. Weitere Illustrationen hätten allerdings dazu beigetragen, viele der erwähnten Gegenstände besser einordnen zu können. Wer sich für das Thema interessiert, dem sei allerdings auch ein Familiennachmittag im Museum für Volkskultur in Waldenbuch empfohlen. Etliche der Erkenntnisse von Andrea Hauser sind in diesem Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums in Form von Ausstellungsabteilungen anschaulich zu betrachten.

Ralf Beckmann

Stadt ohne Frauen? Frauen in der Geschichte Mannheims. Hrsg. von der Frauenbeauftragten der Stadt Mannheim und den Autorinnen. Ed. Quadrat Mannheim 1993. 350 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 39,80

Auf dem Einband thront, rätselhaft lächelnd, Amphitrite, die Frau Poseidons, wie sie auf der Spitze des Mannheimer Wasserturms steht. Kämpferisch richtet die Tochter des Meeresherrn Nereus ihren Dreizack gegen überkommene Seh- und Wahrnehmungsweisen, die den Beitrag der Frauen an der Geschichte übersehen, weil sie nur Heerführern und Politikern, allenfalls noch Dichtern und Komponisten einen Platz auf dem Podest der Geschichte einräumen.

32 Autorinnen und ein Autor schreiben in dem von der Mannheimer Frauenbeauftragten herausgegebenen Band gegen die überkommene Wahrnehmung am Beispiel von Mannheim an. Sie blättern die Vielfalt weiblicher Lebenszusammenhänge auf, vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Dabei werfen sie beispielsweise Schlaglichter auf die Jüdinnen der Vorresidenzzeit, beleuchten die *Frauen jenseits höfischer Kreise in der Residenzstadt* und setzen einen thematischen Schwerpunkt im 19. Jahrhundert, das mit einem raschen wirtschaftlichen Aufschwung neue soziale Differenzierungen und Probleme sowie die ersten, sich zaghaft entwickelnden Interessensvertretungen von Frauen brachte. Die exemplarischen Porträts von Mannheimerinnen im Widerstand gegen den NS-Staat beenden den Gang durch die alternative Stadtgeschichte. Zwischen die historischen Aufsätze sind jeweils «Blitzlichter» geblendet, die z. T. aus der Feder prominenter heutiger Mannheimerinnen – sei es die Karikaturistin Franziska Becker, sei es die Schriftstellerin Leonie Ossowski – die aktuelle Situation von Frauen in der Stadt ausleuchten.

Der Perspektivewechsel der Autorinnen umfaßt allerdings nicht nur das Geschlecht, sondern auch die soziale Stellung. Denn Stadtgeschichte aus weiblicher Sicht

meint eben nicht nur die Darstellung «prominenter» Frauen wie Kurfürstinnen, Großherzoginnen oder Mätressen, sondern gerade *all jene Frauen, die durch ihre tägliche Arbeit zum Bestand und Reichtum unserer Städte beigetragen haben, die während des Krieges das Leben einer Stadt oder Region aufrecht erhielten*, wie die Frauenbeauftragte der Stadt im Vorwort schreibt. So erfahren Leserinnen und Leser nicht nur von den unglaublich harten Lebensbedingungen der «Bettelmädchen» und von der Mühsal der Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen. Sie erhalten auch anhand der *Ortspolizeilichen Vorschrift über die Ausübung gewerbsmäßiger Unzucht* Einblick in ein gern verdrängtes Alltagsphänomen der zur Großstadt avancierten Residenzstadt.

Wie dieser Aufsatz zeichnen sich die meisten anderen dadurch aus, daß sich die Darstellung nicht in einer kompensatorischen Aufzählung des weiblichen Anteils an der Geschichte beschränkt. Auch wird bewußt vermieden, den weiblichen Beitrag an der Geschichte, z. B. der badi-schen Revolution, wie er in der Biographie Amalie Stru-wes erhellend geschildert wird, überzubewerten. Die Darstellung der weiblichen Lebenszusammenhänge dient vielmehr als Spiegel allgemeiner (Geschlechter-)Verhält-nisse. Insofern beschränkt sich der Band nicht nur auf die *Geschichte der Frauen in der Stadt*, sondern zeigt die ganze Geschichte der Stadt in einem neuen Licht.

Benigna Schönhagen

Der Stadtkreis Baden-Baden. Bearbeitet von der Außenstelle Karlsruhe der Abt. Landesforschung und Landesbeschreibung in der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1995. XXVI, 612 Seiten mit 113 Abbildungen, davon 106 in Farbe, 60 Textkarten und Graphiken, 85 Tabellen, 6 Karten in Tasche. Leinen DM 59,-

In der Reihe der Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg wird hier nun erstmals ein Stadtkreis beschrieben. Der relativ kleine Kreis, der etwa 55 000 Menschen beherbergt, umfaßt neben der Kernstadt mit Lich-tental und Oos die ländlichen Stadtteile Balg, Eberstein-burg, Haueneberstein, Neuweier, Sandweier, Steinbach und Varnhalt. Vergleicht man diese Kreisbeschreibung mit bereits erschienenen, könnte man nach einem ersten Durchblättern und Anlesen meinen, sie gliedere sich ohne alle Unterschiede in die sich allmählich füllende Reihe ein. Zwar scheint der Band, berücksichtigt man die Bevölkerungszahl und die flächenmäßige Ausdehnung, etwas opulenter geraten als andere, doch garantiert dies doch auch mehr Information, mehr Daten, mehr Wissen. Sieht man sich das Buch dann genauer an, findet man noch einige Besonderheiten mehr. Deutlich wird, daß manchem Baden-Badener Charakteristikum Rechnung getragen wurde und Beiträge oder Themen in diesem Band Aufnahme fanden, die in den anderen Kreisbe-schreibungen nicht aufgegriffen sind. So erfährt der Süd-

westfunkt, größter Arbeitgeber der Stadt, der weit über den Kreis hinaus von «Ausstrahlungskraft» ist, eine ei-gene Würdigung. So werden eigens behandelt das für die Stadt und ihre Geschichte besonders bedeutsame Bäder- und Kurwesen, der Fremdenverkehr und das Gastge-werbe. Dies gilt sowohl für die gegenwartskundlichen wie für die historischen Kapitel. Die dem Ort schon zur Römerzeit – damals hieß Baden-Baden «Aquae» – seinen Namen gebenden Thermen etwa werden nicht nur aus historischer und hydrogeologischer Sicht dargestellt, son-derm auch in ihrer Bedeutung und Nutzung in der heuti-gen Zeit untersucht.

Alles in allem folgt der Band sonst dem üblichen Gliede-rungsschema. Zuerst werden die *natürlichen Grundlagen* beschrieben, dann wird die Geschichte der Stadt und ih-rer Teile bis 1805, anschließend die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert bis zur Kreis- und Gemeindereform dargestellt, Kapitel vier beschäftigt sich mit der *Stadt der Gegenwart* und das Schlußkapitel mit dem *Bild der Stadt*. Gewichtet man die einzelnen Teile zueinander, so scheint der historische Teil manchmal allzu knapp abgehandelt. So werden dem, auch für die markgräflich-badische Ge-schichte nicht unbedeutenden Kloster Lichtenthal noch nicht mal drei Seiten eingeräumt, nur wenige Zeilen mehr als der «Nebelhäufigkeit» im Stadtkreis.

Zwar gibt es über Baden-Baden nicht wenig Literatur, doch erstmals liegt hier nun eine umfassende Beschrei-bung des Kreises vor, in dem die naturräumlichen Be-dingtheiten, die Geschichte und Kunstgeschichte ebenso dargestellt sind wie die Wirtschaft, das öffentliche und kulturelle Leben in der Gegenwart: ein unverzichtbares Nachschlagewerk für alle, die sich für den Stadtkreis Ba-den-Baden interessieren.

Sibylle Wrobbel

HERWIG JOHN (Bearb.): **Wappenbuch des Landkreises Breisgau-Hochschwarzwald. Wappen – Siegel – Dorfzeichen.** (Veröffentlichungen der Staatlichen Ar-chivverwaltung Baden-Württemberg, Band 49). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1994. 423 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 49,-

Mit dem Wappenbuch des Landkreises Sigmaringen hat 1958 eine Reihe von Wappenbüchern zu den baden-würt-tembergischen Landkreisen begonnen, von der bis 1973 in rascher Folge fünfzehn Bände erschienen sind. Doch das Kreisreformgesetz vom 26. Juli 1971, das die bis da-hin bestehenden 63 Land- und sieben Stadtkreise auf 35 Land- und neun Stadtkreise reduzierte, brachte die Pläne bzw. die Reihe durcheinander. Die in der gleichen Zeit durchgeführte Gemeindereform tat ein Übriges: die «Wappenlandschaft» veränderte sich gründlich. Durch Eingemeindungen und Gemeindegemeinschaften so-wie durch die Auflösung der alten Kreise verloren viele Gemeinde- und Kreiswappen ihre Gültigkeit, und für die

neuen Gemeinden und Kreise mußten neue Wappen geschaffen werden. 1986 wurde mit dem Wappenbuch des Landkreises Karlsruhe ein Neuanfang gemacht. Doch acht Jahre hat es seither wieder gedauert, bis der zweite «neue» Band, diesmal für den Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, vorgelegt werden konnte, der im wesentlichen aus dem alten Landkreis Freiburg sowie aus größeren Teilen der alten Landkreise Müllheim und Hochschwarzwald entstanden ist.

Den größten Raum im Band nimmt die Beschreibung und Erklärung der Wappen und Siegel aller fünfzig – nach dem Alphabet aufgereihten – Gemeinden des Landkreises sowie ihrer Stadt- und Ortsteile ein. Diesen Erläuterungen folgen jeweils knappe Angaben zur politischen Geschichte des Ortes, soweit sie für das Verständnis der Siegel und Wappen wichtig sind. Quellen- und Literaturhinweise zu den Wappen und Siegeln bieten dem Leser die Möglichkeit intensiver Weiterinformation. Zum besseren Verständnis des Wappen- und Siegelwesens, seiner Entstehung und Entwicklung, seiner allgemeinen und regionalen Bedeutung sind dem Block der Einzelbeschreibungen einführende Artikel zur Wappenkunde, zur territorialen Entwicklung im Landkreis sowie zur Geschichte und den rechtlichen Grundlagen der kommunalen Wappen- und Siegelführung vorangestellt. Entstanden ist so ein gründliches und sehr anschauliches Nachschlagewerk für alle, die am Landkreis interessiert sind, aber auch für alle, die sich ganz allgemein mit Heraldik und Sphragistik (Siegelkunde) beschäftigen. Zudem erlaubt der Band einen ungewöhnlichen und darum um so reizvolleren Zugang zur Landes- und Ortsgeschichte. *Wilfried Setzler*

Das Filderkraut. Hrsg. von den Städten Filderstadt und Leinfelden-Echterdingen sowie der Geschichtswerkstatt Filderstadt. (Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landeskunde, Band 10 und Veröffentlichungen des Stadtarchivs Leinfelden-Echterdingen, Band 2). 240 Seiten mit 240 Abbildungen und 20 Tabellen. Broschiert DM 24,- (Zu beziehen beim: Stadtarchiv 70794 Filderstadt oder Stadtarchiv 70771 Leinfelden-Echterdingen)

Was Sauerkraut ist und wie es schmeckt, weiß wohl jeder. Die Älteren erinnern sich aus ihrer Jugend noch an die pferdebespannten Leiterwagen, die im Herbst allorts im weiten Umkreis der Filder zu sehen waren und deren Fuhrleute sich mit dem Ruf *Kaufet au Filderkraut* bemerkbar machten. Auch das Schneiden und Einmachen des Krauts gehörte einst zum Herbst wie die Kirbe.

Weil das alles so selbstverständlich war, ist bisher noch nie eine zusammenfassende Darstellung zum Thema «Filderkraut» erschienen. Den drei Großen Kreisstädten auf den Fildern – Filderstadt, Leinfelden-Echterdingen und Ostfildern – kommt das Verdienst zu, hier jetzt Abhilfe geschaffen zu haben. Unterstützt durch zahlreiche

Abbildungen und Tabellen wird in achtzehn Beiträgen allgemein Botanisches und Kulturgeschichtliches, der Anbau vom Samen zum Krautkopf – früher und heute –, der Handel mit Kraut in der Zeit vor der Motorisierung, die Vermarktung in unserer Zeit, die Verarbeitung des Krauts im Haushalt und in den Fabriken – vom Familien-Handbetrieb bis zur computergesteuerten modernen Form – dargestellt. Selbstverständlich kommen die volks- und sprachkundlichen Aspekte nicht zu kurz, einschließlich der Erläuterung, wie das nationale Stereotyp *Krauts* für die Deutschen entstanden ist. Dazu wird die *Schwäbische Sauerkrautkantate* vorgestellt und über das in Leinfelden-Echterdingen nun schon zum 17. Mal durchgeführte «Fildersauerkrautfest» berichtet: Für alle Liebhaber des Filderkrauts. *Hans Binder*

WINFRIED MÜLLER: 125 Jahre Albwasserversorgung, Nasse contra Trockene. Vedewa Stuttgart 1995. 88 Seiten mit 131, meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 36,-

Die vedewa (Kommunale Vereinigung für Wasser-, Abfall- und Energiewirtschaft e.V., Stuttgart) nahm das 125jährige Jubiläum der Albwasserversorgung zum Anlaß für einen Rückblick auf das Geleistete und zu einem Ausblick in die Zukunft.

Ohne wichtige Gesichtspunkte zu vernachlässigen, behandelt Winfried Müller die in früheren Jubiläumsschriften ausführlich abgehandelten geologischen und hydrologischen Besonderheiten der Schwäbischen Alb und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten der Wasserversorgung vor 1870 bewußt knapp. Dafür widmet sich der Autor ausführlicher der baulichen und technischen Entwicklung der Wasserversorgungsanlagen. Seine Themen sind die Wasserkraftanlagen, die Gewinnung des Trinkwassers, die Pumpen und Pumpwerke, die Druckleitungen, die Hochbehälter, die Falleitungen und Ortsrohrnetze.

Dabei wird der technische Fortschritt seit Beginn der Albwasserversorgung deutlich, aber auch, daß manche über hundert Jahre alte Pumpe nach wie vor voll gebrauchsfähig ist. Vor allem aber wird erkennbar, welche Bedeutung der vedewa zukommt, die mit Fachleuten auf allen Gebieten den Mitgliedsverbänden und Mitgliedsgemeinden dazu verhilft, in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit zu sein. *Hans Binder*

EUGEN SAUTER: **Schwäbisches Dorfleben in den 50er Jahren.** Wartberg Verlag Peter Wieden Gudensberg-Gleichen. 63 Seiten mit 65 farbigen Abbildungen. Pappband DM 29,80

EUGEN SAUTER: **Kindheit auf dem Lande in den 50er Jahren.** Wartberg Verlag Peter Wieden Gudensberg-Gleichen. 63 Seiten mit 60 farbigen Abbildungen. Pappband DM 29,80

Die in beiden großformatigen Bildbänden vorgestellten Fotos, die von bestechender Qualität sind, zeigen querschnittartig am Beispiel von Neenstetten bei Ulm den dörflichen Alltag in den 50er Jahren und verdeutlichen das ganz und gar von der Landwirtschaft geprägte Leben: eine herausragende Dokumentation der bäuerlichen Arbeit, der Feste, Sitten und Gebräuche, der kindlichen Freizeitvergönungen, des Vereinslebens, ja des ganzen dörflichen Lebens von der Wiege bis zur Bahre.

GARY DUSZYNSKI: **Waldleben. Im Stuttgarter Wald zwischen Solitude und Bärensee.** Mit einem Beitrag von Fritz Oechßler. Alpar Verlag Leonberg 1995. 96 Seiten mit 90 Abbildungen, davon 75 in Farbe. Leinen DM 49,80 Dieser Band beeindruckt mit Naturbildern von höchster Qualität, ist eine Liebeserklärung an den «wunderbaren Wald» westlich von Stuttgart und eine Dokumentation für die Vielfalt der dortigen Natur, abgerundet durch einen Beitrag von Forstdirektor Fritz Oechßler über den Rotwildpark, dessen Geschichte und aktuelle Probleme.

GERHARD FRITZ (Redaktion): **Der Franzoseneinfall 1693 in Südwestdeutschland. Ursachen – Folgen – Probleme.** Beiträge des Backnanger Symposions vom 10. und 11. September 1993. (historegio, Band 1). Verlag Manfred Hennecke Remshalden-Buoch 1995. 194 Seiten mit einigen Skizzen und Abbildungen. Broschiert DM 45,- Der Sammelband, in dessen Mittelpunkt die Franzoseneinfälle von 1688 und 1693 stehen, befaßt sich an ausgewählten Beispielen mit der Politik Ludwigs XIV. und den daraus resultierenden Folgen, insbesondere für das Elsaß, die Pfalz und die Städte Worms, Heidelberg und Calw sowie für den Raum Pforzheim-Maulbronn.

DOMINIK BURKHARD: **«Oase in einer aufklärungssüchtigen Zeit».** Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Heidelberg zwischen verspäteter Gegenreformation, Aufklärung und Kirchenreform. (CONTUBERNIUM. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Band 42). Jan Thorbecke Verlag Sigmariningen 1995. 256 Seiten. Leinen DM 98,-

Erstmals verlassen die Herausgeber das Tübinger Umfeld und greifen ein Thema aus der älteren «Konkurrenz-Universität» auf, das zu den Besonderheiten der «Universitätslandschaft» des 18. Jahrhunderts gehört, existierte an der Universität Heidelberg doch hundert Jahre lang – von 1706 bis zur Verlegung nach Freiburg 1807 – neben der Evangelisch-Theologischen auch eine Katholisch-Theologische Fakultät, deren weitgehend vergessene Geschichte hier erstmals anhand der Quellen aufgearbeitet und dargestellt wird: zugleich ein Beitrag zur Kirchengeschichte der alten Diözesen Worms, Mainz und Speyer.

SEBASTIAN SAILER: **Das Jubilierende Marchtall, oder Lebensgeschichte des Hochseligen Konrad Kneers weiland dreyzehnten Abtens des besagten unmittelbaren freyen Reichsstifts (...).** Neudruck der Ausgabe von 1771 im Auftrag des Alb-Donau-Kreises und in Verbindung mit der Deutschen Schillergesellschaft herausgegeben von Wolfgang Schürle. Mit einem Nachwort von Hans Pörnbacher. Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 1995. 332 Seiten mit drei Abbildungen. Pappband DM 38,-

Bekannt und berühmt wurde der Obermarchtaler Mönch Sebastian Sailer durch seine Mundartdichtung *Die Schwäbische Schöpfung*, seine Sprachgewalt belegt auch *Das Jubilierende Marchtall*, eine Auftragsarbeit zum 600jährigen Jubiläum des Klosters, ein bedeutendes Literaturdenkmal des 18. Jahrhunderts, in dem er kurz die Gründung des Klosters Obermarchtal, ausführlich das Leben des sel. Konrads (Abt von 1637 bis 1660) und schließlich in einem *Nachtrab* das Wirken aller *hochwürdigen Vorsteher* des Prämonstratenserklosters bis 1771 beschreibt.

EBERHARD KNOBLAUCH: **Die Baugeschichte der Stadt Öhringen vom Ausgang des Mittelalters bis zum 19. Jahrhundert.** Zwei Text- und ein Abbildungsband. Selbstverlag des Autors Öhringen 1991. Band 1 und 2: 1022 Seiten, Band 3: 313 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 192,-

Seine 1969 erschienene zweibändige Dissertation über *Die Baugeschichte der Stadt Öhringen bis zum Ausgang des Mittelalters* hat der Autor nun in eindrücklicher, gründlicher, ausführlicher und erschöpfender Weise bis zum 19. Jahrhundert ergänzt: eine beispielhafte Arbeit, vor allem wenn man bedenkt, daß damit eine Lücke in der Beschreibung der baden-württembergischen Kunstdenkmäler durch eine private Initiative ausgefüllt wird.

PETRA MAYER-REPERT (u. a.): **Brigobannis – Das römische Hüfingen.** (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Band 19). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1995. 124 Seiten mit 44 Abbildungen. Kartoniert DM 18,-

Dieser Führer beschreibt vornehmlich das Römerbad in Hüfingen, über das bereits 1822 Fürst Karl Egon von Fürstenberg einen Schutzbau errichten ließ, berichtet über seine Erforschung und seine Bedeutung; er berücksichtigt aber auch die Geschichte der einstigen, bei Hüfingen gelegenen Römersiedlung.

HEINRICH WIEDEMANN: **Unter Denkmalschutz. Sieben Erzählungen aus deutscher Vergangenheit.** Bleicher Verlag Gerlingen 1995. 327 Seiten. Gebunden DM 39,80

Als der Autor 1993 80jährig verstarb, hinterließ er unter anderem einen Stapel hier veröffentlichter Manuskripte mit Erzählungen, in denen er – zum Andenken an seine im Holocaust ermordeten Verwandten – Schicksale süd-deutscher Juden verarbeitete.

GUNTRAM KOCH: **Frühchristliche Kunst. Eine Einführung.** W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1995. 168 Seiten mit 52 Strichzeichnungen, 32 Kunstdrucktafeln. Kartoniert DM 32,-

In diesem Band wird eine der faszinierendsten Epochen der Kunstgeschichte vorgestellt und deren Entwicklung an Hand von einzelnen, vom Christentum geprägten Kunstwerken des 3. bis 6. Jahrhunderts skizziert; berücksichtigt werden: Malereien und Mosaiken, Skulpturen und Sarkophage, Münzen, Medaillen und Gemmen, Gläser und Textilien, insbesondere aber sakrale und profane Architektur.

Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520–1534. VII: Ämter Cannstatt, Göppingen, Heidenheim, Hoheneck, Marbach und Winnenden. Bearbeitet von DAGMAR KRAUS. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A Quellen Band 44). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1995. XV, 787 Seiten. Kartoniert DM 98,-

Nun ist es also endlich soweit, mit dem 7. Band – der erste erschien 1958 – sind alle altwürttembergischen Lagerbücher aus der österreichischen Zeit ediert, ist die damalige Bestandsaufnahme aller württembergischen Rechte und Einkünfte in den weltlichen Ämtern publiziert: eine hervorragende Quelle nicht nur der Landesgeschichte, der lokalen oder genealogischen Forschung, sondern auch der Rechts-, Sozial-, Wirtschafts-, Agrar- und Sprachgeschichte.

FRIEDRICH E. VOGT: **Ich sag mei' Sach. Schwäbisch-bis-sige Kommentare zu gängigen Aussagen.** Silberburg Verlag Tübingen 1995. 156 Seiten mit zahlreichen Vignetten. Broschiert DM 19,80

Der Nestor der schwäbischen Mundartdichtung, Vorbild und «Klassiker» der «neuen Mundartwelle» in den 70er Jahren, legt hier dem Volk abgehörte *pfiffige schwäbische Kommentare zu Sprüchen und Aussagen vor, wie man sie an jeder Ecke und an jedem Stammtisch hören kann*; so kommentiert er etwa den Ausspruch *Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen* mit *Bei manche goht dr Leib eher auseinander.*

Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach. 17. Jahrgang, Sonderheft Nr. 1: Neue Forschungsergebnisse aus den Städtischen Sammlungen (Braith-Mali-Museum) Biberach. Gesellschaft für Heimatpflege (Kunst- und Altertumsverein) Biberach 1994. 74 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 12,- (zu erwerben beim

Braith-Mali-Museum, Museumstraße 6, 88396 Biberach) In diesem Sonderheft gewähren die Mitarbeiter des Biberacher Museums – um die Zeit der seit 1991 dauernden Schließung zu überbrücken – Einblicke in ihre Arbeit und stellen Themen vor, die nach Wiedereröffnung in der neuen Dauerausstellung zu sehen sein werden oder als große Sonderausstellungen geplant sind: Monika Machnicki, die Museumsleiterin, über die Darstellung eines Maler-Ateliers im Museum und die Übertragung der Braith- und Mali-Ateliers nach Biberach, Sabine Betzler über *Tragant, Devisen und der «Zückerles-Baur»*. Ein bedeutendes Stück Biberacher Gewerbe-geschichte, Hanna Hellrung über die Aufzeichnungen des Geologen und Paläontologen Josef Probst sowie Andreas Guth über die umfangreichen archäologischen Sammlungen des Museums.

Autorenverzeichnis

Friedrich Karl Azzola, Prof. Dr., Fichtenstraße 2, 65468 Trebur
Martin Blümcke, Schönbergstraße 86, 72793 Pfullingen
Ulrich Gräf, Wolfsbergweg 3, 74392 Freudental
Ernst Güse, Umlandstraße 5, 75328 Schömberg
Hans Freiherr Hiller von Gaertringen, Schloßweg 5, 71116 Gärtringen
Uwe Holy, Hindenburgstraße 15, 72555 Metzingen
Karl Mütz, Gymnasialprofessor, Steinbößstraße 60, 72074 Tübingen
Harald B. Schäfer, Umweltministerium, Postfach 103439, 70029 Stuttgart
Raimund Waibel, Dr., Klöpferweg 18, 70563 Stuttgart-Vaihingen
Reinhard Wolf, Umlandstraße 8, 71672 Marbach a. N.

Bildnachweis

Titelbild: Frank Busch, Stuttgart; S. 3: Ulrich Sach, Marbach-Rielingshausen; S. 4–7: Universitätsbibliothek Tübingen; S. 12–17 und S. 19 f.: Frank Busch, Stuttgart; S. 18: Schwäbischer Heimatbund; S. 21 und 23 f.: Walther Feld; S. 25: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 27 und 35: Hartmut Schwarzbach, Hamburg; S. 28 f.: Christina Romer; S. 30 f.: Peter Schnitzer, Balingen; S. 32: Heimatverein Kohlraisle; S. 37: Württembergischer Sparkassen- und Giroverband; S. 39: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 41–50: Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart; S. 51: Postkarte, um 1900; S. 52 linke Spalte und rechte Spalte oben, S. 53 f.: Prof. Friedrich Karl Azzola, Trebur; S. 52 rechte Spalte unten: Bayerische Staatsbibliothek München; S. 55: Reproduktion; S. 66, 68, 70, 74, 75 unten und 81: Frank Busch, Stuttgart; S. 67, 75 oben, 76 und 78: Schwäbischer Heimatbund; S. 69: Horst Rudel, Stuttgart; S. 83: Gabriel Holom, Gäufelden; S. 85: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 111: Michael Steinert, Stuttgart.



Weberstraße 2:
Blick in den Ver-
anstaltungsraum
für Vorträge,
Lesungen, Aus-
stellungen und
in den Treffpunkt
der Mitglieder.

Einweihung der sanierten Altstadt Häuser im Stuttgarter Leonhardsviertel – Neue Geschäftsstelle

Am Freitag, dem 26. Januar 1996, hatten Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, und Manfred Schempp, Vorsitzender des Verschönerungsvereins der Stadt Stuttgart, auf 10.30 Uhr zu einer Veranstaltung in die Häuser Weberstraße 2 und Richtstraße 1 und 3 eingeladen, um nach zweijähriger Bauzeit mit einer kleinen Feierstunde den Schlußpunkt hinter die erhaltenden Maßnahmen zu setzen.

Aus diesem Anlaß war aus Bonn Dr. Hans Tiedeken, der Präsident des Deutschen Heimatbundes, eigens angereist. Er rundete den bescheidenen Festakt mit einem Schlußwort ab. Das Grußwort von Martin Blümcke ist in diesem Heft unter der Rubrik «Zur Sache: Im eigenen Haus!» abgedruckt, alle anderen Reden werden im Folgenden veröffentlicht.

Tag der offenen Tür
am Wochenende 4. und 5. Mai 1996.
Näheres dazu auf Seite 81!

«Ein Glücksfall für Stuttgart»

Die Einweihung der Altstadt Häuser Weberstraße 2 und Richtstraße 1 und 3 ist ein Glücksfall, der uns aufatmen läßt und über den sich nicht nur die beiden Vereine als Bauherren, sondern ganz Stuttgart freuen darf.

Die Erhaltung nenne ich deshalb einen Glücksfall, weil nach der Bilanz nüchterner Rechner, wie es zum Beispiel unser Oberbürgermeister ist, die Häuser gar nicht hätten gerettet werden dürfen. Kosten von über 6500 DM pro qm ohne Grundstück sind tatsächlich sehr teuer. Ohne entsprechende Zuschüsse aus Sanierungsmitteln und Geldern der Denkmalstiftung wäre die Erhaltung nicht möglich gewesen. Doch schon der Einstieg in das Unternehmen verlangte Mut. So verdanken wir die gute Tat der Initiative einiger Idealisten und vielen Spendern, die wissen, daß Stuttgart seine historische Bausubstanz erhalten und pflegen muß, um Bilder seiner Geschichte noch vorzeigen zu können. Allen danken wir heute besonders herzlich.

*Es ist geschafft!
Schlüsselübergabe
von Architekt
Robert Thomsen
(zweiter von
rechts) an Martin
Blümcke, Dieter
Dziellak und
Manfred Schempp
(von links).*



Der Denkmalwert der spätmittelalterlichen und barocken Häuser ist bescheiden. Im Zusammenhang des Quartiers südlich der Leonhardskirche, das sich aus Gebäuden der letzten vier Jahrhunderte zusammensetzt, sind diese Häuser jedoch mehr als nur ein Farbfleck. Oder umgekehrt gesagt, stünden an ihrer Stelle neue Gebäude, wäre das historische Ambiente der Weber- und Richtstraße verloren. Insofern blieb Stuttgart wenigstens ein zusammenhängendes historisches Quartier aus der Zeit der Herzöge erhalten, das eine Vorstellung von der Wohnumwelt Stuttgarter Bürger vom 30jährigen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg gibt.

Die elf historischen Häuser der Calwer Straße und die fünf Kulturdenkmale der Eberhardstraße, die jeweils ebenfalls aus mehreren Jahrhunderten stammen, sind zufällig erhalten geblieben, stehen an modernen Straßen und vermitteln nicht den Eindruck eines historischen Quartiers mit seiner Dichte und seinen engen und krumm verlaufenden Gassen.

Nicht nur das äußere Bild der Gesamtanlage gewinnt durch die Erneuerung der historischen Häuser, auch die Nutzung wertet das Quartier auf. Die Gefahr, daß das Leonhardsviertel nur noch vom ältesten Gewerbe, von zwielichtigen Animier- und illegalen Spiellokalen geprägt wird, ist gebannt. Neben einigen alteingesessenen Handwerksbetrieben, Künstlerateliers und Kunstgalerien, Antiquitätenläden und seriösen Kneipen wird nahe dem Puppenmuseum Heimatpflege und das Kulturreisebüro des Schwäbischen Heimatbundes den Charakter der Stadtteilaktivitäten verbessern. Etwas Besonderes sind auch die lebendigen und vielgestaltigen Innenräume der Häuser, die so anders sind als die üblicher Bürobauten, daß man sich über die individuellen Arbeitsplätze nur freuen kann.

Liebe Vereinsfreunde und -freundinnen vom Schwäbischen Heimatbund, haben Sie keine Angst im Stuttgarter Rotlichtviertel zu arbeiten. Auch der Verschönerungsverein wird hin und wieder dort tätig sein und Veranstaltungen abhalten. Ich wünsche dem Schwäbischen Heimatbund Glück und Erfolg für seine Arbeit in seinen, in unseren geretteten, sanierten, erneuerten und restaurierten Häusern.

*Manfred Schempp,
Vorsitzender des Verschönerungsvereins
der Stadt Stuttgart*

Schlüsselübergabe des Architekten

Wie wenige von Ihnen wissen und viele nicht wissen, bin ich im Sommer 1995, nachdem mein lieber Kollege Claus Krüger sich – wie so viele Kollegen – in den Osten unserer Republik abgesetzt hat, an seine Stelle getreten und habe von diesem Zeitpunkt an den Bau betreut.

Um den Geheimrat Goethe im Sinne des Denkmalschutzes zu Wort kommen zu lassen, zitiere ich ihn an dieser Stelle aus dem Jahre 1797. *Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht immer Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuern. Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!*

Historisches ist nicht, das Alte allein festzuhalten oder zu wiederholen, dadurch würde die Kontinuität der Historie und ihr Diskurs verlorengehen. Historisch handeln ist das, welches das Neue herbeiführt und wodurch die Geschichte fortgesetzt wird. Dadurch aber, eben daß die Geschichte fortgesetzt werden soll, ist sehr zu überlegen, welches «Neue» und wie dies in den vorhandenen Kreis eintreten soll.

Dieses eine, aus einer «Dreifaltigkeit» entstandene Gebäude ist mit Neuem geradezu gesegnet. Durch den Zusammenbau ist eine vielfältige Einheit entstanden, welche der «Einfältigkeit» der Architekten zu verdanken ist. Hier rigide was Neues in der Bibliothek im alten Gemäuer, und im Mehrzweckraum die alte Fachwerkkonstruktion mit modernster Beleuchtung und Technik in der Küche.

Die spannungsvoll-räumliche Landschaft in den Obergeschossen, entstanden aus den Schräglagen der Decken. Die schiefen Fenster als Auflage vom Denkmalamt. Viele sich zum Dekonstruktivismus – ich persönlich mag keine -ismen, aber spannende schiefe Räume – bekennende, darum ringende Kollegen würden sich über schiefe Fenster freuen, – hier war es Auflage. Dem Denkmalamt und Frau Clostermann sei Dank.

Ich, das Haus, die Häuser und seine Architekten, zwei hat es verbraucht und den dritten fast gebraucht. Durch nachlässiges Anbringen einer Leiter befand ich mich rasch in seinem Bauch. Sichtbar lädiert, die Menschen schauen pikiert. Und dachten bei sich im stillen, welche Rechnung war da wohl offen?

Die Materialermüdung ist einer Frischzellenkur unterworfen worden, und «Einbrüche» – wie an der Kellerwand zur Richtstraße geschehen – wird es somit nicht mehr geben. Die Häuser blieben von der Ansicht her unverändert, sind jedoch mit neuem modernen Innenleben gefüllt worden. Dieses neue Innenleben betrifft auch die Nutzung. Statt «Rotlichtviertel» adäquater Dienstleistung und Wohnen gibt es nun Verwaltung und Veranstaltung. Materialien und Oberflächenbehandlung sind vorwiegend mit ökologischen emissionsarmen Stoffen ausgeführt worden. Die Wärmedämmung wurde aus Stroh erstellt; es gibt gewachste Böden oder aber Mineralfarbanstrich. Wer sich um die Erhaltung geschichtlicher Bauten kümmert, der gerät ständig in paradoxe Situationen. Man ist immer gezwungen, unlösbare Probleme durch Beschlüsse tatkräftig zu bereinigen!

Ich möchte im Rahmen des Denkmalschutzes, so wie ich ihn sehe, von einer Spannung zwischen lebenden Menschen und einer Fetischisierung toten Materials sprechen. Sollte Materialität eines historischen Gebäudes direkt sichtbar sein? Das heißt gerade nicht, daß die alte authentische Oberfläche mit Zeitspuren und Patina sichtbar wird, wie bei diesem Gebäude geschehen. Man entblößt die Haut von Farbe, das Gebälk und Fachwerk vom Putz, mit fatalen Folgen!

Diese Fragwürdigkeit der Ehrlichkeit des Materials, die authentische Haut des Inneren (Tapeten/Putz) mit der Patina des Jahrhunderts oder Jahrzehnts, erhalten in Fragmenten, erzeugt eine unersetzbare Atmosphäre, die keinem Besucher entgehen wird. Es entsteht immer ein Widerspruch zwischen dem zeitgemäßen und dem historischen Material, der selbstbewußt und ohne Anpassung nebeneinander stehen sollte.

Der Ise-Schrein in Japan wird seit vielen Jahrhunderten alle dreißig Jahre restlos abgebrochen und wieder aufgebaut. Kein Molekül des vorigen Baus wird erhalten. Eigentlich ist das Denkmalpflege in höchster Vollendung: Alle Handlungen für die neue Instandsetzung stammen

aus den Köpfen und Händen lebender Menschen, die sich jedesmal erneut klarmachen müssen, wie Formen präzise gestaltet und Material und Techniken angewendet werden müssen, um einer als ewig gedachten Funktion zu dienen. Dieser tief sinnigen Auffassung von Denkmalpflege entspricht auch die japanische Institution, derzufolge auch ein Mensch – zum Beispiel ein Meister auf einem historischen Musikinstrument – zu einem Denkmal ernannt werden kann.

Der Schwäbische Heimatbund und der Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart haben hier die Möglichkeit, in einer gewachsenen städtischen Struktur heimisch zu werden und die neue, aus einer alten entstandenen Architektur mit Leben zu füllen. Durch das unermüdliche Engagement Ihres Geschäftsführers, unseres lieben Herrn Dziellak, den ich – vor allen Dingen in der gerade hinter uns liegenden Schlußphase – außerordentlich schätzen gelernt habe, war eine fruchtbare Zusammenarbeit überhaupt erst möglich.

Hiermit möchte ich Ihnen, sehr geehrter Herr Blümcke und sehr geehrter Herr Schempp, die Schlüssel überreichen. Ich wünsche Ihnen viel Glück und hoffe, daß Sie die Gebäude mit demselben Engagement beleben werden.

Robert Thomsen, Architekt



Neues in alter Umgebung: Lüftungsanlage im Untergeschoß.

Rechte Seite: Die neue Geschäftsstelle Weberstraße 2. Man erkennt die drei Häuser, zwei giebelständig, das in der Mitte traufständig.





Der Einbau der Bibliothek in Stahlkonstruktion über zwei Geschosse. Hier der obere Teil: die Wangen der Bücherregale mit großen, die Rückseiten mit kleinen Löchern.

Zur neuen Nutzung

Was bewegt einen mit Stuttgarter Verhältnissen vertrauten Verein dazu, seine Geschäftsstelle ausgerechnet in das Stuttgarter Rotlichtviertel zu legen? Die Frage wurde mir berechtigterweise schon mehrfach gestellt, und ich versuchte, diese so umfassend wie möglich zu beantworten. Denkmalschutz hat sich der Schwäbische Heimatbund auf seine Fahne geschrieben, – ein Blick nach draußen genügt, um dies zu erkennen. Bei diesen Häusern haben wir Denkmalschutz nicht nur gefordert, sondern sind selbst eingestiegen, da wir es als unsere Pflicht und Aufgabe ansahen, diese wichtigen und einzigartigen Beispiele der Stuttgarter Stadtgeschichte vor dem drohenden Abriß zu bewahren. Die Häuser sind unverzichtbare Geschichtsmerkmale, die noch heute davon künden, daß es einst auch weniger betuchte Stuttgarter gab. Zu unseren Idealen gesellt sich schwäbischer Realitätssinn. Wo sonst hätte der Verein seine Geschäftsstelle in zentraler Lage mit all ihren Möglichkeiten wie Veranstaltungssaal, Bibliothek und Archiv verwirklichen können?

Die Verantwortlichen der Stadt Stuttgart und in deren Gefolge die Denkmalpflege haben einen guten Griff getan, indem sie den Schwäbischen Heimatbund und den Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart für dieses Projekt im sogenannten Rotlichtviertel zu gewinnen wußten. Könnte man hier nicht von einem «Stuttgart 21» in stadtplanerischer Hinsicht sprechen? Richtungsweisend und impulsgebend war und ist das ganze Vorhaben unserer Meinung nach auf jeden Fall. Herzlichen Glückwunsch daher an alle, denen es gelungen ist, für diese landläufig «Bruchbuden» genannten Gebäude einen Sanierungspartner zu finden, der nicht nur für den Denkmalschutz

in Württemberg steht, sondern auch hinter den hehren Sanierungszielen der Stadt Stuttgart.

Eine Verwaltung und der Gemeinderat einer Großstadt wie Stuttgart wird das Glücksgefühl der optimalen Partnerwahl nicht alle Tage erleben können. Ich möchte daher behaupten, daß das großzügige Entgegenkommen aller städtischen Vertrags- und Verhandlungspartner, die amtliche Denkmalpflege natürlich eingeschlossen, auch für sie selbst zum Nutzen gereichte und so politische Ziele erfolgreich verwirklicht wurden. Dies kommt schließlich auch nicht alle Tage vor. Unsere Haltung und die der Stadt war während der Bauzeit von einem gemeinsamen Ziel geprägt, so daß alle Verhandlungen stets auf der Basis einer grundsätzlichen inneren Übereinkunft geführt werden konnten.

Das Sanierungsziel der Stadt Stuttgart ist also, «das Glas mit dem Rotlichtviertele zu leeren», um dann mit einem besseren Tropfen wieder aufzufüllen. Wir haben mit unserem Bauwerk schon einen Schluck getan, stellen uns aber auf eine längere Übergangsphase in der unmittelbaren Nachbarschaft ein. Wir, das heißt die Beschäftigten und hoffentlich auch die Besucher dieses Hauses. Wir hoffen dabei auf ein erträgliches Nebeneinander in der Übergangsphase und wünschen, daß unser Tun und die daran beteiligten Menschen nicht durch kriminelle Handlungen negativ beeinflusst werden.

Die Verbesserung des Äußeren und die Wiederherstellung der Weberstraße sind ja nur ein kleiner Schritt, um die Sanierungsziele der Stadt zu erreichen. Vielmehr dürfte weiterer Grunderwerb wohl eher Wege zum Ziel aufzeigen.

Wir sehen dem Straßenausbau der Weberstraße erwartungsvoll entgegen und hoffen auch auf eine baldige Sa-

Diese Firmen waren an der Sanierung beteiligt:

Robert Thomsen

Dipl.-Ing.
Freier Architekt



Erbsebrunnengasse 17
70372 Stuttgart
Tel. (07 11) 56 11 61
Fax (07 11) 56 88 87

Planungsgemeinschaft A. Schüle + Partner

Axel Schüle

Jakobstraße 14
70771 Leinfelden-Echterdingen
Telefon (07 11) 75 17 03
Telefax (07 11) 75 68 51

Beratung
Planung
Bauleitung
Heizung
Klima
Sanitär
Elektro

OTTO BERNHARDT

Bau- und Möbelschreinerei

Innenausbau – Möbelverkauf –
Einbauküchen nach Maß –
Verglasungen

Augsburger Straße 231
70327 Stuttgart
Tel. Privat + Fax (07 11) 24 58 29
Tel. Geschäft (07 11) 33 40 63

ORGANISATIONSBERATUNG
UND BÜROPLANUNG

für die richtige Arbeitsplatzgestaltung und
eine optimale Verwaltungsorganisation

SCHILFWEG 11 · 70599 STUTTGART
TEL. (07 11) 16 79 44-0 · FAX (07 11) 16 79 44-44

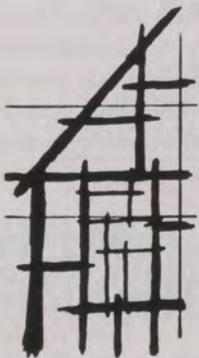
PLANUNGSBÜRO

HELMUT HÜTTMANN
DIPLOM VERWALTUNGSWIRT (FH)

HEIMSCH Stahl- und Metallbau

Wir führten die Schlosserarbeiten aus:

- Treppengeländer
- Glastüren
- Garderoben
- Gitter



Dem Schwäbischen Heimat-
bund die besten Wünsche
zum Einzug in die alten
neuen Mauern!

Bauaufnahme
der Gesamtanlage

Armin Seidel Dipl.-Ing.
Hausforschung & Bauaufnahme
Silcherstraße 16
73770 Denkendorf
Telefon (07 11) 3 48 28 80
Fax 3 46 95 19

PHÖNIX
solar projekt

Warmwasser von der Sonne

Heinrich Blasenbrei-Wurtz
Dipl.-Ing. (FH) · Energieberatung

Froschbergstraße 41 · **74354 Besigheim**
Telefon und Fax (0 71 43) 3 25 36

Planung der elektrischen Anlagen und Beleuchtung:

Ingenieurbüro Dipl.-Ing. (FH) V. Ellenrieder

Barbarossastr. 65, 73732 Esslingen, Tel. (07 11) 93 78 19-0, Fax 3 70 36 89

nierung der Richtstraße, wenn die mächtige Tochter der Stadt, die Landesgirokasse, ihr nunmehr «kleines» Projekt am Wilhelmsplatz verwirklicht hat. Zwischenzeitlich handelt es sich bei der Richtstraße ja mehr um eine Müllstraße, die ihrem Namen, in Erinnerung an die Wohnung des Scharfrichters der Stadt gewählt, nicht Rechnung trägt. Daß der Name Richtstraße aber dahingehend seine Berechtigung hat, sollte sie in jeder Hinsicht dringend mal «gerichtet» werden.

Die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes in diesem Haus wird eine wichtige Adresse und Anlaufstelle für die 6000 Mitglieder und andere Interessierte sein. Wir wollen in diesem Kulturdenkmal durch Atmosphäre und Stil dazu beitragen, daß sich diejenigen wohl fühlen, die hier mit uns zu tun haben.

Die Vereinsarbeit kann in stets verfügbaren Räumen wesentlich besser geleistet werden, als wenn man Gast in unfreundlichen Versammlungssälen oder in nicht immer störungsfreien Nebenzimmern von Gaststätten ist. Daher ergeht eine herzliche Einladung an alle, die in diesem Saal, in der Bibliothek oder auch im Archiv etwas unternehmen wollen. Vorträge, Lesungen, Ausstellungen, Musik, Diskussionsrunden, offene Veranstaltungen für jedermann sind nun machbar. Die Satzung des Schwäbischen Heimatbundes hat als Vereinsziele und Aufgaben ein breites Spektrum, so breit können jetzt auch die Inhalte für die Veranstaltungen sein.

Es gibt jetzt auch keine Ausreden mehr für diejenigen, die so viel Hoffnung in dieses Haus setzten und mit Wünschen und Forderungen an uns herangetreten sind. Sie sind nun mit Rat und Tat gefragt, es zu beleben und zu nutzen. Denn nur um das Baudenkmal zu erhalten, wäre manche Investition nicht nötig gewesen. Nun läßt stimmiges Ambiente manches erhoffen, Kreativität und Phantasie sind gefragt.

Bei diesen Gedanken schließe ich den Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart mit ein, der ein ungeheures finanzielles Engagement gebracht hat, ohne dafür eine angemessene, seinem hälftigen Anteil entsprechende, räumliche Ausstattung zu haben. Der Verschönerungsverein ist bei diesem Bauwerk – wie bei seinen Türmen in Stuttgart – Idealist, da er die Verwirklichung von «Idealen ethischer und ästhetischer Natur» angestrebt und erreicht hat.

Das Angebot zur Nutzung des Saales gilt natürlich auch für die Mitglieder des Verschönerungsvereins, ich kann mir auch eine intensivere Zusammenarbeit beider Vereine vorstellen. Um es deutlich zu machen: Nur das finanzielle Engagement, ohne dieses das ganze Vorhaben ein schöner Traum geblieben wäre, kann und darf es doch wohl nicht gewesen sein.

Für all die erwünschte Kreativität sind viele Menschen notwendig, die ehrenamtlich mitarbeiten. Die Mitarbeiter der Geschäftsstelle werden helfen und unterstützen.

Ich möchte doch auch anmerken, daß es in den jährlichen Etats des Schwäbischen Heimatbundes auch gerade wegen des Hauses eng wird, da Zins und Tilgung zu leisten sind und höhere Betriebskosten anfallen werden. Vielleicht erhält der Schwäbische Heimatbund, wie in frühe-

ren Jahren öfters der Fall, ein größeres Vermächtnis und kann eine Stiftung gründen, aus deren Erträgen eine Grundfinanzierung des Vereins gesichert wird. Aber bis dieser Fall eintritt, bitten wir nach wie vor um Spenden, und sind dankbar für jede noch so kleine.

Der Schwäbische Heimatbund ist ein Verein, dessen Mitglieder zu 70 % die Pensionsgrenze erreicht haben. Mit diesem Haus können wir die bisher zwar nicht in der Satzung stehende, aber sehr wohl wahrgenommene Arbeit einer sozialen Einrichtung ausbauen. Denn das Haus wird zu einer Begegnungsstätte werden: für unsere Mitglieder und alle, die sich für unsere Arbeit interessieren.

4000 Teilnehmer konnten wir im Jahr 1995 insgesamt bei Veranstaltungen im Gesamtverein sowie den dreizehn Ortsgruppen bei Vorträgen, Exkursionen, Studienreisen und Chorgesang verzeichnen. All diese Menschen verbindet das Interesse für die Landes- und Kunstgeschichte, die Kulturlandschaft Württembergs, die Denkmalpflege und den Naturschutz, um ein paar wesentliche Inhalte unserer Arbeit zu nennen.

Das Empfinden, unter Gleichgesinnten zu sein, gibt Geborgenheit. Das Gefühl, Neues zu entdecken oder Altes neu zu entdecken, schafft Bestätigung und Lebensmut für die Anforderungen des Lebens im Alter. Dies gibt ungeheure Vereinsidentität, die mit unverminderter Anstrengung gefördert werden muß, um nicht nur eine Lesergemeinschaft der allgemein hochgeschätzten Zeitschrift «Schwäbische Heimat» zu sein.

Diese Vereinsidentität erklärt auch, daß über 2300 Personen für das Bauvorhaben 410000 DM gespendet haben, weil sie zum Verein und seinen Zielen stehen. Mir ist deshalb auch nicht bang um die Zukunft des Heimatbundes, denn diese vorbildliche Gemeinschaftsaktion oder Bürgeraktion wird auch zukünftige Vorhaben, insbesondere im Bereich des Naturschutzes, mittragen.

Über unsere Aktionen im Naturschutz wird der Weg gewiesen, auch jüngere Menschen für unseren Verein und dessen Aufgaben zu begeistern.

Wer wird nun dieses Haus mit Leben erfüllen? Die Mitarbeiter der Geschäftsstelle des Landesvereins werden wie bisher für Württemberg und damit auch für die ca. 1500 Stuttgarter Mitglieder sorgen. Den Saal mit Leben zu erfüllen, wird aber in erster Linie die Aufgabe der Verantwortlichen der Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes sein. Hier sind jedoch nicht nur zwei bis drei Personen gefragt, sondern ein Team von zehn bis zwanzig Personen, das bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, Ideen einzubringen und das Engagement, um diese Ideen umzusetzen.

Lassen Sie es mich so ausdrücken: Die Rahmenbedingungen sind geschaffen; es liegt jetzt an uns allen, diese optimal zu nutzen.

*Dieter Dziellak,
Geschäftsführer
des Schwäbischen Heimatbundes*

Diese Firmen waren an der Sanierung beteiligt:



Werner Thumm

Augsburger Straße 587
70329 Stuttgart
(Obertürkheim)
Telefon 32 42 14
Fax 32 36 45

Fenster und Türen

Unter den Gesichtspunkten des Denkmalschutzes fertigten wir in der Weber-/Richtstraße die Fenster und Fensterläden sowie die Haus- und Zimmertüren an.

*Wohl bedacht
und gut gerüstet.*



Der Denkmalschutz ist uns ein Anliegen.

Karl Sikler & Sohn
GmbH & Co.
Martin-Luther-Str. 4
70372 Stuttgart
Telefon
07 11/95 46 76-0
Telefax
07 11/95 46 76-16

**Bedachung
Gerüstbau**

Meisterbetrieb seit 1909

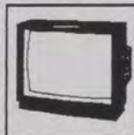
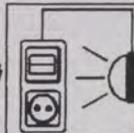
Sikler

**ELEKTRO
SAUEREISEN**

Die gesamte
Elektrotechnik
unter einem Dach!

☎ 42 60 32

Fax 42 90 93
Stuttgart Hedelfingen
Heumadener Str. 17-20



**Ausführung
der
Flaschnerarbeiten**



**Karl Veyhl
Bauflaschnerei
Sanitärtechnik**

Brunnenstraße 18
70372 Stuttgart
Tel. 0711/95 59 45-0
Fax 0711/95 59 45-20

HELMUT RAHM GmbH BAUUNTERNEHMUNG

- Hoch- und Tiefbau
- Altbausanierung
- Schornsteinbau
- Schlüssel-Fertigbau



Ziegelbrennerstraße 8, PF 50 09 20
70339 Stuttgart, Telefon 5 30 06 83

**ALTE BAUTEN
NEU GENUTZT**



Alte Bauten neu genutzt

Ein Buch zur Denkmalpflege – initiiert und erarbeitet vom Schwäbischen Heimatbund, erschienen in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart, 1981.

Anhand zahlreicher Beispiele aus unserem Land wird gezeigt, wie wertvolle Kulturdenkmale erhalten und den heutigen Bedürfnissen entsprechend genutzt werden können. Hinweise zu allen wesentlichen Teilbereichen der

Erneuerung denkmalgeschützter Gebäude machen das Werk zu einem wertvollen Ratgeber für alle »Denkmaleigentümer«. Durch die vielen Schwarz-Weiß-Fotos von Gebäuden aus allen Teilbereichen des Landes wird das Buch aber auch zur spannenden Lektüre für alle interessierten Bürger Baden-Württembergs.

Zu erhalten bei der **Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes** zum Sonderpreis von DM 10,-, zuzüglich Portokosten und Verpackung DM 4,-.



Der Giebel des Gebäudes Weberstraße 2 innen zur Richtstraße. Alte Strukturen wurden erhalten und sind sichtbar geblieben. Die Wärmedämmung ist hier außen angebracht.

Rechts oben: Der Baubürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart, Professor Hansmartin Bruckmann, während seiner Ansprache.

Rechts unten: Der Aufgang vom Erdgeschoß in das Obergeschoß, zu den Räumen der Geschäftsstelle.

Sanierungsziele im Stuttgarter Leonhardsviertel

Für die Landeshauptstadt Stuttgart möchte ich Ihnen, in Vertretung von Herrn Oberbürgermeister Rommel, aber auch persönlich, herzliche Grüße und Glückwünsche zur Einweihung der Altstadthäuser Weberstraße 2 und Richtstraße 1 und 3 überbringen. Ich verbinde damit Dank und Anerkennung für die großen und erfolgreichen gemeinsamen Bemühungen des Schwäbischen Heimatbundes und des Verschönerungsvereins der Stadt Stuttgart, denen es gelungen ist, ein Sanierungsziel zu erreichen, das sich zuvor für die Stadt als beim besten Willen unerreichbar erwiesen hatte.

Der Grundstein des Gebäudes Weberstraße 2 wurde im Jahre 1705 gelegt. In nahezu drei Jahrhunderten hat dieses Gebäude, das wahrlich nicht für die Ewigkeit gebaut war, ebenso wie das Quartier, das wir Leonhardsviertel nennen, eine höchst wechselvolle Geschichte erlebt. Nur wenige andere von den in dieser Zeit erbauten Häusern, die hauptsächlich Handwerkerhäuser und Weingärtnerhäuser waren, haben diese Zeit überstanden. Daß gerade diese Bauten, die zu den ältesten der im Stadtgebiet noch vorhandenen Häuser zählen, erhalten werden konnten, ist als ein bedeutendes und besonders erfreuliches Ereignis zu werten.

Lange Zeit hing der Erhalt dieser Gebäude an einem seidenen Faden. Ein Verkauf dieser denkmalgeschützten Gebäude wollte trotz der Verfügbarkeit von öffentlichen Mitteln aus Sanierungsmitteln und dem Denkmalschutz nicht gelingen. Die Kosten für die Instandsetzung und Modernisierung waren einfach zu hoch. Die Erfolglosigkeit der Bemühungen führte dann dazu, daß die Stadt einen An-

trag zum Abbruch der Gebäude stellte. Zu diesem Zeitpunkt wurden der Schwäbische Heimatbund und der Verschönerungsverein aufmerksam auf diese Gebäude, und es muß schon als ein Glücksfall bezeichnet werden, daß diese sich bereit erklärten, die Häuser zu erwerben, zu modernisieren und als Geschäftsstelle mit Bibliothek, Archiv und Vortragsraum zu nutzen.

Auch der Erwerb der Gebäude Weberstraße 6 und 8 durch die Familie Wörner ist als eine glückliche Fügung zu bezeichnen. Die Familie hat in diesen Gebäuden das erste Stuttgarter Puppenmuseum eingerichtet. Unmittelbar danach, nämlich 1994, hat ein weiterer privater Investor, Herr Beck, das Gebäude Weberstraße 10 erworben und modernisiert. Somit sind nun sechs von acht Gebäuden in der Weber-/Richtstraße modernisiert. Das Quartier ist auf dem besten Wege, zum Schmuckstück im Leonhardsviertel zu werden. Auch die Umgestaltung des öffentlichen Straßenraums soll zur weiteren Aufwertung der Gebäudezeile beitragen. So wird in den nächsten Wochen mit den Bauarbeiten in der Weberstraße begonnen. Die Erneuerung der Richtstraße soll dann im Jahre 1997 erfolgen.

Gleich gegenüber, in der Weberstraße 5a, wird noch in diesem Jahr mit den Modernisierungsarbeiten begonnen werden. Auf der anderen Seite am Wilhelmsplatz will die Landesgirokasse ihr Gebäude Wilhelmsplatz 4 abbrechen und einen Neubau erstellen. In der Katharinenstraße wird derzeit das Marienheim mit einem Aufwand von über 18 Millionen DM saniert.

In der weiteren Umgebung am Wilhelmsplatz selbst und im benachbarten Bohnenviertel hat die Stadt innerhalb der vergangenen zwanzig Jahre mit erheblichem Aufwand einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung dieses historischen Quartiers geleistet. Dies soll auch in den nächsten Jahren weitergeführt werden, allerdings mit dem Schwerpunkt



hier im Leonhardsviertel. Daß dies ein nicht einfaches Unterfangen werden wird, ist uns allen angesichts der gegenwärtigen Nutzung dieses Quartiers klar. Dennoch bin ich angesichts der vorzeigbaren Einzelobjekte und dem Engagement der Bürger zuversichtlich, daß auch in den nächsten Jahren quartiererhaltende Maßnahmen durchgeführt werden können.

Die Stadt selbst ist hier Eigentümerin verschiedener Gebäude und will mit gutem Beispiel vorangehen. Ein erster Schritt in Richtung Festlegung eines Sanierungsgebietes Leonhardsviertel hat der Ausschuß für Bodenordnung am 18. Dezember 1995 mit dem Beschluß zur Durchführung von vorbereitenden Untersuchungen getan. Sollte das Leonhardsviertel dann in ein Sanierungsprogramm aufgenommen werden, wäre dies ein weiterer wichtiger Schritt, der den Einsatz von öffentlichen Mitteln in die Sanierung ermöglicht.

Innerhalb des Sanierungsgebiets um den Wilhelmsplatz steht bereits ein Förderrahmen in Höhe von 19 Millionen DM zur Verfügung. Aus diesem Förderrahmen ist es auch möglich gewesen, die Erhaltung der Gebäude Weberstraße/Richtstraße mit bisher rd. 600 000 DM zu stützen. Ich bin zuversichtlich, daß wir uns über eine abschließende Festlegung der Förderung werden einigen können.

Ich bin ebenso zuversichtlich, daß in den kommenden Jahren weitere Fortschritte zur Erneuerung dieses Quartiers gemacht werden. Sicher denken einige, die seine Entwicklung beobachten und beurteilen, daß die Erneuerung zu langsam vor sich geht. Ich für meinen Teil möchte freilich sagen, sie ging bisher schneller vor sich, als ich es anfänglich erwartet hatte. Nicht zuletzt auch dank der Initiative, die Schwäbischer Heimatbund und Stuttgarter Verschönerungsverein ergriffen haben, denen ich abschließend nochmal herzlich danken möchte, voran den im Vorstand Verantwortlichen, aber auch allen Mitgliedern.

*Prof. Hansmartin Bruckmann,
Bürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart*

Kulturdenkmale und ihre Nutzung

Zunächst einmal möchte ich im Namen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg die Glückwünsche zur Fertigstellung und zur Eröffnung der neuen Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes hier im Leonhardsviertel in der Stuttgarter Altstadt übermitteln. Ich darf diese Glückwünsche auch als langjähriges persönliches Mitglied und als Mitglied des Beirates des Schwäbischen Heimatbundes zum Ausdruck bringen.

Seit vielen Jahren habe ich die umfassende Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes, insbesondere auf dem Gebiet des Landschafts- und Naturschutzes und natürlich auch auf kulturellem Sektor, mit großem Interesse verfolgt und aktiv begleitet, und ich freue mich deshalb heute, hier bei der Eröffnung einer eigenen Geschäftsstelle dabei sein zu können.



Der Schwäbische Heimatbund pflegt traditionell in vielfältiger Weise Verbindungen zur Denkmalpflege und zum Denkmalschutz. Dies nicht nur durch eine systematische gezielte Informationspolitik, sondern auch durch eine unendlich vielfältige Arbeit draußen im Lande im Sinne der Denkmalpflege, die alle Zweige umfaßt. Ich darf hier ausdrücklich die Baudenkmalpflege, aber auch die Kunstdenkmalpflege und vor allen Dingen die Archäologische Denkmalpflege erwähnen. Der Schwäbische Heimatbund hat sich seit seiner Gründung im Jahre 1909 in beispielhafter Weise für diesen Bereich der Kulturarbeit in unserem Lande eingesetzt, und ich hoffe und wünsche, daß diese Zusammenarbeit auch in Zukunft fortgeführt werden kann.

Gerade in den letzten Wochen hat der Schwäbische Heimatbund beispielhaft einen Grunderwerb in Ertingen im Kreis Biberach getätigt. In diesem großen Areal liegt eine sehr wichtige römische Straßenstation. Sie wurde durch Luftbilder entdeckt und war durch moderne Baumaßnahmen akut gefährdet. Mit diesem Grunderwerb hat der Schwäbische Heimatbund dieses Denkmal auf Dauer als archäologisches Reservat gesichert und damit auf dem Gebiet der Archäologischen Denkmalpflege im Lande Baden-Württemberg Beispielhaftes geleistet. Gerade heute gilt daher mein Dank allen Verantwortlichen im Schwäbischen Heimatbund für diese hervorragende denkmalpflegerische Leistung.

Wenn wir hier, im Herzen der Stadt Stuttgart, die neuen Arbeitsräume des Schwäbischen Heimatbundes und des Verschönerungsvereins der Stadt Stuttgart einweihen, so gestatten sie mir einige Worte zur denkmalpflegerischen Aufgabe gerade bei der Sicherung und neuen Nutzung der beiden Gebäude Weberstraße 2 und Richtstraße 1 und 3 zu sagen. Für die Baudenkmalpflege ist die Nutzung eines Kulturdenkmals eine der wichtigsten Aspekte bei der Erhaltung und Sicherung eines Gebäudes. Sicherlich gibt es, und auch in Zukunft, zahlreiche Baudenkmäler, die nicht oder nur bedingt nutzbar sind; doch eine kontinuierliche Nutzung ist in den meisten Fällen möglich. Die neue Funktion soll denkmaldienlich, zumindest jedoch denkmalverträglich sein. Das heißt, die Wahrung und Berücksichtigung aller denkmalrelevanten Teile und Strukturen muß gewährleistet sein. Dazu zählen alle Innenteile, so etwa die Fenster, der Verputz und vieles andere mehr. Denn diese denkmalrelevanten Teile eines Gesamtbaudenkmals, und hier ist sicherlich nicht zwischen dem einfachen Bürgerhaus und dem prächtigen Schloß zu unterscheiden, vermitteln die geschichtliche Aussage. Immer wieder wird gerne übersehen, daß Baudenkmale wie archäologische Denkmale in erster Linie historische Quellen sind, deren Erhaltung und Überlieferung für die nachkommenden Generationen eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben der heutigen Denkmalpflege darstellt. Sie bilden neben der schriftlichen Überlieferung sicherlich die wichtigsten Quellen der Historie.

Was die neue Nutzung angeht, so ist es selbstverständlich, daß sie den gewandelten Bedürfnissen der heutigen Zeit Rechnung tragen muß. Eine dauerhafte Nutzung ist für den langfristigen Erhalt notwendig, jedoch soll sie auf



Am Rednerpult: Prof. Dr. Dieter Planck.

die Gegebenheiten des Kulturdenkmals zugeschnitten sein, und es soll nicht etwa die Denkmalsubstanz im Hinblick auf die Umnutzung verändert werden.

Das neue Domizil des Schwäbischen Heimatbundes in der Weberstraße bildet unter diesen strengen Maßstäben zweifellos eine Ausnahme der gängigen Regel: Die Binnenstruktur der drei ursprünglich getrennten Gebäude Teile wurde nämlich zusammengefaßt, ursprüngliche Raumstrukturen verändert. Wie Architekt Claus Krüger bei der erneuten Grundsteinlegung am 16. Oktober 1993 sagte, ist nach dem Umbau im Inneren der Häuser nicht mehr viel von der Ärmlichkeit der alten Behausungen Stuttgarter Ackerbürger aus der Erbauungszeit der Häuser, dem frühen 18. Jahrhundert, zu erfahren.

Dennoch hatte die Denkmalpflege gute Gründe, in diesem Fall solche Abweichungen mitzutragen, und ich freue mich, daß heute dieses Werk vollendet ist. Die Gebäudezeile Weber-/Richtstraße bildet in ihrer Gesamtheit die älteste erhaltene Bauzeile des Leonhardsviertels, die wohl in einem Zuge im 18. Jahrhundert erbaut wurde. Diese einfachen Handwerkhäuser bezeugen in gegenseitiger Ergänzung die bauliche, soziologische und stadtbaugeschichtliche Entwicklung der Leonhardsvorstadt als Teil der Entwicklung der Stadt Stuttgart. Die Häuser sind – aus ihrer Bestimmung heraus fast zwangsläufig – von Anfang an weder hervorragend gebaut noch ausgestattet gewesen.

Diese Firmen waren an der Sanierung beteiligt:



70184 Stuttgart
Hohenheimer Str. 34
Telefon + Fax 24 18 82

Adolf Haug GmbH
Bedachungsgeschäft

Ausführung sämtlicher Dacharbeiten
Schiefer, Ziegel,
Eternit und Flachdachdeckung



August Wolfsholz
Unternehmensbereich der
Beton- und Monierbau GmbH



Bereich Sanierung historischer Bauten

- Mauerwerkssicherung
- Mauerinjektionen
- Spannanker
- Vernadelungen
- Steinsichtige Verfügung
- Fundamentsicherung
- Spritzbeton

Firma August Wolfsholz, Mollenbachstr. 6, 71229 Leonberg,
Telefon (071 52) 60 44-0, Telefax (071 52) 60 44 60

schwämmle

Sanitär • Heizung • Flaschnerei • Lüftung

Neubauten

Umbauten

Renovierung

Kundendienst

Sanitär

Heizung

Schwämmle GmbH

Felix-Wankel-Str. 27 • 73760 Ostfildern 2
Telefon (07 11) 3 41 15 35/40

ERGONOMIE & DESIGN

• individuell • perfekt im Design
• ergonomisch optimales Konzept

Herzlichen Glückwunsch zum
gelungenen Bauvorhaben.
Wir waren mit dem individuellen
Innenausbau und der Möblie-
rung am Gelingen beteiligt.



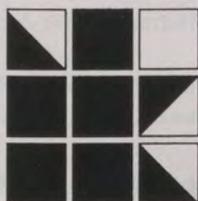
ama

ama objectmöbel gmbh & Co KG
stoffelsmühle • 96365 nordhalben
tel 0 92 67 / 87 0 • fax 87 88

Tragwerksplanung
und
ingenieurtechnische
Fachbauleitung

Ingenieurbüro für Bauwesen

Dipl.-Ing. Jörg Köstlin
Olgastraße 1 B
70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 24 80 97
Telefax (07 11) 2 36 07 35



RIENTH

**Ihr Ansprechpartner
für Altbausanierung**

Rienth GmbH & Co.

**Stuck/Putz
Innenausbau
Gerüstbau**

Wiesenstraße 27-33
71364 Winnenden

Telefon (071 95) 1 87-0
Telefax (071 95) 1 87-2 00

Dennoch sind sie für die stadtbaugeschichtliche und soziologische Entwicklung unserer Stadt heute unersetzlich geworden, nachdem bereits im 19. und vielmehr noch im 20. Jahrhundert alle anderen Gebäude dieser Art aus der frühen Entwicklungszeit der Leonhardsvorstadt verschwanden. Im Bewußtsein dieser besonderen stadtgeschichtlichen Bedeutung wurde durch die Stadt Stuttgart im Jahre 1987 mit den Vorbereitungen für eine Sanierung dieser Häuser im Hinblick auf Wohnnutzung begonnen. Das Ergebnis der gutachterlichen Stellungnahme jedoch war für uns alle niederschmetternd. Wie den umfangreichen Akten zu diesem Bauvorhaben entnommen werden kann, war die Zumutbarkeit der Erhaltung bei Quadratmeterpreisen von mehr als 7000,- DM Herstellungskosten nicht mehr gegeben. Hinzu kam die für heutige Wohnbedürfnisse ausgesprochen schlechte Umfeldqualität wie mangelnde Belichtung und Freiflächen. Es konnte deshalb kaum überraschen, daß der Abbruchantrag folgte, dem das Landesdenkmalamt trotz erheblicher denkmalpflegerischer Bedenken wegen erwiesener Unzumutbarkeit der Erhaltung zustimmen mußte. Gerade bei dieser Entscheidung wird es deutlich, wie sehr die Denkmalpflege bereit sein muß, die Erhaltung eines aus vielerlei stadtgeschichtlichen und architekturgeschichtlichen Gesichtspunkten besonders wertvollen Denkmals aus zwingenden Gründen aufzugeben. Es ist sicherlich nicht richtig, wie oftmals auf politischer Ebene geäußert, daß die Denkmalpflege egal um welchen Preis die Erhaltung der Denkmale fordert, ob zumutbar oder nicht zumutbar.

Der Schwäbische Heimatbund und der Verschönerungsverein haben schließlich Interesse an diesen Gebäuden gezeigt, so daß die geringe Hoffnung bestand, diese Häuserzeile dennoch erhalten zu können. Das Landesdenkmalamt hat diese Empfehlung im Hinblick auf die Überlegungen des Schwäbischen Heimatbundes zum Ausdruck gebracht. Als der Heimatbund sich bereit erklärte, hier einzusteigen und die beiden Gebäude als Geschäftsstelle mit den notwendigen Räumen für Bibliothek, Archiv und kleinere Veranstaltungen zu nutzen, da war klar, daß hier weitgehende funktional bedingte Eingriffe in das originale Hausgefüge erfolgen mußten. Die Bedenken gegen diese weitgehende nutzungsbedingten Eingriffe wurden deshalb folgerichtig zurückgestellt, um das Weiterbestehen dieser Häuserzeile als stadtbaugeschichtliche Quelle überhaupt zu ermöglichen.

Nun ist das Werk vollendet, und der Heimatbund kann sein neues, eigenes Domizil mitten in der Stuttgarter Altstadt eröffnen. Auch nach dem erforderlichen neuen Ausbau wird man wohl keine optimal funktionierende Baulichkeit erwarten dürfen, jedoch läßt sich realisieren, daß Menschen sich gerne darin «aufhalten», und ich hoffe und wünsche, daß alle, die hier arbeiten und die hier ein- und ausgehen werden, sich wohlfühlen. Dem Schwäbischen Heimatbund wünsche ich weiteres Wachsen und gutes Gedeihen, um den vielfältigen Aufgaben auch in Zukunft gerecht zu werden.

*Prof. Dr. Dieter Planck,
Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg*



Für die Denkmalstiftung spricht Dr. Ulrich Regelmann.

Hilfe für bedrohte Kulturdenkmale

Erlauben Sie mir abweichend vom Thema, das mir vorgegeben wurde, meine Ansprache in zwei Teile zu gliedern. Bevor ich nämlich auf die Aufgaben der Denkmalstiftung Baden-Württemberg und ihren Part bei der Sanierung dieser Baudenkmale eingehe, möchte ich etwas Persönliches zum Verhältnis Denkmalstiftung Schwäbischer Heimatbund sagen.

Als vor über zehn Jahren die Denkmalstiftung Baden-Württemberg ins Leben gerufen wurde, hat der Schwäbische Heimatbund insofern Geburtshelferdienste geleistet, als er die Geschäftsstelle der Stiftung in seine Räume im alten Waisenhaus aufgenommen hat. Wir hausten zwar beide sehr beengt, und eine sinnvolle Arbeit war nur bei großer gegenseitiger Rücksichtnahme möglich, aber es funktionierte bis zum Jahr 1991. Diese Bürogemeinschaft, bei der wir auf die technischen Errungenschaften des Heimatbundes zurückgreifen konnten – aber die bestanden auch nur aus Telefon und Kopiergerät –, hat nicht nur zur Verbilligung der Kosten beigetragen, sondern auch zu einem besonders guten Verständnis unserer Aufgaben.

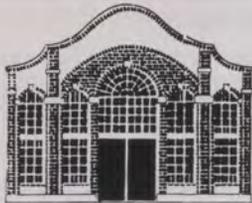
Ich will nun nicht behaupten, daß das Werk, das wir heute feiern, auch der Initiative der Denkmalstiftung ent-

sprungen ist, aber vielleicht haben die mittäglichen Kaffeerunden im Bibliothekszimmer, die ich als sehr lebhaft und anregend empfand, beflügelnd gewirkt. Es sei mir deshalb gestattet, an dieser Stelle den Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes, Herrn Prof. Birn, Dr. Bulling und Herrn Blümcke für die Gastfreundschaft herzlich zu danken. Ein Wort des Dankes gebührt auch den Geschäftsführern, Frau Heitland, und den Herren Dr. Kraus, Vogel, Schukraft und Herrn Dziellak. Schon aus der Auflistung der Namen kann man ersehen, daß auch diese zehn Jahre schon ein bißchen Geschichte bedeuten. Nun zum Eigentlichen, was die Denkmalstiftung betrifft. Denn der heutige Tag und das Ereignis, das wir hier begehen, ist symptomatisch für Aufgabe und Verständnis der Denkmalstiftung. Mit der Sanierung der Gebäude Weberstraße und Richtstraße in Stuttgart hat der Schwäbische Heimatbund ein Zeichen gesetzt und bewiesen, daß er nicht nur über Denkmalschutz redet und ihn von anderen fordert, sondern ihn auch selbst betreibt. So rühmendwert es ist, in Wort und Bild auf die Notwendigkeit des Denkmalschutzes hinzuweisen und so wirkungsvoll die Verleihung des Denkmalschutzpreises an verdiente Retter von Baudenkmalen ist, den Beweis für die Ernsthaftigkeit dieser Forderungen tritt nur der an, der sich

selbst auf das Abenteuer der Restaurierung eines desolaten Denkmals einläßt, insbesondere dann, wenn er als Retter des Denkmals auftritt. Ich hoffe, Sie alle, meine Damen und Herren, die Sie für dieses Werk eingetreten sind und für das Ergebnis einstehen müssen, sind von dem Glücksgefühl erfüllt, das eine gelungene Rettung eines Baudenkmals vermittelt.

Nun ist mir auch klar, nur mit Mut und nur mit Begeisterung ist ein Denkmal nicht zu retten. Es bedarf dazu der Phantasie und der Geldmittel. Ich habe bewußt die Reihenfolge, erst die Phantasie und dann das Geld, genannt, obwohl viele diese Abfolge gerne umgekehrt sehen. Lassen Sie es sich aber von einem, der ein bißchen Erfahrung im Denkmalsanieren hat, sagen, daß die Phantasie und der Wille, Wege zur Rettung zu finden, an erster Stelle steht. Das heißt nicht, daß das Geld von alleine kommt, aber daß man auch dazu Phantasie und Mut braucht, dafür liefert auch der Schwäbische Heimatbund ein gutes Zeugnis. So war natürlich schon bei den ersten Überlegungen die Frage an die Denkmalstiftung akut, ob und in welcher Höhe sie eine Förderung in Aussicht stellen könne. Seine Erfahrungen hatte der Heimatbund ja schon beim Kalkofen in Untermarchtal gesammelt. Der Vorstand der Denkmalstiftung hat dann auch schon früh mit

Diese Firmen waren an der Sanierung beteiligt:



**Herzlichen
Glückwunsch...**

zum Umbau Ihres
Geschäftsgebäudes.
Möge das Bauwerk stets mit
Leben erfüllt sein und unter
einem guten Stern stehen.

**...und
vielen Dank**

an den Schwäbischen
Heimatbund und die Archi-
tekten Krüger + Thomsen
für den Auftrag zur Ausfüh-
rung der Malerarbeiten.

**Maler und mehr. ©
Ganz in Ihrer Nähe.**

ANTON GEISELHART

MALERBETRIEBE
72706 Reutlingen
Postfach 1654
Telefon (07121) 923-3
Telefax (07121) 923-444

Fachzentrum für Baubiologie

Zimmerei Bäßler GmbH

Zimmerei

Altbausanierung

Naturbaustoffe

Bauelemente

Bauberatung

Planungsbüro

Handel und Handwerk zum ökologischen Bauen

Nußbaumstraße 7
73553 Alfdorf-Rienharz

Tel.: (07182) 3177
Fax: 552

*Wir wünschen Ihnen
alles Gute und viel Erfolg
in den neuen
Geschäftsräumen*

einem Grundsatzbeschluss reagiert, daß wir uns beteiligen, denn gerade zur Förderung jeder Art von Bürgerinitiativen auf dem Gebiet des Denkmalschutzes ist die Stiftung gegründet worden.

Die Denkmalstiftung soll ja keine Einrichtung sein, die die staatliche Denkmalpflege entlastet oder einfach Geldmittel draufsattelt, sondern sie ist als Ergänzung gedacht, wo staatliche Hilfe nicht oder nicht ausreichend helfen kann, um ein Denkmal zu retten, und wo der Eigentümer überfordert ist. Unsere Aufgabe – so sehen es Vorstand und Kuratorium – ist es, privaten Denkmaleigentümern und insbesondere Bürgerinitiativen auf dem Gebiet der Denkmalpflege zu helfen. Das hat auch den Sinn, das bürgerschaftliche Engagement zu stärken, um es für die Denkmalpflege lebendig zu machen.

Wir müssen uns von dem Gedanken lösen, daß Denkmalpflege eine Aufgabe des Staates und der Denkmalpfleger ist. Wir alle sind für unsere gebaute Geschichte verantwortlich, wir alle leben mit ihr, werden von ihr geprägt und tragen sie fort. Der Staat kann nur das Auffangbecken sein, das zuletzt eingreift. Eigentümer, Bürgerschaft und Kommunen sind die zuerst Verantwortlichen, denn um deren historisches Erbe geht es. Und wenn in einer Stadt die Bürgerschaft in Form eines Vereins oder in anderer Zusammensetzung diese Aufgabe wahrnimmt, dann kann sich diese Stadt glücklich preisen, auch wenn sie zunächst das Engagement als störenden Beitrag gegenüber ihren eigenen Plänen empfindet. Aber Voraussetzung ist auch dann, daß es nicht bei Forderungen bleibt, sondern daß eigene Anstrengungen unternommen werden. Um diese Gedanken zu verbreiten, wurde die Denkmalstiftung vor 10 Jahren gegründet. Sie war seither unermüdlich tätig und hat für 461 Denkmale Zuschüsse in Höhe von 41 Mio DM geleistet. Darunter befinden sich 109 Objekte, an denen Bürgerinitiativen beteiligt sind. Neben dem Stiftungskapital, das vom Land gestellt wird und aus dessen Erträgen die Zuschüsse finanziert werden, hat die Stiftung aus den Reihen der Wirtschaft und von Privaten Zuwendungen von 5,1 Mio DM erhalten. Besonders erwähnenswert ist aber, daß Fördervereine für die von der Stiftung unterstützten Denkmale über 26 Mio DM aufgebracht haben, sei es in Form von Eigenleistungen oder in Form von Spenden.

Ganz in diese Zielsetzung der Denkmalstiftung paßt die Sanierung der jetzt fertiggestellten Häuser in der Stuttgarter Altstadt. So hat Stuttgart ein Stück ihrer gebauten Geschichte bewahrt, dank dem Einsatz ihrer Bürger. In diesem Sinne darf ich dem Schwäbischen Heimatbund und dem Stuttgarter Verschönerungsverein zum gelungenen Werk gratulieren und Ihnen gleichzeitig als Geschenk die Nachricht überbringen, daß der Vorstand der Denkmalstiftung vorgestern beschlossen hat, den bereits bewilligten Zuschuß von 300 000 DM auf 400 000 DM aufzustoßen. Damit sind Sie sicher eine weitere Sorge los.

Dr. Ulrich Regelman

Geschäftsführer der Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am 11. und 12. Mai 1996 in Ellwangen

Programm

Samstag, 11. Mai 1996

- 8.00 Uhr Abfahrt am Bussteig 14,
Busbahnhof Stuttgart
- 9.45 Uhr Ankunft Haus Schönenberg,
73479 Ellwangen, Telefon (07961) 3025
Zimmerbezug, Imbiß

10.30 Uhr Mitgliederversammlung im Haus Schönenberg

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstandes durch die Mitgliederversammlung
7. Verabschiedung von Resolutionen
8. Entscheidung über eingegangene Anträge
9. Verschiedenes

**Anträge zur Tagesordnung sind spätestens
fünf Tage vor der Versammlung
dem Vorsitzenden zu übermitteln.**

- 12.30 Uhr Mittagessen
- 13.45 Uhr Abfahrt nach Ellwangen:
große Stadtbesichtigung mit Basilika,
Jesuitenkirche, Adelman-Palais, Stadtbild,
Schloß und Schloßmuseum u. a.
Führung: Prof. Dr. Immo Eberl,
Stadtarchivar in Ellwangen
- zwischen durch: Kaffeepause
- 17.30 Uhr Rückfahrt nach Schönenberg
- 18.00 Uhr Abendessen
- 19.00 Uhr Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch
- 20.00 Uhr Besichtigung der Wallfahrtskirche
Schönenberg mit kleinem Orgelkonzert
Führung: Pater Alfred Sirch

Das Domizil des
Verschönerungs-
vereins der Stadt
Stuttgart e.V. im
Dachgeschoß des
Gebäudes Richt-
straße 3.



Sonntag, 12. Mai 1996

- 7.45 Uhr Frühstück
8.30 Uhr Besichtigungen in der Umgebung
Ellwangen: u. a. archäologische Ausgra-
bungen (Römerfunde) am Bucher Stausee,
Fayence-Altar der St.-Antonius-Kapelle
Schrezheim
12.30 Uhr Mittagessen im Haus Schönenberg,
anschließend Kaffee
14.00 Uhr Abfahrt
15.00 Uhr Besichtigung des Naturschutzgebietes
Weiherwiesen des Schwäbischen Heimat-
bundes
Führung: Dr. Hans Mattern, Leiter der
Bezirksstelle für Naturschutz und Land-
schaftspflege, Stuttgart
16.45 Uhr Besichtigung: Schloß Heubach
Führung: Dr. Klaus Köner, Landesdenk-
malamt Stuttgart
17.45 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart

Preis für das Begleitprogramm zur Mitgliederversamm-
lung 1996 (inkl. Anreise, Busexkursionen, Führungen,
Eintrittsgebühren, Abendveranstaltungen):
210,- DM inkl. Vollpension im Doppelzimmer
220,- DM inkl. Vollpension im Einzelzimmer
Selbstfahrer erhalten einen Preisnachlaß von 40,- DM auf
diese Preise.

Informationen und Anmeldung:

Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes,
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 23 94 20, Telefax (07 11) 2 39 42 44

Tag der offenen Tür in den «Häusle» am 4. und 5. Mai 1996

Liebe Bauspender, Mitglieder, Freunde und Förderer
des Schwäbischen Heimatbundes!

Die Berichterstattung in diesem Heft mit Bildern über
unser neues Haus Weberstraße 2 in Stuttgart dürfte
Sie neugierig gemacht haben, all dies auch in natura
zu sehen. Wir laden Sie herzlich ein zum

Tag der offenen Tür am 4. und 5. Mai 1996, jeweils von 11 bis 17 Uhr

Wir wollen Ihnen all das zeigen, was wir mit Ihrer
Hilfe gemacht haben. Die Stadtgruppe Stuttgart des
Schwäbischen Heimatbundes und Mitglieder des
Verschönerungsvereins werden Sie bewirten, der Er-
lös kommt unserem Bauspendenkonto zugute.
Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes wird die
Tage mit einigen Stücken bereichern.

Chor des Schwäbischen Heimatbundes

Alle sangesfreudigen Mitglieder und Freunde des
Schwäbischen Heimatbundes sind herzlich eingela-
den, im Chor des Schwäbischen Heimatbundes mit-
zusingen.

Chorproben: Dienstags von 18.00 bis 20.00 Uhr
in den Räumen des Treffpunkt Senior,
Rotebühlplatz 28 in Stuttgart.

Weitere Informationen bei: Ortrun-Erdmute Lotz,
Senefelderstr. 105, 70176 Stuttgart, Tel. (07 11) 29 74 94.

Kulturlandschaftspreis 1996

Der Schwäbische Heimatbund, der Württembergische Sparkassen- und Giroverband und die Sparkassen-Stiftung Umweltschutz setzen sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln dafür ein, daß die durch Menschenhand in Jahrtausenden geschaffene Kulturlandschaft mit ihrer Flora und Fauna geschützt sowie die Artenvielfalt und Schönheit der heimischen Fluren bewahrt werden. Der unersetzliche Reichtum verschiedenartiger und zugleich unverwechselbarer Landschaftsbilder als gewachsene Ökosysteme und Kulturgüter soll auch kommenden Generationen erhalten bleiben.

Diese ganzheitliche Zielsetzung beruht auf den Erkenntnissen historisch bewährter Bewirtschaftungsformen und den Erfahrungen der Landnutzung im Einklang mit der Natur. Sie soll Beispiel geben für die Versöhnung von Ökonomie und Ökologie sowie eine realistische Orientierung für die Praxis vor Ort bieten.

Mit dem Kulturlandschaftspreis sollen besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von Kulturlandschaften gewürdigt werden.

Die Sparkassen-Stiftung Umweltschutz unterstützt den Kulturlandschaftspreis finanziell und stellt in dieser Partnerschaft das Preisgeld in Höhe von 21 000,- DM zur Verfügung.

Ausgezeichnet werden sollen Ausschnitte unserer Kulturlandschaft, in denen eine nachhaltige, traditionsbewußte Nutzung der Landschaft unter Berücksichtigung der naturgegebenen Voraussetzungen, der Ökologie, der Charaktermerkmale, der Landschaft und der Ästhetik erfolgt. Vorgeschlagene Objekte sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz beziehen, wobei eine ausgewogene Verzahnung von Naturlandschaft, Kultur und Heimat angestrebt wird.

Den Preis erhalten Eigentümer, Einzelpersonen oder Gruppen, die eine Kulturlandschaft betreuen, wobei der Vorschlag von jedermann eingereicht werden kann. Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muß aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der angrenzenden Gebiete kommen. Über die Verleihung entscheidet eine Jury; der Preis wird in einer öffentlichen Veranstaltung übergeben. Die Preissumme beträgt 21 000,- DM; sie kann aufgeteilt werden.

Die Vorschläge sind darzustellen, möglichst mit Fotos zu veranschaulichen und **bis zum 31. Mai 1996** zu senden an den Schwäbischen Heimatbund, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart.

Denkmalschutzpreis 1996

Der seit 1992 partnerschaftlich vom Schwäbischen Heimatbund und der Württemberger Hypo verliehene Denkmalschutzpreis soll auch 1996 wieder den privaten Bauherren zugute kommen, die vorbildlich und beispielhaft Denkmale erhalten. Sind Sie Kulturdenkmalbesitzer und haben Sie Ihren Altbau in den vergangenen drei Jahren erneuert, saniert, renoviert und damit erhalten, so fordern wir Sie auf, sich um diesen Preis zu bewerben.

Gefragt sind auch Architekten, Denkmalpfleger und Mitarbeiter in den Baurechts- und Denkmalschutzbehörden, vorbildliche Leistungen für die Preisverleihung vorzuschlagen oder Eigentümer zur Bewerbung zu ermuntern. Die Jury erwartet wie in den vergangenen Jahren gute Bewerbungen. Sie setzt sich insbesondere aus Fachleuten der Bereiche Architektur, Denkmalpflege, Kunstgeschichte und Volkskunde zusammen. Die Objekte sollten im Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes liegen, also in den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen. Die Verleihung findet in einer öffentlichen Veranstaltung statt.

Der Denkmalschutzpreis ist eine Auszeichnung für die beispielhafte denkmalpflegerische Leistung, die Privatleute für die Erhaltung und Pflege ihres Eigentums erbracht haben. Prämiert werden Gebäude, die innen wie außen denkmalpflegerisch erhalten, gepflegt und – soweit notwendig – erneuert wurden. Denkmalpflegerisch beispielhaft können bei Erhaltungsarbeiten und auch bei Veränderungen am Gebäude nur Maßnahmen sein, die das Kulturdenkmal in seinem historisch gewachsenen Erscheinungsbild so weit als möglich bewahren und damit ein Stück Geschichte erhalten. Dabei kann das Spektrum von bescheidenen, handwerklich-soliden Lösungen bis hin zu bewußt modernen Akzentuierungen reichen, wenn sie das Kulturdenkmal pfleglich behandeln und gestalterische Maßnahmen sich in das historische Erscheinungsbild einfügen. Bewerbungen sind dabei nicht nur auf Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg beschränkt, sondern ausgedehnt auf Bauten, die das denkmalpflegerische Erhalten im Zusammenhang mit einer dem Gebäude angemessenen Nutzung zeigen.

Denkmalpflegerisches Handeln, verbunden mit hohem persönlichem Engagement von Eigentümern und Architekt, wird mit einer Urkunde, Plakette und einem Geldpreis in Höhe von je 10 000,- DM honoriert. Es werden bis zu fünf Preisträger ausgezeichnet.

Die prämierten Objekte werden in Fotoausstellungen vorgestellt.

Anforderungen an die Bewerbungen:

Bitte machen Sie, soweit möglich, Angaben über Ihr Gebäude, damit wir Ihr Objekt besser beurteilen können:

1. Chronologischer Abriß der Baugeschichte und der Restaurierungsgeschichte mit Bildern: voriger Zustand, Umbauphasen, neuer Zustand.

2. Planunterlagen: Bauaufnahme, Bauuntersuchungen, restauratorische Untersuchungen, Baugesuch, Gegenüberstellung vorher – nachher, Baugenehmigung und denkmalschutzrechtliche Genehmigung, Zeitungsberichte.

3. Beschreibung des Nutzungskonzepts: Gebäudestruktur mit historischer und neuer Nutzung, Probleme und Maßnahmen.

4. Beschreibung von wichtigen Restaurierungsarbeiten, Materialien und Techniken.

5. Beschreibung neuer Gestaltungselemente: Materialien und Techniken.

6. Der Abschluß der Erneuerungsarbeiten darf nicht länger als drei Jahre zurückliegen.

7. Es werden nur Bewerbungen aus dem Verbandsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes angenommen.

Bewerbungen richten Sie bitte bis zum 30. April 1996 an:

Schwäbischer Heimatbund
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0, Telefax (0711) 2 39 42 44.

Recher am «Grafenberg»

(Gäubote, Herrenberg 4. 11. 1995) Herrenberg-Kayh (kd). Pitschnaß war der Halbtrockenrasen im Kayher Naturschutzgebiet «Grafenberg». Trotz Regenwetter arbeitet sich ein Dutzend Naturschützer aus Herrenberg und Tübingen unermüdlich den Hang hoch. Zum Arbeitseinsatz hatte der Schwäbische Heimatbund gebeten.

Rund zehn Hektar gehören dem Denkmal- und Naturschutzverein inzwischen im «Grafenberg», weiß Geschäftsführer Dieter Dziellak. Rund 40 Ar wurden abgeräumt: Das geschnittene Gras mußte zusammengereicht und abtransportiert werden. Eine notwendige Prozedur

in Sachen Umweltschutz. Dziellak: «Wenn die Mahd abgefahren wird, gibt es einen vielfältigen Pflanzenbewuchs auf der Wiese. Das Gras verfilzt nicht, im Frühjahr kommen die Blüten schön hoch.»

Blüten zum Beispiel wie die der «Ungarischen Platt-erbse», die in ganz Deutschland nur an zwei Standorten wächst. Einer davon ist der Kayher «Grafenberg». Doch auch andere seltene Pflanzen und Tiere haben hier ihre Standortnische gefunden. Für den Erhalt dieser Lebensräume setzt sich der Schwäbische Heimatbund ein.

Läßt man der Natur freien Lauf, sind die nicht mehr bewirtschafteten Steilhänge von Verbuschung bedroht. «Dem Wald überlassen oder freihalten» ist laut Dieter Dziellak die Alternative. Dziellak plädiert für letzteres und packt dabei auch selbst mit an: «Wir wollen neben dem Wald noch andere Biotope und dabei die Kulturlandschaft erhalten.»

Nur das garantiere die Artenvielfalt: «Waldbienen brauchen die sonnigen, trockenen Flächen, Eidechsen ihre Mäuerchen.» Auch andere licht- und wärmeliebenden Lebewesen haben in der intensiv genutzten Kulturlandschaft kaum Ausweichmöglichkeiten.

Für den Schutz der gefährdeten Arten sorgt auch ein Quartett unter Führung von Forstamtsleiter Hansjörg Dinkelaker, das einen zugewachsenen Weg zum Grafenberg freischneidet. «Es war ein Wunsch der Kayher Bevölkerung, die Staffel begehbar zu machen», erläutert Dieter Dziellak, der nichts gegen einen Weg durchs Naturschutzgebiet hat. Ganz im Gegenteil: «Es ist besser, die Leute gehen auf der Treppe als auf unbefestigten Flächen. Sonst wird die Erosion im Steilhang gefördert.»

In den letzten drei Jahren hat der Schwäbische Heimatbund, so der Geschäftsführer, regelmäßig Arbeitseinsätze im «Grafenberg» durchgeführt: «Mit Erfolg für die Artenvielfalt.» In der durchrationalisierten Landwirtschaft ein zunehmendes Problem: «Jemanden zu finden, der auch die kleinen Steilhangflächen mäht.»

Selbst miserable Wetterbedingungen halten die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes und der BUND-Ortsgruppe Herrenberg nicht davon ab, am festgelegten Tag am Grafenberg die notwendige Arbeit zu verrichten.



Raubwürger und Wachtel überleben am «Alten Weiher»

(Zollern-Alb-Kurier, Balingen 3. 11. 1995) Dotternhausen (dan). Ein neues sogenanntes «flächenhaftes Naturdenkmal» hat der Schwäbische Heimatbund (SHB) gestern in Dotternhausen offiziell in Besitz genommen. In dem 66 Ar großen Feuchtgebiet im Gewann «Kirschenwinkel» leben zahlreiche gefährdete und seltene Vogelarten, wie beispielsweise der Raubwürger oder die Wachtel. Aus den Händen von Friedrich Klein von der Firma Rohrbach Zement konnte der Vorsitzende des SHB, Martin Blümcke, in diesem Zusammenhang eine Spende in Höhe von 2000 Mark entgegennehmen. Die Gesamtkosten für das Gelände beliefen sich für den SHB auf rund 17000 Mark.

Rund 250 Hektar Bodenfläche in 15 Naturschutzgebieten in Württemberg und Hohenzollern befinden sich zur Zeit im Besitz des Heimatbundes. Allein 22 Hektar groß ist der Irrenberg in Balingen, der von den Naturschützern gepflegt wird.

«Grundbesitz in Vereinshand ist der beste Garant für den Naturschutz», umriß Martin Blümcke den Grund für den Kauf. Ein weiteres Hauptziel des SHB sei die Denkmalpflege. Dotternhausens Bürgermeister Hartmut Steinacher zeigte sich sehr zufrieden mit dem Grundstückskauf: «Wir sind dankbar, daß es eine solche Initiative gibt». Er wies auf den hohen Stellenwert des «Schutzgutes Natur» für die Gemeinde Dotternhausen hin.

Werner Fritz von der Bezirksstelle Naturschutz und Landschaftspflege in Tübingen bezeichnete das Feuchtgebiet, das in Dotternhausen unter der Bezeichnung «Alter Weiher» bekannt ist, weil sich früher ein Fischweiher darauf befand, als «wichtigen Mosaikstein in der Dotternhausener Landschaft».

Barbara Günther, Leiterin des Bau- und Umweltamtes beim Landratsamt, bedankte sich im Namen ihrer Behörde für das Engagement des Heimatbundes und wies darauf hin, daß das Landratsamt nicht in der Lage sei, alle flächenhaften Naturdenkmale auszuweisen.

Friedrich Klein von der Firma Rohrbach Zement wies auf die gute Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und Betrieb hin und deutete auf die Initiativen von Rohrbach Zement im Naturschutzbereich hin: «Wir müssen kein schlechtes Gewissen überdecken». Die stillgelegten Steinbrüche würden einer sinnvollen Folgenutzung zugeführt werden.

«Autobahnraststätte» der Antike am Donauhochufer

(Schwäbische Zeitung, Riedlingen 25. 11. 1995) Ertingen (zep) – Eine besondere Gegend ist das Donautal aus der Sicht von Martin Blümcke, dem Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes, reich an Naturdenkmälern und Kulturdenkmälern. Für den Heimatbund, der bislang eine seiner wichtigen Aufgaben im Erwerb von Naturschutz-

gebieten sah, ereignete sich hier eine Premiere: Er kaufte ein archäologisch bedeutsames Grundstück. Gelegen ist diese Fundstelle aus der Römerzeit auf dem Donauhochufer bei Ertingen.

Eigens kam Blümcke trotz Schneewetters durch den Schwarzwald angereist, ebenso der Geschäftsführer des Heimatbundes, Dieter Dziellak, aus Stuttgart, um im Ertinger Rathaus mit Bürgermeister Hans Petermann den Kaufvertrag über 67 Ar abzuschließen. Den Kauf möglich machen Mittel aus Zuschußstöpfen des Landesdenkmalamts und der Denkmalstiftung.

Aber es handelt sich hier um etwas Außergewöhnliches, wie das Luftbild verrät. Aus der Luft ist ein Hausgrundriß von etwa fünfzig auf fünfzig Meter zu erkennen, und dann gibt es noch weitere Fundamentspuren. Die Archäologen gehen davon aus, daß es sich hier um eine Straßenstation an der römischen Heerstraße im Donautal handelt, sozusagen eine «Autobahnraststätte der Antike». Die bislang teils ackerbaulich, teils als Grünland genutzte Fläche hatte die Gemeinde Ertingen vom Besitzer, einem Landwirt, gekauft, um am Ortsrand Grundstücke für einen umfassenden Bebauungsplan im Rahmen der Umgehungsstraße zu haben, wo ein Hotel, Motel oder eine Raststätte gebaut werden könnte. Daß hier schon die alten Römer das gleiche taten, nämlich rasteten und schmausten, konnten die tatenfrohen Nachkommen der Alemannen nicht ahnen. Ihrem Vorhaben zeigte das Landesdenkmalamt die Rote Karte, als die Luftbildarchäologie Römisches erkennen ließ.

So war es erklärtes Ertinger Ziel, dieses im vorausseilenden Gehorsam zugunsten der Umgehung erworbene Gelände irgendwie an die öffentliche Hand abzutreten. «Wir sind froh, daß wir eine geeignete überörtliche Organisation mit Sachverstand gefunden haben,» erklärte Bürgermeister Petermann nach der Vertragsunterzeichnung. Vertraglich verhindert wird nun auch, daß irgendjemand den Spaten ansetzt. Das Areal wird vom Heimatbund treuhänderisch übernommen für zukünftige Wissenschaft und Forschung, und es wird dort jetzt nicht ausgegraben. «Was 19 Jahrhunderte überdauerte, wird auch noch weiter halten», sagte Blümcke. Das Landesdenkmalamt ist ausgelastet mit Lustgrabungen und Notgrabungen.

Ruhen lassen will man die Fundstelle in natürlicher Umhüllung und darauf hoffen, daß die wissenschaftliche Weiterentwicklung in den kommenden Jahrhunderten auch dieser Straßenstation dereinst zugute kommt. Die Gemeinde könne sich angesichts ihrer vielen Aufgaben nicht archäologisch engagieren, unterstrich der Bürgermeister, sehe sich aber «mit im Boot». Darin sitzt auch der Kreis Biberach. Leitender Regierungsdirektor Wolfram Blüml wies in seiner Würdigung des Engagements des Schwäbischen Heimatbunds auch auf die Meriten in Naturschutz und Kulturarbeit des Kreises Biberach hin und sagte dem Heimatbund Unterstützung zu.

Nachdem die Tinte auf dem Kaufvertrag trocken war, eilten die Vertragspartner aus dem Ertinger Rathaus ans Donauhochufer, um das Areal nochmals abschließend in Augenschein zu nehmen: Bei leichter Schneedecke und blauem Himmel.

Zum ersten Mal fand im heimatbundeigenen Naturdenkmal Tiefenbachtal eine Säuberungsaktion statt. Im Bach arbeitend Geschäftsführer Dieter Dziellak.



Grundbesitz verpflichtet! Pflegetmaßnahmen im Tiefenbachtal

Der erste weiße Hauch des Winters lag über den Feldern, als sich am Morgen des 4. November 1995 etwa 25 Helfer bei den Heimatbundgrundstücken im Tiefenbachtal bei Oberbettringen (Schwäbisch Gmünd, Ostalbkreis) trafen. Prof. Dr. Dieter Rodi und Peter Aleksejew aus Schwäbisch Gmünd hatten die örtliche Organisation der Pflegeaktion übernommen. Geschäftsführer Dieter Dziellak und Vorstandsmitglied Reinhard Wolf waren ebenso wie Ortsvorsteher Michael (Bettringen) mit von der Partie.

Mit Müllsäcken, Handschuhen und Gummistiefeln ausgerüstet ging man daran, die Ufer des Bargauer Baches von allem möglichen Unrat zu befreien und auch die Hecken und kleinen Wälder des Heimatbundesbesitzes zu durchkämmen. Fundstücke aller Art kamen zutage: Düngersäcke en masse, Viehketten, Plastikplanen, ein Schaukelstuhl, Autobatterien, Traktorreifen, Bauschutt, Blechbüchsen, Teile eines Hasenstalls und Dutzende von Tennisbällen. Im Verlauf von zwei Stunden kam ein gehäufte Traktoranhänger Müll zusammen – und das auf einem Bachabschnitt von wenigen hundert Metern! Besonders ärgerten sich die Teilnehmer der Putzaktion über Gärtnereiabfälle auf Markung Bargau, die in großen Haufen am Rand des Naturdenkmals und unmittelbar an der Grundstücksgrenze des Heimatbundesbesitzes abgelagert waren: Kiefernäste, Heckenschnittgut usw., versteckt darunter Blumentöpfe, Drahtrollen und Plastiksäcke. Aushohlungen am Bachufer waren meterhoch mit Müll und Abfällen der Kranz- und Gesteckerstellung angefüllt – wohl in der Hoffnung, daß das nächste Hochwasser Platz für neuen Unrat schaffe. Ärgerlich war dieser Fund vor allem, weil diese Mißstände schon mehrmals dem zuständigen Landratsamt gemeldet worden waren, ohne daß

von dort für Abhilfe gesorgt worden wäre. Einstimmig war man der Ansicht, daß die Beseitigung mehrerer Wagenladungen Müll nicht Aufgabe einer samstäglichen Putzaktion ehrenamtlicher Helfer sein könne, weshalb beschlossen wurde, den Unrat liegenzulassen und sich nochmals mit Nachdruck an die Abfallbeseitigungsbehörde zu wenden. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als mit einem Kleinbagger die Müllhaufen zu entfernen und den Verursacher in die Pflicht zu nehmen.

Bei einem abschließenden Vesper mit Gmünder Priegel und Leberkäs stellten alle Helfer, wiewohl ziemlich durchgefroren, fest, daß es zwar schade ist, daß derartige Aktionen notwendig werden, daß es andererseits aber auch persönlich befriedigt, einen Beitrag zum Schutz von Natur und Landschaft geleistet zu haben.

Jahresbeitrag 1996 fällig

Liebe Mitglieder und Abonnenten, Anfang Dezember 1995 haben wir Ihnen zusammen mit Heft 4/1995 dieser Zeitschrift die Jahresbeitragsrechnung für 1996 zugesandt mit der Bitte, den Jahresbeitrag, wie in unserer Satzung verankert, zum 1. Januar zu bezahlen. 3400 Mitglieder haben dies getan. Wir bitten auch die anderen 2600 Mitglieder und Abonnenten um Bezahlung. Viele unserer Mitglieder haben neben dem Jahresbeitrag auch noch eine Spende überwiesen, dafür danken wir sehr herzlich, und wir freuen uns über jede noch so kleine Zuwendung über den Jahresbeitrag hinaus. Bedenken Sie, daß Ihr Jahresbeitrag im wesentlichen die Aufwendungen für die Vierteljahreszeitschrift «Schwäbische Heimat» deckt. Wir sind für unsere Aufgaben im Denkmalschutz und Naturschutz auf Ihre zusätzlichen Spenden dringend angewiesen. Herzlichen Dank im voraus!

Naturschutzzentrum Pfrunger- Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf

Auch 1995 haben sich im Naturschutzzentrum einige Veränderungen ergeben, die wir Ihnen vorstellen möchten: Die Findlingssteine und Mooreichen wurden beschildert, so daß der Lehrpfad nun mit seinem geologischen Teil direkt am Naturschutzzentrum beginnt.

Im Haus sind die Büros in die obere Etage gezogen, so daß der ehemalige Büroraum im Erdgeschoß jetzt als Vorfür- und Ausstellungsraum genutzt werden kann. Mit der Sonderausstellung «Mensch und Ried – von Wasenstechern und Moorbauern», konnten wir unser Informationsangebot um einen interessanten Bereich ergänzen.

Die gesamte Ausstellung wurde um einige Exponate erweitert und neu geordnet. Dem Naturschutzzentrum wurde die umfangreiche, naturkundliche Bibliothek aus dem Nachlaß des früheren Naturschutzbeauftragten für den Landkreis Ravensburg, Paul Schmid, zur Verfügung gestellt. Wir danken Frau Hanna Schmid, Weingarten, für die großzügige Spende.

Freitag, 19. April 1996, 11 Uhr

Einweihung des geologischen Teils des Riedlehrpfades und der «Paul-Schmid-Bibliothek» sowie Eröffnung der Ausstellung «Mensch und Ried – von Wasenstechern und Moorbauern.»

Begrüßung Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes

Grußwort Landrat Dr. Guntram Blaser, Landkreis Ravensburg

Anschließend findet eine Führung durch die Ausstellungen, das Haus und über den geologischen Teil des Lehrpfades statt. Leitung: Lothar Zier.

Wir wollen allen, die mitgeholfen und das Naturschutzzentrum unterstützt haben, im Rahmen dieser kleinen Feier danken. Auch alle am Naturschutz Interessierten sind bei dieser Veranstaltung willkommen.

Sonntag, 21. April 1996, 11 bis 17 Uhr

Tag der offenen Tür im Naturschutzzentrum

Alle Räume des Naturschutzzentrums sind an diesem Tag der Öffentlichkeit zugänglich.

Wir bieten Führungen durch das Haus und die Riedlehrpfade an. Die unterschiedlichen Techniken des Torfstechens mit der Torfstechmaschine und dem «Wasenspätle» werden vorgeführt.

Die Freiwillige Feuerwehr Wilhelmsdorf sorgt für das leibliche Wohl.

Naturschutzzentrum und Schwäbischer Heimatbund laden Sie herzlich zu einem Besuch ein.

Kalkofenmuseum Untermarchtal weiterhin sehr gefragt

Die Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes in Untermarchtal, die das Kalkofenmuseum ehrenamtlich betreut, kann sich freuen. Es gab keinen Besucherrückgang, obwohl seit der Eröffnung des Museums 1990 für den Besuch des Museums Eintritt erhoben wird. 1650 Personen haben dieses Kleinod eines Industriedenkmals am Südrand der Schwäbischen Alb im Jahr 1995 besucht. Am Tag der offenen Tür am 16. Juli 1995 kamen allein 300 Besucher. Die 1995 doch recht umfangreiche Werbung hat dazu beigetragen, daß viele, insbesondere in den Monaten Mai und Oktober, den Weg zu diesem lohnenden Naherholungsziel fanden. Anzeigen in den Werbeproschüren der Touristikgemeinschaft Schwäbische Alb, die Auflage eines Faltblatts in den Orten des Donau-Radwegs und letztlich die Herausgabe und der Verkauf einer 20seitigen Broschüre (Verlag Schnell und Steiner, Regensburg) regten sicherlich manchen an, das Gelesene auch persönlich zu besuchen.

Eine Auswahl unter den Besuchergruppen zeigt, wie gut sich dieses Museum in der oberschwäbischen Landschaft bereits etabliert hat. Albvereinsgruppen, Sportvereine, Feuerwehren, AOK-Radfahrclubs, Heimatvereine, Schwarzwaldverein, Kirchengemeinden und christliche Pfadfinder waren Besuchergruppen aus der Nachbarschaft. Aber auch Fachhochschulen, die Universitäten Mannheim und Tübingen, Studenten aus Aachen, Realschulen, Lehrerverbände, der Industrieverband Steiner-Erden und Forstämter ließen sich gerne durch das Museum führen.

Die Ortsgruppe Untermarchtal betreut nicht nur das Haus, sondern auch die umfangreichen Außenanlagen, die jedes Jahr mindestens zweimal gemäht werden. Weiter waren Instandsetzungs- und Unterhaltungsarbeiten notwendig, so der Ersatz der Holzstufen, um vom unteren Gelände des eigentlichen Museums zum Kalkbruch zu kommen.

Die Ortsgruppe setzt ihre Museumsbetreuung auch 1996 in bewährter und dankenswerter Weise fort. So wird das Museum am **Ostersonntag, 7. April 1996, wieder seine Pforten öffnen**. Bis Sonntag, 27. Oktober 1996, wird es an allen Sonn- und Feiertagen von 11 Uhr bis 17 Uhr geöffnet haben. Führungen finden nach Vereinbarung auch an Werktagen und außerhalb der Saison statt. Der Eintritt beträgt für Erwachsene 2,- DM, für Jugendliche 1,- DM. Gruppen ab 15 Personen erhalten eine Ermäßigung.

Anfragen sind zu richten an das Bürgermeisteramt Untermarchtal, Telefon (073 93) 22 65 oder an den Vorsitzenden der Ortsgruppe Untermarchtal, Wolfgang Rieger, Lerchenfeld 2, 89617 Untermarchtal, Telefon (073 93) 36 25. Die Broschüre über das technische Museum «Kalkofen Untermarchtal» (5,- DM) ist auch beim Schwäbischen Heimatbund, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart zu beziehen.

Neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund – 183 Eintritte

Alberts, Volker; 73550 Waldstetten
Bader, Manfred; 75223 Niefern
Bayer, Barbara; 72555 Metzingen
Bährle, Kurt; 70734 Fellbach
Bäßler, Oliver; 73553 Alfdorf-Rienharz
Beck, Gerhard; 73486 Adelmansfelden
Berger, Margot; 74354 Besigheim
Beuter, Hans; 72160 Horb-Ahldorf
Bitzer, Renate; 75433 Maulbronn
Boss, Wilhelm; 71522 Backnang
Böhringer, Angelika; 73650 Winterbach
Böhringer, Rudolf; 72116 Mössingen
Bösl, Hans; 72072 Tübingen
Braun, Harald; 72622 Nürtingen
Britsch, Kurt; 74078 Heilbronn-Frankenbach
Broy, Armin; 70186 Stuttgart
Bückner, Annemarie; 70176 Stuttgart
Bürgermeisteramt Mögglingen; 73561 Mögglingen
Bürkle, Bertram; 70771 Leinfelden-Echterdingen
Dahm, Horst; 70597 Stuttgart
Decker, Hilde; 70376 Stuttgart-Bad Cannstatt
Dieter, Hans-Jörg; 70378 Stuttgart
Dittli, Elsa; 70599 Stuttgart
Egler, Trude; 70184 Stuttgart
Ellinger, Hartmut; 73230 Kirchheim/Teck
Enders, Franziska; 72070 Tübingen
Endreß, Irmtraut; 74575 Schrozberg
Eppensteiner, Hilde; 70563 Stuttgart
Erlinger, Rudolf; 70329 Stuttgart
Faber, Eva; 84539 Ampfing
Fauser, Herbert; 71034 Böblingen
Fenchel, Karl; 75394 Oberreichenbach-Würzbach
Fischer, Thomas; 71083 Herrenberg
Frank, Fritz; 70469 Stuttgart
Franke, Hartmut; 89601 Schelklingen
Frey, Elke; 72116 Mössingen
Frietsch, Ursula; 78647 Trossingen
Funk, Erna; 71522 Backnang
Fünfer, Rosemarie; 70192 Stuttgart
Gläser-Kölmel, Li; 70597 Stuttgart
Goder, Gertraude; 70563 Stuttgart
Goehring, Annette; 71364 Winnenden
Gohl, Charlotte; 71287 Weissach
Gohl, Norbert; 71364 Winnenden
Götz, Helmut; 89522 Heidenheim
Greiner, Margot; 70435 Stuttgart
Gröblichhoff, Edgar; 71229 Leonberg
Gurka, Erich; 76332 Bad Herrenalb
Gutt, Ingeborg; 70597 Stuttgart
Günther, Wilfried; 75365 Calw
Haberbosch, Andreas; 88515 Langenenslingen
Hagen, Werner; 71083 Herrenberg
Hagenlocher, Christina; 70771 Leinfelden-Echterdingen
Haller, Hans-Dieter; 74592 Kirchberg/Jagst

Hamann, Anne; 73230 Kirchheim/Teck
Hampele, Walter; 74523 Schwäbisch Hall
Hartmann, Doris; 71334 Waiblingen
Heilemann, Oskar; 72800 Eningen u. Achalm
Heinzelmann, Ernst; 72275 Alpirsbach
Hellriegel, Luise; 71672 Marbach a. N.
Herbst, Hans Georg; 73563 Mögglingen
Hermann, Walter; 70499 Stuttgart
Hertlein, Ilse; 70825 Korntal-Münchingen
Hohenberger, Elisabeth und Ruth; 70188 Stuttgart
Holz, Siegfried; 70736 Fellbach
Horch, Otto; 70499 Stuttgart-Weilimdorf
Hörrmann, Sebastian; 82148 Murnau
Hubbes, Harro; 70825 Korntal-Münchingen
Janus, Hans-Joachim; 74193 Schwaigern
Junginger, Martin; 74906 Bad Rappenau-Fürfeld
Kalmbach, Fritz; 72581 Dettingen/Erms
Kappler, Irmgard; 70193 Stuttgart
Karrer, Helga; 72070 Tübingen
Keller, Karl-Heinz; 75443 Ötisheim
Kern, Dieter; 72479 Straßberg
Kienzle, Hadwig; 89075 Ulm
Klumpp, Martin; 70174 Stuttgart
Kochendörfer, Peter; 97076 Würzburg
Koenig, Charlotte; 70597 Stuttgart
Kohler, Ingeborg; 70192 Stuttgart
König, Martin; 72074 Tübingen
Kropp, Horst-Eckart; 74613 Öhringen
Kudella, Rose; 70195 Stuttgart
Kunzi, Martin; 70734 Fellbach
Landis, Elisabeth; 70597 Stuttgart
Laub, Rüdiger; 71229 Leonberg
Lechner, Anton; 73035 Göppingen
Ludwig, Luise; 73230 Kirchheim u. Teck
Lüttmann, Luise; 75428 Illingen
Maier, Claus; 72764 Reutlingen
Martin, Hildegard; 88214 Ravensburg
Marzari, Claudia; 88299 Leutkirch
Mattes, Ruth; 70771 Leinfelden-Echterdingen
Maurer, Justus; 71717 Beilstein
Maurer, Rudolf; 73035 Göppingen-Faurndau
May, Guido; 73525 Schwäbisch Gmünd
Mayer, Ingeborg; 88400 Biberach a. d. Riss
Mayer, Martin; 78532 Tuttlingen
Mayle, Margarete; 70374 Stuttgart
Meier, Richard; 64073 Zwingenberg
Meng, Herbert; 73635 Rudersberg
Meuth, Johannes; 75417 Mühlacker
Mezger, Cornelia; 70597 Stuttgart
Mezger, Walter; 70563 Stuttgart
Moises, Mathilde; 71229 Leonberg
Morgenstern, Inge; 70197 Stuttgart
Mörle, Elisabeth; 71636 Ludwigsburg
Mößner, Ruth; 73230 Kirchheim unter Teck
Müller, Eugen; 72622 Nürtingen
Nitsche, Renate; 71522 Backnang
Nußbaum, Elisabeth; 70192 Stuttgart
Ott, Walter; 72827 Wannweil
Ottenbacher, Ingeborg; 73642 Welzheim

Peisert, Gerda; 89077 Ulm
 Pfeilsticker, Karl-Heinz; 88416 Ochsenhausen
 Pfitzenmaier, Peter; 74564 Crailsheim
 Plieninger, Traugott; 75438 Knittlingen
 Pohl, Gottfried; 88045 Friedrichshafen
 Pontoppidan, Ute; 73773 Aichwald
 Putzig, Hans; 70439 Stuttgart
 Reichert, Heinz; 71364 Winnenden
 Reuster, Elfriede; 75217 Birkenfeld
 Richter, Aenne; 74653 Künzelsau
 Riehle, Gernot; 74076 Heilbronn
 Rinn, Elisabeth; 70736 Fellbach
 Röckle, Gerhard; 70184 Stuttgart
 Rösslein, Irene; 70619 Stuttgart
 von Ruepprecht, Ulrich Frhr.; 14057 Berlin
 Schaber, Dieter; 70188 Stuttgart
 Scharf, Manfred; 70839 Gerlingen
 Schlecht, Jürgen; 71272 Renningen
 Schlosser, Dieter; 71522 Backnang
 Schmid, Bernhard; 48455 Bad Bentheim
 Schmid, Gertrud; 72250 Freudenstadt
 Schmid, Helga; 89143 Blaubeuren
 Schmidt, Henry; 73240 Wendlingen
 Schmidt, Wolfhart-Dietrich; 70794 Filderstadt-Bernhausen
 Schneider, Ingrid; 72829 Engstingen
 Schneider, Thyra; 71139 Ehningen
 Schnellbacher, Antje; 88271 Wilhelmsdorf
 Scholl, Wilfried; 89542 Herbrechtingen
 Schollenberger, Rolf; 70597 Stuttgart-Degerloch
 Schreiner, Manfred; 72076 Tübingen
 Schulze, Christel; 88410 Bad Wurzach
 Schwarz, Hermann; 74585 Rot am See
 Schwarz, Siegrid; 74189 Weinsberg
 Schwegler, Roland; 70195 Stuttgart
 Schwegler, Ruth; 70195 Stuttgart
 Seitz, Hermann; 72202 Nagold
 Selig, Monika; 72379 Hechingen
 Setzen, Florian; 73550 Waldstetten
 Sihler, Hanspeter; 72664 Kohlberg
 Silbermann, Ingrid; 70619 Stuttgart
 Sorg, Helmut; 70192 Stuttgart
 Steck, Dietrich; 70806 Kornwestheim
 Steffens, Klaus-Jürgen; 42117 Wuppertal
 Stegmaier, Günter; 76831 Eschbach
 Stockmayer, Margarete; 70180 Stuttgart
 Stolp, Alfred; 71364 Winnenden
 Stöffler, Ursula; 72074 Tübingen-Bebenhausen
 Strohmaier-Gienger, Karin; 70619 Stuttgart
 Stutte, Bernd; 72070 Tübingen
 Sugg, Udo; 70184 Stuttgart
 Thomsen, Robert; 70372 Stuttgart
 Trittler, Gisela; 73732 Esslingen am Neckar
 Verspey, Peter N.; NL-8014 ME Zwolle
 Veser, Josef; 89597 Munderkingen
 Vogt, Klaus; 72348 Rosenfeld-Leidringen
 Wagner, Gottfried; 88433 Schemmerhofen
 Walter, Christine-R.; 70771 Leinfelden-Echterdingen
 Walz, Karl-Adolf; 71686 Remseck
 Weckler, Bernd; 72574 Bad Urach

Wendt, Margarete; 70599 Stuttgart
 Wolf, Hans; 73479 Ellwangen/Jagst
 Würz, Egon; 89617 Untermarchtal
 Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG,
 71693 Möglingen
 Yu, Ilse; 74074 Heilbronn/Neckar
 Zahn, F. Gerhard; 70374 Stuttgart-Bad Cannstatt
 Ziefle, Lore; 70192 Stuttgart
 Ziegler, Petra; 70186 Stuttgart
 Ziegler, Reinhard; 72762 Reutlingen
 Ziegler, Willibald; 89601 Schelklingen
 Züge, Lieselotte; 89077 Ulm/Donau

«Mitglieder werben Mitglieder» Gewinnen Sie einen Reisegutschein!

Auch 1995 hat es sich wieder gezeigt: Unsere Mitglieder sind die besten Werbeträger für den Schwäbischen Heimatbund. 110 Personen haben im vergangenen Jahr ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben und dafür von uns Reisegutscheine bzw. Buchgeschenke erhalten.

Allen Werberinnen und Werbern, die 1995 Mitglieder für uns geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Neun neue Mitglieder: Willi Lutz, Heilbronn

Sechs neue Mitglieder: Martin Blümcke, Pfullingen; Dieter Dziellak, Tübingen; Herbert Lotz, Stuttgart

Fünf neue Mitglieder: Gerhard Käser, Gerlingen

Vier neue Mitglieder: Hannelore Kocher-Benzing, Stuttgart; Dr. Hans Mattern, Schorndorf; Ruth Müller-Kneile, Kirchheim/Teck

Drei neue Mitglieder: Helmut Erkert, Backnang; Erna Kobler, Heilbronn; Roswitha Roszak, Stuttgart

Zwei neue Mitglieder: Winfried Aßfalg, Riedlingen; Dietmar Bartnik, Riedlingen; Roswitha Federhofer, Altbach; Walter Glück, Stuttgart; Irmtraud Gneiting, Stuttgart; Helmut Grafe, Korntal-Münchingen; Elisabeth Hartmann, Stuttgart; Fritz Heinzemann, Kirchheim/Teck; Suse Hesse, Stuttgart; Margarethe Knittel, Stuttgart; Charlotte Kofler, Leonberg; Viktor Nachtrieb, Winnenden; Wolfgang Rieger, Untermarchtal; Thusnelda Schubert, Fellbach; Werner Schultheiss, Leonberg; Schwaben International, Stuttgart; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; Dr. Hans Zeiger, Kirchheim/Teck.

Ein neues Mitglied: Walter Bauer, Weil der Stadt; Lieselotte Bäder, Stuttgart; Dr. Frieder Bechstein, Stuttgart; Georg Bierer, Untermarchtal; Hans Binder, Nürtingen; Frieder Bitterle, Aichwald-Aichschieß; Alexander Blank, Bad Ditzgenbach; Carola Block, Althütte; Heinz Bonn, Stuttgart; Dr. Joachim Breuning, Nürtingen; Margarete Bross, Stuttgart; Dr. Karl-Heinz Bucher, Trochtelfingen; Elisabeth Bürkle, Winnenden; Margot Deger, Stuttgart; Erik Dengler, Esslingen; Hannelore Denzinger, Esslingen; Deutscher Heimatbund, Bonn; Hilde Dieterle, Kirchheim/Teck; Martin Dietrich, Backnang; Rotraud Dorger-

Ioh, Stuttgart; Dieter Emmert, Nürtingen; Karl Feucht, Böblingen; Peter Fink, Lenningen; Dr. Ingeborg Frey, Reichenbach; Hede Ganzenmüller, Bietigheim-Bissingen; Helga Ganzenmüller, Bietigheim-Bissingen; Maria Gehr, Stuttgart; Willy Geilen, Vöhringen; Charlotte Glück, Stuttgart; Ulrich Gräf, Freudental; Dr. Irmgard Hampp, Stuttgart; Ferdinand Eugen Herzog von Württemberg, Friedrichshafen; Traude Hesse, Weinstadt; Paula Holz, Stuttgart; Wilhelm Höh, Fellbach; Dr. Augusta Hönle, Rottweil; Olaf Jung, Nürtingen; Rosl Kaundinya, Nürtingen; Dr. Liselotte Kazenmaier, Münsingen; Elsbeth Kiefer, Heilbronn; Dorothea Kleinknecht, Winnenden; Lothar Knecht, Heilbronn; Hans-Joachim Knupfer, Leonberg; Christine Köstlin, Stuttgart; Clara-Maria Krentel, Tübingen; Rose Kudella, Stuttgart; Sabine Langguth, Bietigheim-Bissingen; Gertrud Langheck, Reutlingen; Hans-Helmut Lechler, Reutlingen; Elisabeth Leuser, Stuttgart; Dr. Ulrich Maier-Harth, Gau-Algesheim; Walter Mezger, Stuttgart; Erwin Mönch, Untermarchtal; Dr. Heinz Nergert, Leonberg; Fritz Oechßler, Stuttgart; Dr. Oswald Rathfelder, Stuttgart; Liselotte Reuss, Brackenheim; Aagje-Katharina Ricklefs, Rottenburg; Susanne Röhm, Kirchheim/Teck; Dr. Jürgen Schedler, Holzgerlingen; Heide Schlipf, Gerlingen; Dr. Oswald Schoch, Müllheim; Dr. Gustav Schöck, Stuttgart; Eberhard Schramm, Tübingen; Gertrud Schulz, Stuttgart; Ingrid Schunk, Leinfelden-Echterdingen; Dr. Helga Schwenk-Schneider, Kirchheim/Teck; Anneliese Theurer, Waiblingen; Fritz Ulshö-

fer, Ulm; Erika Ungerer, Waiblingen; Elisabeth Volz, Stuttgart; Dr. Hans-Ulrich Freiherr von Ruepprecht, Stuttgart; Renate von Tautphoeus, Fellbach; M. Ernst Wahl, Lorch; Prof. Dr. Fritz Weller, Ravensburg; Renate Werren, Tübingen; Reinhard Wolf, Marbach/Neckar; Ursula Wolfschlag, Heilbronn; Maria Zabelt, Stuttgart; Dr. Siegfried Ziegler, Wangen im Allgäu; Lothar Zier, Königseggwald.

1996 wird unsere Aktion «Mitglieder werben Mitglieder» fortgeführt. Wir bitten Sie herzlich, bei Ihren Verwandten und Bekannten, bei Kollegen und Freunden für den Schwäbischen Heimatbund zu werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der Zeitschrift «Schwäbische Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir gerne kostenlos – ein Anruf bei unserer Geschäftsstelle (Tel. 0711/2394212) genügt.

Ihr Engagement möchten wir wieder belohnen – Sie erhalten:

einen Reisegutschein über DM 150,- bei Werbung von drei neuen Mitgliedern,

einen Reisegutschein über DM 300,- bei Werbung von fünf und mehr neuen Mitgliedern.

Zudem verlosen wir unter allen Werbern: Zehn Reisegutscheine im Wert von DM 100,- sowie 20 Beuroner Kunstkalender.

Reiseprogramm

Unser Reiseprogramm 1996 ist, wie wir meinen, wieder einmal bunt, vielseitig, aktuell und interessant. Unsere Mitglieder und Abonnenten haben die Veranstaltungsbroschüre mit 64 Veranstaltungen zusammen mit Heft 4/1995 der Schwäbischen Heimat erhalten. Wir senden Ihnen diese Broschüre gerne nochmals zu. Nachfolgend eine kurze Übersicht über unsere Veranstaltungen im ersten Halbjahr 1996:

Studienreisen:

Charme und Stille der Balearen.

Wanderstudienreise im Innern der Inseln Mallorca und Menorca

Führung: Dr. Raimund Waibel

Sonntag, 24. März, bis Donnerstag, 4. April 1996

«Mach nur einen Plan».

Stadtplanung als Utopie und Inszenierung von Macht: Norditalien von Verona bis Turin

Führung: Sven Gormsen

Samstag, 27. April, bis Sonntag, 5. Mai 1996

Das Großherzogtum Luxemburg.

Eine Reise in das vermeintliche Stammland der Württemberger

Führung: Harald Schukraft

Mittwoch, 15. Mai, bis Sonntag, 19. Mai 1996

Das Pfrunger Ried. Ein Moor und seine Geschichte Ein Seminar des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried

Leitung: Lothar Zier

Donnerstag, 6. Juni, bis Sonntag, 9. Juni 1996

Der Rhein von Düsseldorf bis zur Mündung

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und

Prof. Dr. Wilfried Setzler

Sonntag, 9. Juni bis Samstag, 15. Juni 1996

Die unbekannte Innerschweiz:

Schwyz, Uri, Unterwalden

Führung: Dr. Raimund Waibel

Samstag, 22. Juni, bis Samstag, 29. Juni 1996

Ausstellungs-sonderfahrten

(Bitte fordern Sie unser Sonderprogramm an)

«Auguste Renoir»

Ausstellung in der Kunsthalle Tübingen

Führung: Sibylle Setzler

Nachmittagsfahrt am Freitag, 12. April 1996

«Für Baden gerettet»

Erwerbungen des Badischen Landesmuseums 1995

aus den Sammlungen der Markgrafen und

Großherzöge von Baden

Führung: Harald Schukraft

Tagesfahrt am 20. März 1996

Das Federseemuseum und das

Naturschutzgebiet Federsee

Führung: Dr. Erwin Keefer und Dr. Raimund Waibel

Tagesfahrt am Mittwoch, 17. April 1996

«Der Himmel auf Erden»

Ausstellung zum 300. Geburtstag von

Giovanni Battista Tiepolo in der Würzburger Residenz

Führung: Sibylle Setzler

Tagesfahrt am Freitag, 26. April 1996

«Johannes Vermeer» und

«Das Frühwerk Vincent van Goghs»

Ausstellungen im Mauritshuis in Den Haag und im

Van-Gogh-Museum in Amsterdam

Führung: Dagmar Waizenegger

Studienfahrt von Donnerstag, 30. Mai, bis Sonntag,

2. Juni 1996

«Paul Klee – Die Zeit der Reife»

Ausstellung in der Städtischen Kunsthalle Mannheim

Führung: Mitarbeiter der Städtischen Kunsthalle

Nachmittagsfahrt am Mittwoch, 5. Juni 1996

Zweitagesreisen:

Wanderungen zu stauferzeitlichen Burgen

im Grenzgebiet Pfalz-Elsaß

Führung: Dr. Raimund Waibel

Samstag, 27. April, bis Sonntag, 28. April 1996

Pfalz-Neuburg unter Pfalzgraf Ottheinrich

Führung: Dr. Johann Ottmar

Donnerstag, 30. Mai, bis Freitag, 31. Mai 1996

Tagesexkursionen und Führungen:

Land am oberen Neckar

Führung: Dr. Raimund Waibel

Mittwoch, 10. April 1996

Altarkunst in Augsburg

zwischen Gotik und Renaissance

Führung: Sibylle Setzler

Samstag, 13. April 1996

Auf den Spuren der Herzöge von Teck

Führung: Harald Schukraft

Dienstag, 16. April 1996

Befestigte Kirchen und Klöster im nördlichen Ries

Führung: Manfred Akermann

Samstag, 4. Mai 1996

Grenzwanderung im Nordschwarzwald

Die einstige württembergisch-badische Grenze

zwischen Enzklösterle und Kaltenbronn

Führung: Dr. Johann Ottmar

Sonntag, 5. Mai 1996

Natur und Kultur im Stromberg

Führung: Reinhard Wolf

Donnerstag, 16. Mai 1996 (Christi Himmelfahrt)

Auf der Idyllischen Straße in den

Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald (Teil 1)

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 18. Mai 1996

Waldspaziergang

auf dem Weg vom Schloß zum Schlöble

Führung: Fritz Oechßler

Samstag, 1. Juni 1996

Zu blühenden Wiesen

in den südlichen Welzheimer Wald

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 1. Juni 1996

Die Kirchenpolitik des Grafen Eberhard im Bart

Führung: Gerhard Faix

Samstag, 8. Juni 1996

Die Heimat des Grafen Eberhard im Bart

Wanderung um Urach

Führung: Harald Schukraft

Mittwoch, 12. Juni 1996

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches

Führung: Prof. Dr. Dieter Planck

Samstag, 15. Juni 1996

Geologisch-landeskundliche Exkursion im
Pfälzer Wald

Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth

Samstag, 15. Juni 1996

Otto Dix und die «Höri-Maler»

Führung: Sibylle Setzler

Mittwoch, 19. Juni 1996

Trockenbiotope im Tauberland

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Samstag, 22. Juni 1996

Orgeln im Raum Kirchheim/Teck

Führung: Dr. Helmut Völkl

Samstag, 29. Juni 1996

Auf der Idyllischen Straße in den

Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald (Teil 2)

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 29. Juni 1996

Klage gegen Waldtrasse

(STZ) Die Hoffnung von rund 1500 Menschen, demnächst im Remstal nicht mehr unter den Drähten einer Starkstromleitung leben zu müssen, werden sich nicht erfüllen. Die Interessengemeinschaft Wald, die insgesamt rund 110 Mitglieder zählt, hat beim Verwaltungsgerichtshof in Mannheim Klage eingereicht, die die Verlegung der Trasse zumindest verzögern wird.

Das Gericht soll jetzt klären, ob das Regierungspräsidium richtig gehandelt hat, als es vor einigen Monaten den Widerspruch der Interessengemeinschaft gegen die Waldtrasse ablehnte. Die Behörde ist der Ansicht, daß Privatpersonen nicht zum engbegrenzten Kreis der Anfechtungsberechtigten gehören. Sie könnten höchstens bei einem Enteignungsverfahren die Genehmigung, die Stromleitung auf die sogenannte Waldtrasse zu verlegen, rechtlich angreifen.

Die Initiative rechnet damit, daß die gerichtliche Regelung ihrer Angelegenheit rund zwei Jahre dauern wird. Um den Bau der Stromleitung quer durch den Schurwald zu verhindern, fordert die Interessengemeinschaft den Verband Region Stuttgart dazu auf, gegen die Waldtrasse zu klagen, denn das Regierungspräsidium ließ im Planungsverfahren auch die Bedenken des Regionalverbandes gegen die Waldtrasse unberücksichtigt. Den Betroffenen, die unter den heutigen Stromleitungen wohnen müssen, empfiehlt die Interessengemeinschaft, alle rechtlichen Mittel auszuschöpfen, um eine Sanierung der bestehenden Trasse durch die Esslinger Neckarwerke zu verhindern.

Sulzer Baptisten kommen aus Siebenbürgen

(epd) Eine frühere Bahnhofsgaststätte und eine Bahnhofshalle beherbergen in der Stadt Sulz a. N. jetzt die Versammlungsräume der dort neu entstandenen Baptistengemeinde. Mitglieder und Freunde der Sulzer Baptisten hatten die Räume in den letzten zwei Jahren mit viel Eigenleistung für den neuen Zweck umgebaut. Formal gehören die Sulzer Baptisten als Zweiggemeinde zur Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Baptisten) in Balingen. Von dort werden sie künftig betreut und verwaltet. Zuständiger Pastor ist Friedhelm Lorenz aus Balingen.

Die Sulzer Baptistengemeinde besteht zum überwiegenden Teil aus Siebenbürger Sachsen. Sie kommen aus dem zwischen Kronstadt und Hermannstadt gelegenen Stolzenburg, wo es nach Angaben von Pastor Lorenz schon lange eine eigenständige Baptistengemeinde gegeben hat. Die meisten Mitglieder seien nach der politischen Wende in Rumänien nach Deutschland ausgewandert. Die jetzt nach Sulz zugezogenen Baptisten hätten sich dort gut eingelebt und Arbeit gefunden; einige von ihnen konnten aufgrund ihres Fleißes bereits ein eigenes Haus beziehen.

Bei der Einweihung der wohl in ganz Deutschland einmaligen Kirche in einem Bahnhof waren neben dem Sulzer Dekan Wilhelm Scheytt auch Vertreter der Stadt und der Bahn AG dabei, von der die kirchlichen Räume für vorerst zehn Jahre angemietet wurden.

Mehr als 300 Einwendungen gegen die Schönbuchbahn

(STZ) Auf dem stillgelegten «Sauschwänze», der Schönbuch-Bahnstrecke von Böblingen bis Dettenhausen, soll am 1. September die Personenbeförderung wieder aufgenommen werden. Doch ehe der von den Kreisen Böblingen und Tübingen gegründete Zweckverband die Züge rollen lassen kann, müssen insgesamt 14 Rechtsverfahren abgeschlossen sein. Das Regierungspräsidium arbeitet nach Aussage seines Präsidenten Udo Andriof «mit Hochdruck an den rechtlichen Voraussetzungen» für die Reaktivierung der Schönbuchbahn. Bis zum März 1996 sollen dann endgültig alle Verfahren abgeschlossen sein.

Es gibt noch genügend Bürger, die gegen die Reaktivierung der Schönbuchbahn sind. Das Regierungspräsidium spricht von «mehr als 300 privaten Einwendungen». Diese stammen vor allem von Menschen, die entlang der Bahnlinie, die über Holzgerlingen und Weil im Schönbuch führt, gebaut haben. Vor einigen Jahren hatte noch niemand damit gerechnet, daß auf der vor rund drei Jahrzehnten für den Personenverkehr stillgelegten Strecke jemals wieder einmal Züge fahren würden. Nun fürchten die Bürger den Lärm, die Dieselrußimmissionen und vor allem Erschütterungen, die zu Gebäudeschäden führen.

Nicht besonders erfreut über die Konkurrenz auf der Schiene ist auch das Böblinger Busunternehmen Pflieger. Den diversen Einwendungen stehen allerdings 3400 Kreisbewohner gegenüber, die sich per Unterschrift für eine Reaktivierung der Schönbuchbahn ausgesprochen haben.

Schwarzwaldhochstraße: Tempolimit wird befolgt

(STN) Die Tage der Raser auf der Schwarzwaldhochstraße scheinen vorbei zu sein. Drei Monate nach Einführung des Tempolimits zwischen Bühlerhöhe und Alexanderschanze zogen sowohl die Landespolizeidirektion Karlsruhe als auch das baden-württembergische Verkehrsministerium eine positive Zwischenbilanz des zweijährigen, rund 100 000 Mark teuren Versuchs.

«Die Geschwindigkeitsbeschränkung ist vor allem bei den Motorradfahrern erfolgreich», berichtet Erich Benner vom Stuttgarter Ministerium von ersten Untersuchungsergebnissen. Während die Kradfahrer bei früheren Kontrollen mit bis zu 130 Stundenkilometern (km/h) über die Höhenstraße brausten, hat sich das Verkehrsverhalten seit Einführung der 32 Kilometer langen Tempo-70-Strecke deutlich gebessert. «Die Durchschnittsgeschwindigkeit liegt zwischen 70 und 80 km/h, nur in 15 Prozent der Fälle war sie bei über 90 km/h», so Benner. Noch besser fiel die Pkw-Bilanz aus. Hier registrierte man einen Durchschnittswert von 70 km/h; früher pendelte er um 85 km/h. Der Haken an der Sache: alle Messungen wurden an einer einzigen «Dauerzählstelle» unweit des Schliffkopf-Hotels vorgenommen, ein repräsentatives Bild für die gesamte Tempo-70-Strecke ist also kaum möglich.

Dennoch ist auch die Polizei zufrieden. Sie ließ die Tempo-70-Zone achtmal durch Beamte aus Rastatt und Freudenstadt kontrollieren. Das Ergebnis: Bei drei Kontrollen gab es nichts zu beanstanden, bei fünf Geschwindigkeitsmessungen waren zwischen 5,7 und 14 Prozent der Fahrzeuge zu schnell. Kommentar von Polizeisprecher Alfons Gaßner: «Das ist eine vollkommen unauffällige Entwicklung, weil die Leute scheinbar sensibilisiert sind.»

Das war nicht immer so. Immer wieder hatte es in der Vergangenheit schwere Unfälle auf der Ausflugsstraße gegeben. Jahrelang hatte man sich zudem nicht auf Neuregelungen an der B 500 einigen können: Auf der

einen Seite stehen die Naturschutzverbände, die das Erholungsgebiet erhalten wollen. Auf der anderen Seite sind die Anliegergemeinden, deren Fremdenverkehrsbetriebe von den motorisierten Gästen leben.

Zu dieser Problematik paßt der jüngste Vorfall. Ursprünglich hatte das Verkehrsministerium neben dem Tempo-70-Versuch und den noch ausstehenden Lärmmessungen ein Gutachten zur Verkehrsproblematik der gesamten B 500 geplant. Dazu sollten für ein Jahr mehrere Zählstellen eingerichtet werden, eine detaillierte Analyse der Straßenbelastung erstellt und Lösungsvorschläge erarbeitet werden. Doch daraus wird nichts. Die Landkreise Rastatt, Ortenau und Freudenstadt wollen sich nicht an den 250 000 Mark Kosten beteiligen. «Damit ist eine große Neuordnung der Schwarzwaldhochstraße gestorben», sagt Benner und setzt auf den Erfolg des Tempo-70-Tests: «Wenn sich das so bewährt, wie in den ersten drei Monaten, könnte man die Geschwindigkeitsbeschränkung belassen.»

Weniger Besucher in den Museen

(STN) Zu einem drastischen Besucherrückgang in den Stuttgarter Landesmuseen haben die 1995 erstmals erhobenen Eintrittsgelder geführt. In das Museum für Naturkunde im Schloß Rosenstein und am Löwentor fanden 180 000 Besucher – nach 412 990 im Jahr 1994. Auch ins Württembergische Landesmuseum im Alten Schloß kamen weniger Besucher, während ins Linden-Museum, wo auch 1995 kein Eintrittsgeld für die Dauerausstellungen bezahlt werden mußte, zehn Prozent mehr Menschen strömten. Die SPD-Fraktion im Landtag hat angesichts des Besucherschwunds eine neue Debatte zum Eintrittsgeld verlangt.

Weil der Stadt prägt Heimattage-Medaille

(STN) Sie sind aus Gold und Silber, zeigen Spitalkapelle und Stadtkirche und stehen zum Verkauf: Die Weil der Städter Gedenkmedaillen zu den Heimattagen Baden-Württemberg, die in der Zeit vom 5. bis 8. September in der Keplerstadt veranstaltet werden. Die ersten Gedenkmedaillen, fast noch prägefrisch, sind schon auf dem Weihnachtsmarkt angeboten worden und wechselten, wie nicht anders erwartet, den Besitzer. Inzwischen werden die Medaillen, die aus reinem Feinsilber zu 39,50 Mark und die aus feinem Gold zu 312 Mark, bei allen Volksbank-Gesellschaften in der Stadt angeboten. Solange der Vorrat reicht. Denn die Silbermedaille existiert vorläufig nur in einer Auflage von 500 Stück, die aus Gold in geringerer Zahl.

Der Erlös aus dem Verkauf kommt dem abgebrannten Spital zugute, das wieder vollständig aufgebaut wird. Daran erinnert nicht nur der Abdruck auf der Vorderseite, sondern auch die bedruckte Faltkarte, in der die Medaillen jeweils präsentiert werden.

Auch sonst laufen die Vorbereitungen für die Heimattage auf Hochtouren. Rund 80 Veranstaltungen sind geplant. Sie reichen von Konzerten, Theateraufführungen, Festen, Ausstellungen und Vorträgen bis zu weiteren Aktionen wie Oldtimer-Rallye, Chorwettbewerb der baden-württembergischen Gymnasien, Mail Art-Projekt zu Johannes Kepler, Open-Air-Kino, Landesfilmtage oder fahrende Stadtführungen mit dem Bähnle.

Besonders die Feste, die ins Jahresprogramm aufgenommen sind, werden in Weil der Stadt und Umgebung für Andrang sorgen: Fleckenfest Schafhausen, Feier zur Sommersonnenwende, Weinbrunnenfest, Münklinger Dorffest, Dreschhallenfest, Musikfest, Stadtfest, Landesfest zu den Heimattagen, Hocketse und das Schlachtfest.

Oskar Schlemmers Wandbild ist «wohnsitzlos»

(STZ) Schlechte Zeiten für Familien. «Familie» heißt ein Wandbild von Oskar Schlemmer, das der Künstler 1940 für das Haus der Kellers in Stuttgart-Vaihingen entwarf: Dieter Keller an der Front, seine Frau schwanger – mit seinen Figurinen gestaltete Schlemmer aus diesen Fakten eine idealisierte Komposition. Sehen kann man das Wandbild, das in einem aufwendigen, über ein halbes Jahr Arbeit in Anspruch nehmenden Verfahren aus dem zum Abbruch freigegebenen Privathaus ausgebaut wurde, nun in der Galerie Valentien in der Gellertstraße 6.

Denn nachdem der Rechtsstreit um den Ausbau des Wandbilds zwischen Hausbesitzerin Christa Kassuba und dem Landesdenkmalamt in einem klauselreichen Vertragswerk im Februar '95 beigelegt worden war, haben sich nun die Erben Oskar Schlemmers mit einer Unterlassungsklage eingeschaltet: Als die Galerie Valentien das Wandbild der Öffentlichkeit vorstellen wollte, klingelten Vertreter des Amtsgerichts an der Tür und ließen das Bild verhängen. «Die Arbeit ist in situ geschaffen, so daß eine Veränderung und Präsentation dieses Gemäldes als «Wandgemälde» eine Entstellung des Schlemmerschen Werkes darstellt», schreibt der Anwalt der Schlemmer-Erben. Damit ist das Schicksal des Werks unklar; eigentlich sollte es nach dem Ausbau als Leihgabe in die Kunsthalle Bremen gehen.

Wulf Herzogenrath, Leiter der Kunsthalle Bremen, hat seinem Haus zwar eine Kaufoption für das Werk gesichert. Auch Kunsthändler Freerk Valentien würde das Bild gern nach Bremen verkaufen. Herzogenrath sagte in Stuttgart: «Die Kunsthalle ist und bleibt daran interessiert, dieses gewichtige Werk zu erwerben, weil unsere Sammlung die Hauptstränge der deutschen Kunst zeigt.» Allein, in Bremen, wo gerade die Kunsthalle saniert wird, fehlt das Geld. Herzogenrath hofft auf einen «positiven Ausgang» – auch weil die Kunsthalle 1998 Geburtstag feiert.

Doch ob die Besitzerin des Bildes,

laut Vertrag verpflichtet, bis Ende 1996 nach einem «öffentlichen» Interessenten Ausschau zu halten, bis dahin warten will, ist unklar. Immerhin hat das Gemälde einen Wert von knapp 2 Millionen Mark. Und vor der Tür von Christa Kassuba, die für den Ausbau des Wandbilds durch die Schweizer Spezialisten Rufino und Oskar Emmenegger schon eine größere Summe anlegen mußte, steht nach Angaben des mit dem Verkauf beauftragten Galeristen Valentien schon ein Sammler aus Südeuropa. Lachender Dritter wäre in diesem Fall die Galerie der Stadt Stuttgart. Sie erhält für den Fall, daß die «Familie» an einen privaten Käufer geht, das Schlemmer-Aquarell «Beim Tarren des Gasturms in Stuttgart-Untertürkheim» von Christa Kassuba.

Kann Firmenbündnis die Wieslauf renaturieren?

(STZ) Der Rudersberger Wolfgang Bogusch ist Schreiner. Und er ist Hobbyornithologe. Klemmt er sich aber sein Fernglas unter den Arm und geht seinem Steckenpferd nach, dann ist er immer dann enttäuscht, wenn er speziell entlang der Wieslauf zwischen Schlechtbach und Asperglen grad mal einen Reiher vor den Feldstecher bekommt. Und weil ihm die in den dreißiger Jahren begradigte Wieslauf «weniger als Bach und mehr als Kanal» vorkommt, an dem sich in puncto Flora und Fauna wenig tut, sann er auf Abhilfe und hat eine Art «Renaturierungsbündnis» zusammengebracht: Zehn örtliche Firmen und Geldinstitute haben bis dato 65 000 Mark gespendet, um dem gegängelten Bach wieder zu einem natürlichen Bett zu verhelfen. Bei der Gemeinde freilich gibt man sich zögerlich, weil für derlei Projekte derzeit kein Geld vorhanden sei. Zwar hält Bürgermeister Horst Schneider die Renaturierung grundsätzlich für «eine gute Sache», gleichwohl hält er Boguschs Vorpreschen für «übereifrig».

Dem Schreinermeister schien indes das Zusammenfallen von zwei Ereignissen der richtige Zeitpunkt für sei-

nen Vorstoß: das Europäische Jahr des Naturschutzes und die Rudersberger 750-Jahr-Feier. Aufgeteilt in mehrere Abschnitte, ließe sich nach seinen Vorstellungen auf sechs bis sieben Kilometer Länge der Wieslauf zu einem ursprünglichen Bild mit Mäandern und Seitenarmen verhelten. Und der Vogelfreund hat seine Fühler nicht nur bis in die Firmenetagen und das Rathaus ausgestreckt, sondern auch beim Stuttgarter Umweltministerium vorgefühlt. Was er dort erfuhr, hat ihn noch bestärkt, denn derlei Maßnahmen, so laut Bogusch die Antwort aus dem Hause Schäfer, könnten in ländlichen Gebieten mit einem Zuschuß von bis zu 70 Prozent rechnen.

Prozente sind freilich das eine, absolute Zahlen das andere. Denn anfangs dieses Jahrzehnts hat die Gemeinde schon einmal die Möglichkeit einer Renaturierung durchgespielt und war seinerzeit auf eine Million Mark allein für den eineinhalb Kilometer langen Abschnitt zwischen Schlechtbach und Asperglen gekommen. Und selbst wenn man mit 800 000 Mark auskäme, wie von Bogusch behauptet, und der Zuschuß in voller Höhe gewährt werden würde, blieben an der Gemeinde trotz Firmenspenden immer noch etwa 220 000 Mark hängen.

«Zuviel hieß es dazu im Verwaltungsausschuß des Gemeinderats. Denn des Schreinermeisters Parteinahme für den ins Kanalkorsett gepferchten Bach fällt auch im hinteren Wieslauf in finanziell nicht gerade überschäumende Zeiten: Wenngleich der mit 12,6 Millionen Mark veranschlagte Rathausneubau laut Schuldes Schneider «bereits durchfinanziert» ist, habe man bis zum Ende des Jahrzehnts mit der Schulerweiterung und der Umsetzung eines zentralen Kläranlagenkonzepts noch zwei dicke Brocken mit Kosten von zusammen über 25 Millionen Mark finanziell zu schultern – und dies gemäß Ratsvorgabe ohne Nettoneuverschuldung.

Angesichts dieser Größenordnung will es Schreinermeister Bogusch nicht recht in den Kopf, daß die 220 000 Mark für die Wieslauf nicht erübrigt werden können.

Schülerwettbewerb zum Energieverbrauch

(PM/rf) Die Schülerinnen, Schüler und Jugendlichen aus dem Bundesgebiet sind zur Teilnahme an einem Film- und Fotowettbewerb zum Thema «Energieverbrauch im Haushalt» aufgerufen.

Aufgrund der Thematik ergeben sich vielfältige Darstellungsmöglichkeiten: Lichtpause, Fotokopie, Folie, Dia, Film, Video, Schwarz-weiß- oder Farbbilder, Computeranimation auf Video, Fotogramm, Fotobatik, Verfremdung etc.

Die Preise werden auf drei Altersgruppen verteilt:

Gruppe 1: 6 bis 12 Jahre

Gruppe 2: 13 bis 16 Jahre

Gruppe 3: 17 bis 21 Jahre

und für folgende Arbeiten vergeben:

Film oder Video

(alle Systeme)

Maximal 8 Minuten einschließlich Vorspann.

Diareihe

(vertont oder unvertont)

Maximal 8 Bilder oder 8 Minuten bei Überblendtechnik.

SW- oder Colorbild

Einzelbild, Plakat, Collage oder andere Präsentationsformen max. DIN A2.

Illustration

Maximal gestaltete DIN-A4-Seiten für eine Schülerzeitung oder ein ähnliches Druckwerk mit mindestens 50 % Bildanteil.

Sonderpreis

An Gruppen wird der Dr.-Gerhard-Graeb-Preis für die beste Einsendung zum Thema Menschenbild des Jahres als Wanderpreis verliehen. Hierzu können gesondert SW- oder Colorbilder eingereicht oder Fotos aus dem laufenden Wettbewerb gewertet werden. In jeder Sparte und in jeder Altersgruppe sind ein erster Preis mit 500,- DM, ein zweiter Preis mit 200,- DM und ein dritter Preis mit 100,- DM sowie Sach- und Sonderpreise bereitgestellt.

Zusätzlich winkt den Gewinnern eine Reise zur Preisverleihung im Rahmen der photokina nach Köln. Jeder Teilnehmer am Wettbewerb kann nur einen Preis erhalten. Mit der Einsendung bestätigt der Teilnehmer, daß er selbst Autor seines Beitrages ist und die Urheberrechte beachtet hat.

Teilnehmen können alle Schülerinnen, Schüler und Jugendliche aus dem Bundesgebiet.

Sie sollen den Energieverbrauch im Haushalt unter folgenden Blickwinkeln betrachten:

Wie nutzt Du die Energien,

wenn Du Licht brauchst?

wenn Du heizt?

wenn Du kochst?

wenn Du saubermachst?

wenn Du Wäsche wäschst?

wenn Du Musik hörst?

wenn Du spielst?

wenn Du etwas reparierst?

wenn Du Lebensmittel aufbewahrt?

Hast Du eine Vorstellung, wie es früher war?

Es gab einen Backtag.

Es gab einen Badetag.

Es gab einen Washtag.

Und, und ...

Es wurde früher körperlich schwer gearbeitet. Heute setzen wir Haushaltsgeräte ein.

Mit der Umwelt aber gibt es Probleme:

Wird Energie immer sinnvoll genutzt?

Die Preisverleihung findet im Oktober 1996 anlässlich der photokina in Köln statt.

Veranstalter: Bundesgremium für Schulphotographie, Deutscher Heimatbund, Deutscher Sparkassen- und Giroverband, Deutscher Landkreistag, Deutscher Städtetag, Deutscher Städte- und Gemeindebund, Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, Landesbildstellen, Stadt- und Kreisbildstellen. Dieses Projekt wurde finanziell vom Bundesministerium für Umwelt, Na-

turschutz und Reaktorsicherheit und vom Umweltbundesamt gefördert.

Die Jury setzt sich aus Vertretern der Veranstalter zusammen. Die Entscheidung der Jury ist unanfechtbar, der Rechtsweg ausgeschlossen. Die Gewinner werden benachrichtigt und die Namen in der Zeitschrift **Medien und Schulpraxis** und im **Infodienst des Deutschen Heimatbundes** veröffentlicht.

Die eingereichten Arbeiten gehen in das Eigentum des Bundesgremiums für Schulphotographie über, wenn nicht ein ausreichend frankierter Rückumschlag beigelegt wird. Die prämierten und andere ausgewählte Arbeiten werden von den Veranstaltern für Ausstellungen und Publikationen, die im Zusammenhang mit dem Wettbewerb stehen, honorarfrei benutzt. Die Bildrechte verbleiben dem Autor. Mit der Teilnahme am Wettbewerb erkennt der/die Teilnehmer/in diese Bedingungen an.

Einsendungen müssen bis 30. Juni 1996 mit Titel und kurzer Erläuterung der Arbeit bei folgender Adresse eingegangen sein:

Bundesgremium für Schulphotographie c/o DEUTSCHER HEIMATBUND, Adenauerallee 68, 53113 Bonn.

Naturkundemuseum: Direktor Rieppel kündigt

(dpa/lsw) Der Direktor des Stuttgarter Naturkundemuseums Olivier C. Rieppel hat zum 31. März gekündigt. Das teilte das baden-württembergische Kunstministerium am 16. Januar mit. Rieppel wird zum Field Museum in Chicago zurückkehren, wo er zuvor tätig war. Der gebürtige Schweizer hatte die Leitung des Naturkundemuseums erst im vergangenen Juli übernommen, nachdem die Berufung der Diplom-Biologin Elsa Nickel vom Stuttgarter Verwaltungsgericht gestoppt worden war.

Verkehrsberuhigung in Neckarsulm gescheitert

(STZ) Aus Angst um die Kundschaft haben Neckarsulmer Einzelhändler schon nach dem zweiten Anlauf den Versuch gestoppt, die Hauptgeschäftstraße wenigstens an Wochenenden für den Durchfahrtsverkehr zu sperren. Für Oberbürgermeister Volker Blust ist das abrupte Ende des hoffnungsvoll begonnenen Experiments nicht nur eine «Blamage». Er befürchtet, daß damit auch «das Image der Einkaufsstadt Neckarsulm geschädigt wird».

Ein Jahr lang sollte die einen Kilometer lange Marktstraße im Zentrum der 25000 Einwohner großen Stadt samstags und sonntags zur Fußgängerzone werden. Das, so hatten Verwaltung, Gemeinderat und die Vorstände des einheimischen Gewerbevereins kalkuliert, könnte die Umsätze heben und wieder mehr Käufer in die Innenstadt locken. Erst dann wollten die Väter des Konzepts über weitere Investitionen für eine generelle Verkehrsberuhigung auf der Einkaufsmeile nachdenken. Daß die Nervenkraft der betroffenen Geschäftsleute nicht für ein solches Experiment ausreichen würde, hatte man auf dem Rathaus freilich nicht vorausgesehen.

Nach dem ersten, relativ erfolgreichen verkehrsfreien Samstag blieb noch alles ruhig. Als jedoch am zweiten Wochenende der erhoffte Käuferansturm ausblieb, registrierte Oberbürgermeister Blust eine regelrechte «Panik» unter den Einzelhändlern. Nicht einmal ein halbes Dutzend von insgesamt 85 Geschäftsleuten wollte den Versuch danach noch fortsetzen. Die übrigen forderten mit einer Unterschriftenliste den sofortigen Abbruch. Die Gemeinderäte verzichteten kopfschüttelnd darauf, ihren drei Wochen alten Beschluß gegen den Willen der Geschäftswelt durchzusetzen.

Er sei «frustriert und verärgert», gesteht Oberbürgermeister Blust, dem etwas derartiges in seiner Amtszeit noch nicht passiert ist. Für den Verwaltungschef ist der Rückzieher der Einzelhändler «völlig unverständlich», zumal die Kommune in direk-

ter Nachbarschaft der Marktstraße drei kostenlose Tiefgaragen anbietet. Aus dem Rathaus werden deshalb vorerst keine neuen Impulse zur Belebung der Innenstadt kommen. Blust: «Jetzt müssen erst mal die vom Gewerbeverein deutlich sagen, was sie eigentlich wollen.»

Doch kein Windkraftwerk auf dem Schauinsland

(STZ) Auf dem Gipfel des Freiburger Hausberges Schauinsland wird es keine Windkraftanlagen geben. Als Grund für die Entscheidung nannte Umweltminister Harald Schäfer die besondere rechtliche Qualität, die der vorgesehene Standort hat. Als Standort geplant war die rund 500 Hektar große Kernzone des Landschaftsschutzgebietes Schauinsland, in der die Errichtung einer solchen Windkraftanlage nicht zulässig ist. Schäfer bedauerte, daß sein Haus vom Freiburger Regierungspräsidium darauf erst am 18. Oktober hingewiesen worden sei. Er sagte, das zweijährige Genehmigungsverfahren hätte von den Behörden deutlich verkürzt werden können: «Diese Entscheidung hätte so schon vor Monaten fallen können, wenn wir von den nachgeordneten Behörden vollständig informiert worden wären.»

Der Umweltminister, der ausdrücklich bedauerte, daß ihm eine andere Entscheidung aus rechtlichen Gründen nicht möglich gewesen sei, will die Nutzung der Windenergie dennoch vorantreiben. Beim Regierungspräsidium Freiburg wird nun eine Arbeitsgruppe zur Suche alternativer Standorte eingerichtet. Darin sollen auch mögliche Investoren vertreten sein. Bis Ende Februar soll die Gruppe diejenigen Gipfel- und Höhenlagen auflisten, die für die Errichtung der drei beantragten Windkraftanlagen in Frage kommen könnten. Schäfer wiederholte sein «grundsätzliches Ja zur Windenergie» und wies darauf hin, daß eine Landschaftsveränderung allein kein Grund gegen die Errichtung der 60 Meter hohen Windräder sein könne: «Die Neuartigkeit des Erscheinungs-

bildes allein darf nicht zur Ablehnung eines Standortes führen.»

Das Regierungspräsidium hat unterdessen den Vorwurf zurückgewiesen, es habe eine wichtige Information unnötig lange nicht nach Stuttgart weitergegeben. Daß der fragliche Standort im Kerngebiet des Landschaftsschutzgebietes Schauinsland liege, stehe bereits in der auch im Umweltministerium vorhandenen Landschaftsschutzverordnung aus dem Jahr 1993, erklärte ein Präsidiumssprecher. Man habe die Verantwortlichen in Stuttgart also nicht eigens hinweisen müssen. Zudem habe das Regierungspräsidium gegenüber dem Ministerium in Stuttgart immer wieder die besondere Schutzwürdigkeit des Geländes betont.

Von dieser besonderen Bedeutung des Schauinslandgipfels für die Natur und die Menschen konnte Schäfer im Laufe des Verfahrens offensichtlich auch überzeugt werden. In Freiburg kündigte er an, er plane, die Kernzone des Landschaftsschutzgebietes unter Naturschutz stellen zu lassen. Wer den Schutz des Landschaftsbildes und der Natur wolle, der dürfe jetzt nicht stehenbleiben, sagte der Minister.

Aus der Diskussion um die Windkraftträder auf dem Schauinsland hatte sich ein Grundsatzstreit zwischen Natur- und Umweltschutz entwickelt. Während die einen, wie etwa der Landtagsabgeordnete der Grünen, Walter Witzel, für den Einsatz alternativer Energien plädierten, sahen die anderen eine «Gefahr für unsere Heimat» aufziehen. Prominente Freiburger setzten sich in Zeitungsanzeigen gegen die Windkraftanlage auf ihrem Hausberg ein. Freiburgs Oberbürgermeister Rolf Böhme (SPD) sah den Tourismus in Gefahr, und demnächst hätte sich, bei positiver Entscheidung Schäfers, sogar der Freiburger Gemeinderat über die Windräder zerstritten.

Der Schwarzwaldverein, der ebenfalls zu den Gegnern der Windräder zählt, hat Schäfers Ablehnung begrüßt. Der Minister werde damit «seiner Verantwortung gerecht» und unterstreiche «sein wichtiges Engagement für großflächige Schutzgebiete».

Landespreis für Volkstheaterstücke

(PM) Bereits zum siebten Mal soll im Jahr 1996 der von der Landesregierung 1977 gestiftete Landespreis für Volkstheaterstücke verliehen werden. Wie die baden-württembergische Kunstministerin Brigitte Unger-Soyka in Stuttgart mitteilte, können sich interessierte Autoren mit einem oder mehreren Stücken bis spätestens 31. März 1996 bewerben. Ziel des Preises sei, so Ministerin Unger-Soyka, Anreize für Autoren zu schaffen, sich dem Genre des Volkstheaters zuzuwenden. «Aus heutiger Sicht hat sich die Vergabe eines Landespreises für Volkstheaterstücke bewährt. Damit konnte eine Erhöhung des Angebots an guten Volkstheaterstücken erreicht werden. Bei jedem Wettbewerb wurden einige hervorragende Stücke prämiert», erläuterte die Ministerin.

Insgesamt werden Preise in Höhe von 25000 DM vergeben – in Form eines ersten Preises in Höhe von 10000 DM, eines zweiten Preises in Höhe von 7000 DM, zwei dritten Preisen von je 3000 DM und zwei Förderpreisen von je 1000 DM. Um den Landespreis können sich alle Interessierte mit einem oder mehreren selbst verfaßten Theaterstücken bewerben. Zugelassen sind auch eigenständige Bearbeitungen, soweit Rechte Dritter nicht entgegenstehen. Die eingereichten Stücke sollten nach 1993 entstanden sein. Bewerbungen sind zu richten an: Ministerin für Familie, Frauen, Weiterbildung und Kunst Baden-Württemberg, Hauptstätter Straße 67, 70178 Stuttgart.

Ein Riesling namens «Magdalena Sybilla»

(epd) Magdalena Sybilla heißt die neueste Edition der Weinserie der württembergischen Landeskirche. Der halbtrocken ausgebaute Riesling des Jahres 1993, der am 13. November im Sommersaal des Schlosses Stetten vorgestellt wurde, ist Magdalena Sybilla gewidmet. Die 1652 in Darmstadt geborene Tochter des

Landgrafen von Hessen heiratete 1673 in Stuttgart Erbprinz Wilhelm Ludwig. Dieser starb schon 1677; die nunmehrige Herzoginwitwe zog mit ihren drei kleinen Kindern, ein viertes erwartend, in ihren Witwensitz Schloß Stetten.

Prälatin Dorothea Margenfeld führte bei der Weinpräsentation in Leben und Werk der «Mitobervormünderin» des späteren württembergischen Herzogs Eberhard Ludwig ein. Der älteste Sohn entglitt aber bald ihrem Einfluß. Der regierende Herzogsadministrator Karl von Winnenden hatte das Sagen. Als Württemberg und Baden von marodierenden französischen Truppen bedroht wurden, flüchtete er. Magdalena Sybilla rettete mit ihrem Verhandlungsgeschick Stuttgart vor der Zerstörung. Danach mischte sie sich verstärkt in die Politik ein; sie kümmerte sich um Straßenbau und Weinbergsbefestigungen und leitete – gegen den Willen der Kirchenleitung – die Gründung des Eberhard-Ludwig-Gymnasiums in Stuttgart ein. Sie wurde bald als «einziger Mann am Stuttgarter Hof» bezeichnet, berichtete die Prälatin. Magdalena Sybilla sei zur verehrten Landesmutter geworden. So habe sie nach dem Großbrand in Kirchheim unter Teck 1690 das Schloß dort für Obdachlose zur Verfügung gestellt. Ihr gelang es auch, Baden und Württemberg durch Ehestiftungen näher zu verbinden und so einen Schutz gegen die französischen Überfälle zu schaffen. Nebenbei gab die persönlich fromme Magdalena Sybilla religiöse Erbauungsbücher heraus.

Die hervorragend gebildete Frau, die fließend Deutsch, Schwedisch und Französisch sprach und Latein beherrschte, besaß auch eine fundierte biblische Bildung und gute Kenntnis der griechisch-römischen Mythologie. In Stetten ließ sie an die Schloßkapelle den «Sommersaal» anbauen. Seine üppigen, sinnlichen Bilder sollen einer der Gründe sein, weshalb der Name Magdalena Sybilla in der württembergischen Geschichte eher verschwiegen wurde, berichtete Prälatin Margenfeld weiter. Sowohl die geistliche wie auch die weltliche Obrigkeit damals hätten sich an den Darstellungen ebenso gestört wie

auch an der eigenwilligen Frömmigkeit, die sich in einigen der Bilder in der Schloßkapelle ausdrückte. Heute sehe man aber Magdalena Sybilla anders, sagte Prälatin Margenfeld. Sie sei eine Person, die Verstand, Herz und Sinn bewege. «Wir schmücken uns gern mit ihr.»

Kellermeister Georg Tewald, soeben wiedergewählter Kirchengemeinderat in Fellbach, stellte den Riesling Kabinett vor. Mit seinen knapp 88° Öchsle beim Keltern habe er sogar die Spätlese-Prädikatsstufe erreicht. Mit 11 Prozent Alkoholgehalt, 13 Gramm Restzucker pro Liter und 7,4 Promille Säure schätze er die Lagerfähigkeit der Edition auf gut zehn Jahre ein. Voraussichtlich wird der Magdalena-Sybilla-Riesling jedoch nicht so lange zu halten brauchen. Wie Imatel-Geschäftsführer Pfarrer Jürgen Kaiser sagte, ist der «Justinus-Kerner»-Kerner aus der landeskirchlichen Weinserie bereits vergriffen. Noch erhältlich ist ein Johann-Flatlich-Trollinger. Die Gebinde sind vor allem als Gaben zu repräsentativen Anlässen für Kirchenleitung und Kirchengemeinden gedacht.

Kreiselmäher sind für Amphibien oft tödlich

(NABU) «Rotationsmähwerke tragen entscheidend zum Rückgang von Amphibien bei», ist das Ergebnis einer Untersuchung des Instituts für Landschaftsökologie und Naturschutz (ILN) Singen zur Auswirkung von Mähgeräten auf die Bestände von Fröschen und anderen Amphibien. Dr. Rainer Oppermann und Albert Claßen, Mitarbeiter des ILN, fordern deshalb in Wiesengebieten statt der üblichen Kreiselmäher den Einsatz naturverträglicher Balkenmäher. Diese geben nicht nur den Amphibien eine größere Überlebenschance, sondern verbrauchen auch weniger Kraftstoff. In der Bundesrepublik sind derzeit zu 90 Prozent Rotationsmäherwerke im Einsatz.

Da in Deutschland nach jahrzehntelangem Einsatz von Kreiselmähern der Amphibienbestand so stark zurückgegangen ist, daß eine quanti-

tative Untersuchung nicht mehr durchgeführt werden kann, führte das ILN seine Untersuchung auf amphibienreichen Wiesen in Nordostpolen durch. Dort liegt die Bestandsdichte bei 500 bis 1000 Amphibien pro Hektar. Untersucht wurden die Auswirkungen der Mahd mit Kreiselmäher, Schlepper-Balkenmäher, Spann-Balkenmäher und Sense. Die höchsten Verluste traten beim Kreiselmäher mit bis zu 34 Prozent verletzten oder toten Tieren auf. Kreiselmäher können Populationen innerhalb weniger Jahre vollständig zusammenbrechen lassen, stellt das ILN fest. Die Verluste sind so hoch, daß eine Regeneration durch Nachwuchs kaum mehr möglich ist, denn Jungfrösche werden oftmals vor der Geschlechtsreife getötet. Bei Balkenmähern dagegen können die vergleichsweise geringen Verluste eher durch Nachwuchs ausgeglichen werden.

Die ausführliche Studie ist erhältlich beim Institut für Landschaftsökologie und Naturschutz, Mühlenstraße 19, 78224 Singen, Tel. (077 31) 99 62-0, Fax (077 31) 99 62-18, Preis 9,- DM inklusive Versandkosten.

Bau der Ortsumgehung Altshausen hat begonnen

(dpa/lsw) Der Bau der Ortsumgehung im oberschwäbischen Altshausen hat begonnen. Baden-Württembergs Verkehrsminister Hermann Schaufler (CDU) wertete dies zum Jahresende 1995 in Altshausen als großen Erfolg, da er wegen der schwierigen Finanzlage nicht mehr mit dem frühen Auftakt gerechnet habe. Laut Schaufler soll die Umgehung rund 70 Prozent des bisher durch Altshausen führenden Verkehrs aufnehmen und damit die Lebensqualität in dem Ort deutlich verbessern. Die rund 2,9 Kilometer lange Neubaustrecke soll rund 27,4 Millionen Mark kosten. Die Bauzeit dauert drei bis vier Jahre.

Zu wenig Besucher im Freilichtmuseum Beuren?

(STZ) Das Freilichtmuseum in Beuren hat im Eröffnungsjahr nicht alle Erwartungen erfüllt. Die erste Saison des Museumsdorfs in den Herbstwiesen am Albrauf hat mit 46 500 Besuchern abgeschlossen – gut halb soviel wie man ursprünglich erhofft hatte. Von Katerstimmung trotzdem keine Spur: angesichts des abgespeckten Veranstaltungsprogramms spricht Museumsleiterin Steffi Cornelius von einer «stolzen Bilanz».

Größtes Manko aus der Sicht der Museumsleitung: das fehlende Angebot in Sachen Museumspädagogik. Auf eine eigene Fachkraft für diesen Bereich wurde aus Kostengründen verzichtet. Deswegen mußte man sich mit einzelnen Veranstaltungen für Schüler und Besuchergruppen behelfen. Ein weiterer Nachteil: Von den eingelagerten Häusern sind noch nicht alle aufgebaut, die Besucher können nur einen Teil davon sehen. Wann die restlichen Gebäude zu neuen Ehren kommen werden, steht noch nicht fest. Eines soll in diesem Jahr auf jeden Fall noch aufgebaut werden, teilt die Pressestelle des Landratsamts mit. Außerdem will man jetzt verstärkt die Werbetrommel rühren, um das Freilichtmuseum noch bekannter zu machen.

Ein kleiner Trost mag es für die Esslinger Kreiseinrichtung gewesen sein, daß andere Freilichtmuseen im Lande im vergangenen Jahr erhebliche Einbußen bei den Besucherzahlen verzeichnen mußten – die Vogtsbauernhöfe im Schwarzwald beispielsweise von 403 000 auf 372 000 Gäste. In Neuhausen ob Eck beläuft sich der Rückgang auf zehn Prozent und in Wackershofen auf vier Prozent. Bei einem Museumsleitertreffen hat man denn auch dem Beurener Neuling ausdrücklich Anerkennung dafür ausgesprochen, daß aus dem Stand heraus ansehnliche Besucherzahlen erreicht worden seien.

Die Verwaltung hatte aber ursprünglich weitaus höhere Zahlen in die Welt gesetzt. Von 100 000 Besuchern pro Saison war die Rede. Bei der Eröffnung am 13. Mai 1995 hatte sich der Landrat immerhin noch 80 000

versprochen. Tatsächlich hatte sich dann der Eröffnungsmonat Mai mit knapp 7000 Gästen überraschend gut angelassen. Zum besucherstärksten Monat hatte sich der Juni mit 9600 Gästen entwickelt. Zum Saisonende fällt die Bilanz allerdings ernüchternd aus – nicht nur im Hinblick auf die Besucherstatistik, sondern auch wegen der Finanzen. 500 000 Mark waren nämlich als Eintrittsgeld eingeplant worden. Dieses Jahr kalkuliert man deshalb jetzt vorsichtig mit 320 000 Mark Jahreseinnahmen.

Seit das Geld im Landkreis Esslingen knapp geworden ist, kommt auch das Freilichtmuseum nicht mehr ungeschoren davon: Wegen fehlender Mittel war die Eröffnung bereits um zwei Jahre verschoben worden. Jetzt drohen der Einrichtung weitere Kürzungen. Bei den Etatberatungen für den Haushalt des Landkreises Esslingen haben die Freien Wähler eine Investitionssperre für das Museum verlangt. Einig sind sich die Fraktionen darin, daß der Parkplatz vorerst nicht weiter ausgebaut werden soll. Wenn es nach den Grünen im Kreistag ginge, sollte ein Teil des eingesparten Geldes dafür genutzt werden, eine Buslinie zum Museum einzurichten.

«Museums-Fusion» in Freiburg

(dpa/lsw) Aus Kostengründen sollen in Freiburg zwei kommunale Museen zusammengelegt werden. Der Gemeinderat der Stadt beschloß, aus dem hundertjährigen Völkerkundemuseum und dem Naturkundemuseum ein neues «Adelhausermuseum» zu bilden. Dadurch sollen in den nächsten Jahren sechsstelligen Summen eingespart werden.

Nach den Worten von Kulturdezernent Thomas Landsberg sollen beide Bereiche jedoch keinesfalls aufgegeben werden. Es solle lediglich eine Konzentration des Ausstellungsangebots erreicht werden.

Vergessener Friedhof gründlich dokumentiert

(dpa/lsw) Eine fast vergessene Grabstätte, der alte Judenfriedhof in Kusterdingen-Wankheim (Kreis Tübingen), ist in jahrelanger mühseliger Arbeit von der Heimatforscherin Frowald Hüttenmeister mit Tübinger Studenten und Reutlinger Schülern umfangreich dokumentiert worden; der Konrad Theiss Verlag Stuttgart hat das Werk veröffentlicht.

Die Idee entstand in einem Seminar des Institutum Judaicum der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Hauptziel war nicht eine einfache Geschichte des Friedhofs und der lokalen Juden, sondern der Gedenkstätte mit den Namen der Toten – ein «Jad waschem» der Region. Neben einer Chronologie werden alle 140 Grabsteine mit Inschriften in Wort und Bild dokumentiert. Als Berufe aufgeführt sind meist Handelsvertreter, Kaufleute und Rabbiner – daneben Vorbeter, Viehhändler, Rauchwarenhändler, Gastwirte und Rechtsanwälte. Auch Universitätsmitglieder fanden auf dem Friedhof ihre letzte Ruhe: Philologieprofessor Ludwig Spiro (1865–1941) und zwei Studenten.

Als Graf Eberhard im Bart bei der Universitätsgründung 1477 die Juden aus Tübingen wies, ließen sich viele in Wankheim nieder. Doch erst 1864 erhielten sie die Bürgerrechte; bis dahin lebten die Juden in Unsicherheit und Armut. Den Grund pachteten sie 1774 und kauften ihn 1848 nach langem Streit über den Preis. Der Friedhof wurde zweimal erweitert. Aufgrund von Deportationen in der Nazizeit gab es in dem Dorf kaum noch Begräbnisse von Juden; schon im August 1938 meldete sich Wankheim «judenfrei».

Ende 1941 fragte der Landrat bei der Friedhofsverwaltung in Tübingen, ob zur Bestattung von in der Region gestorbenen russischen Kriegsgefangenen der jüdische Friedhof Wankheim genutzt werden könne: «Da wohl nur noch wenige Juden auf dem Friedhof bestattet werden, dürften keine Bedenken bestehen.» Zwei Jahre später kaufte die Gemeinde das

acht Ar große Gelände für 75 Mark gegen ihren Willen unter Zwang und mit Folgekosten, wie sie nach 1945 schrieb.

Die israelitische Kultusgemeinde Württemberg machte 1949 ihre Ansprüche auf den Friedhof geltend. Die Rückgabe verlief problemlos; die Gemeinde verzichtete auf Kostenerstattung. 1950 wurde der Friedhof erstmals nach 1945 geschändet. 1986, 1989 und 1995 stürzten Unbekannte Grabsteine um; sie zerstörten Davidsterne, sprühten Parolen und Hakenkreuze auf Grabsteine. Wer jetzt den Friedhof besuchen will, muß die Tor Schlüssel bei der Ortsverwaltung holen; so will ihn die jüdische Gemeinde in Stuttgart als Friedhofsverwalterin vor ungebetenen Gästen schützen.

Nach der Auktion: Max von Baden ist saniert!

(dpa/lsw) Der hochverschuldete Max Markgraf von Baden ist nach Einschätzung des Chefs von Sotheby's-Deutschland, Christoph Graf Douglas, nach der Baden-Badener Auktion saniert. «Der Markgraf ist unwahrscheinlich glücklich», sagte Douglas der dpa. Die Versteigerung der Kunstschatze und Gebrauchsgüter aus dem Privatbesitz des Markgrafen, die nach 17 Tagen zu Ende ging, habe «phantastische Ergebnisse» gebracht.

Vor der Auktion hatte der Markgraf laut Douglas noch Schulden in Höhe von rund 130 Millionen Mark. Neben den Versteigerungserlösen schlugen die Ankäufe des Landes Baden-Württemberg in Höhe von rund 46 Millionen Mark positiv zu Buche.

Die mit 25000 Einzelobjekten größte und längste Hausauktion des Jahrhunderts habe alle Erwartungen übertroffen, resümierte Douglas. An nahezu jedem Versteigerungstag sei fast alles verkauft worden, im Schnitt über dem drei- bis vierfachen Schätzwert. 80 Prozent der Objekte seien nach Deutschland verkauft worden. Der berühmte «Ludwigsburger Jahrmarkt» aus der badischen Markgrafen-Sammlung ist vermutlich von ei-

nem Amerikaner ersteigert worden. Wie der Direktor des Württembergischen Landesmuseums, Volker Himmelein, in einem dpa-Gespräch sagte, hätte sein Museum bis zu einem Gebot von einer Million Mark mithalten können. Die Porzellan-Gruppe aus dem 18. Jahrhundert wurde dann bei Sotheby's jedoch für 1,4 Millionen Mark versteigert. Das Landesmuseum, so Himmelein, habe einfach nicht mehr Sponsorengelder zur Verfügung gehabt. Er räumte ein, daß die Abwanderung dieses bedeutenden Ensembles bedauerlich sei, zumal es den im Besitz des Landesmuseums befindlichen Jahrmarkt übertreffe.

Insgesamt zeigte sich Himmelein jedoch mit dem zufrieden, was die beiden Landesmuseen aus der Markgrafen-Sammlung erworben haben. Die Landesregierung kaufte für das Museum in Stuttgart einen Kompaß, ein Abendmahlgeschirr der württembergischen Herzöge und einen mittelalterlichen astronomischen Kalender.

Zu den Vorwürfen an die Adresse der SPD, den Wert der Sammlung nicht richtig eingeschätzt und deshalb nicht genügend erworben zu haben, meinte Himmelein, es sei nicht gerecht, die jetzt ersteigerten Summen zum Maßstab zu nehmen.

«Glemswald» jetzt unter Landschaftsschutz

(STZ) Das rund 13450 Hektar umfassende Landschaftsschutzgebiet «Glemswald», das sich handtuchartig über drei Landkreise hinweg im Westen an die Landeshauptstadt anschmiegt, genießt jetzt nach jahrelangen Vorarbeiten Schutz vor frevlerischen Händen. «Das weitaus größte Schutzgebiet im Regierungsbezirk Stuttgart» erfüllt für Regierungspräsident Dr. Udo Andriof zunächst «ganz wesentliche ökologische Ausgleichsfunktionen», wie er bei der Vorstellung des Schutzgebiets unweit des Gerlinger Waldfriedhofs vor Gästen sagte. So diene das Areal «als grüne Lunge der Region», sei «Wasserspeicher und Quellgebiet» für Aich, Glems und Würm, außerdem «Heimat für viele

Arten» und habe großen Erholungswert für mehrere hunderttausend Bürger unter den mehr als 2,5 Millionen Einwohnern der gesamten Region. Nach der Vorstellung des neuen Schutzgebiets, diversen Grußworten und Jagdhornklängen griff Andriof selbst zum Hammer, um an Ort und Stelle eines der bekannten grünen dreieckigen Landschaftsschutz-Täfelchen an einem Holzpfahl festzunageln.

Für den Regierungspräsidenten ist der «Glemswald», dessen Name das an Stuttgart vorbeiführende bewaldete Keuperbergland bezeichnet und schon in Urkunden des 14. Jahrhunderts genannt wurde, später aber wieder in Vergessenheit geraten war, nicht nur ein ausgedehntes Refugium für seltene und bedrohte Flora und Fauna. Für ihn ist das neue Schutzgebiet «ein ganz wesentlicher Standortfaktor», wie er sagte. «Welche Industrieregion von europäischem Rang kann so etwas aufweisen?» fragte er die Gästeschar, in der sich zahlreiche Forstbedienstete sowie Vertreter von Städten und Gemeinden nebst anderen Behörden befanden. Immerhin waren zum Schutzgebietsvorhaben 60 Stellen gehört worden. Außerdem lagen die Pläne in 13 Gemeinden aus, damit sich deren Einwohner dazu äußern konnten.

Das Glemswald-Schutzgebiet umfaßt ausgedehnte Flächen auf den Markungen Böblingen, Filderstadt, Gerlingen, Leinfelden-Echterdingen, Leonberg, Magstadt, Renningen, Schönaich, Sindelfingen, Steinbronn, Stuttgart, Waldenbuch und Weil im Schönbuch. Mit einbezogen worden sind zehn bestehende kleine Landschaftsschutzgebiete, zusammen rund 5500 Hektar. Dabei wurden die alten Schutzverordnungen – die älteste stammte aus dem Jahre 1941 – aktualisiert. Die Planer legten großen Wert darauf, daß das neue Schutzgebiet eng verflochten ist mit den vorhandenen Naturschutzgebieten «Rotwildpark», «Büsnauer Wiesental», «Hölzer Tal», «Neuweiler Viehweide», «Waldwiese im Mahdental», «Längenbühl» und »Gerlinger Heide«.

Das Landschaftsschutzgebiet «Glems-

wald» besteht nicht nur aus Wald. Vielmehr war es ein Anliegen, auch angrenzende Freiflächen, Täler, Streuobstwiesen, Grünland und Äcker als Puffer zwischen Wald und offener Landschaft oder Siedlungsfläche für kommende Generationen zu erhalten. Aus dem Schutzgebiet ausgeklammert wurden indes großflächige Versorgungs- und Infrastruktureinrichtungen. Dazu gehören beispielsweise Deponien, der Standort für die geplante Böblinger Müllverbrennungsanlage, Autobahnen und zugehörige Einrichtungen.

Vorläufig ausgeklammert bleibt der Böblinger Truppenübungsplatz. Nach Angaben aus dem Regierungspräsidium laufen derzeit umfangreiche Voruntersuchungen mit dem Ziel, die wertvollsten Areale als Naturschutzgebiet und dann den Rest als Landschaftsschutzgebiet auszuweisen. Da die US-Streitkräfte das Gelände noch militärisch nutzen, wagt das Regierungspräsidium keine Prognose, wann diese Schutzgebiete ausgewiesen werden können.

Oberschwäbische Träume von der Elektro-Lok

(STN) Eigentlich hatte man sich in Oberschwaben schon damit abgefunden, daß es mit der seit Jahrzehnten herbeigesehnten Elektrifizierung der Bahnstrecke Ulm–Friedrichshafen auf absehbare Zeit nichts wird. Überraschend hat Ministerpräsident Erwin Teufel aber doch wieder Hoffnung gemacht: Das Land sei bereit, die auf 100 bis 400 Millionen Mark geschätzten Kosten der Elektrifizierung mitzutragen.

Über die plötzliche Großzügigkeit wundert man sich in Oberschwaben. «Das darf doch nicht wahr sein. Bei allen Initiativen, die ich bisher in dieser Sache gestartet habe, hieß es immer, das ist eine Sache des Bundes», sagt beispielsweise der Friedrichshafener SPD-Abgeordnete Norbert Zeller. Nicht allein Zeller vermutet hinter dem Vorpreschen des Landesvaters wahltaktische Gründe.

Verwunderung auch bei der Bahn AG: Zuletzt habe eine Studie er-

geben, daß eine Elektrifizierung nicht wirtschaftlich sei. «Derzeit ist die Elektrifizierung für uns kein Thema», sagt Bahnsprecher Martin Schmolke. Anfragen des Landes gebe es bislang jedenfalls nicht.

«Das Ei muß jetzt endlich in die Pfanne geschlagen werden», sagt der Verkehrsexperte der Industrie- und Handelskammer (IHK), Helmut Schnell. Denn Oberschwaben drohe von den internationalen Schienenverbindungen abgehängt zu werden, wenn die Bahn weiter nur durch die Region «dieselt». Durchgehende Züge müßten umständlich in Ulm und Lindau die Lokomotiven wechseln, wenn sie durch Oberschwaben fahren. Die Strecke Ulm – Friedrichshafen – Lindau ist als Zulaufstrecke für die Neue Alpentransversale (NEAT) mit dem Eisenbahntunnel durch den Gotthard im Gespräch. Über die Strecke soll dann der Zugverkehr aus dem östlichen Württemberg über die Alpen nach Italien gehen. Ohne Elektrifizierung führen die Züge um die Region herum, bangt die IHK.

Wenn das Land jetzt die Elektrifizierung wirklich wolle, müsse es auf die Deutsche Bahn AG zugehen, stellt Bahnsprecher Schmolke klar. Von sich aus werde die Bahn nicht aktiv werden. Freilich bringe eine Elektrifizierung allein bis Friedrichshafen nichts, fügt er hinzu. Man müsse dann auch die Bodenseebahn von Radolfzell nach Lindau elektrifizieren. Doch diese Strecke ist bisher nur eingleisig. Ein zweites Gleis müßte her. Bis zu 400 Millionen Mark könnte es daher kosten, bis E-Loks in Oberschwaben rollen.

Daß so viel Geld fließen wird, bezweifeln freilich die meisten Regionalpolitiker. Mit dem Vorstoß wolle Teufel nur beruhigen, vermuten selbst dessen Parteifreunde. In Oberschwaben war vor allem die milliardenschwere Investitionsankündigung für «Stuttgart 21» bitter aufgestoßen. Bei den Verkehrsinvestitionen setze die Landesregierung ihre Schwerpunkte einseitig in den Zentren und vergesse das flache Land, lautet der Vorwurf. Mit dem Elektrifizierungsprojekt wolle Teufel lediglich gut Wetter machen, sind sich die Kritiker sicher.

Großbrand auf Burg Katzenstein

(STZ) Ein Sachschaden von rund einer Million Mark entstand nach Angaben der Heidenheimer Polizei bei einem Brand auf Burg Katzenstein bei Dischingen. Das Feuer sei kurz nach Mitternacht ausgebrochen. Zwei junge Männer im Alter von 17 und 19 Jahren mußten mit Verdacht auf eine leichte bis mittelschwere Rauchvergiftung ins Krankenhaus gebracht werden. Nach Angaben der Polizei entstand das Feuer vermutlich im dritten Stock des Burggebäudes in der Nähe des Rittersaales. Die Brandursache sei unklar, jedoch könne «fahrlässige Brandstiftung» nicht ausgeschlossen werden. Die Ermittlungen dauern noch an.

Nach fast acht Jahren war die unter Denkmalschutz stehende Stauferburg Mitte Oktober erstmals wieder für das Publikum geöffnet worden. Der neue Burgherr, ein Geschäftsmann aus dem Alb-Donau-Kreis, lud die Bevölkerung zu einer Versteigerung auf der Burg ein (wir haben berichtet). Mehrere tausend Besucher kamen, um alte Möbel, Bilder und Kunstgegenstände zu ersteigern. Gegenüber Journalisten hatte der neue Burgbesitzer angegeben, er wolle Katzenstein für fünf Millionen Mark sanieren und der Öffentlichkeit wieder zugänglich machen.

Auch wenn der bauliche Zustand der Burg noch sehr zu wünschen übrigließ, hatte der neue Burgherr mit zahlreichen Aktionen in der Öffentlichkeit bereits auf sich aufmerksam gemacht. Werbewirksam und vor den Augen zahlreicher Journalisten kletterte er in den dreißig Meter tiefen Brunnen der Burg hinab, um nach einem Schatz zu suchen, der nach alter Überlieferung auf Burg Katzenstein vergraben sein soll. Ein Ritterverein namens Ferro Igni – Lebendiges Mittelalter wollte Burg Katzenstein zu einem neuen romantischen Dauerdomizil machen. Die jungen Leute aus diesem Verein wollten dem Burgherrn nach Zeitungsberichten auch bei der Renovierung zur Seite stehen.

Nach einem Bericht der «Heidenheimer Zeitung» hat der Burgherr aber

bereits sechs Wochen, nachdem er Burg Katzenstein bezogen hatte, die beiden von ihm angestellten Burgverwalter, zwei ehemalige Ulmer Immobilienmakler, entlassen. Angeblich hätten die beiden die Sanierung nicht schnell genug vorangetrieben. Die Nachricht vom Feuer auf Burg Katzenstein löste bei vielen Beobachtern, die dem neuen Treiben auf der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Burg nicht so recht trauen mögen, neue Zweifel aus.

Wie die Polizei mitteilte, war neben dem Rittersaal im dritten Geschoß ein offenes Feuer in einem Kamin angezündet worden. Der mehrköpfigen Gruppe, die sich zu Renovierungsarbeiten in der Burg aufhielt, gehörten auch die zwei bei dem Brand verletzten jungen Leute an. Die Bewohner hatten eine halbe Stunde nach Mitternacht Feuersalarm ausgelöst. Doch bis die 70 Feuerwehrleute mit elf Fahrzeugen im Burghof eintrafen, hatte sich das Feuer schon über den gesamten oberen Stock bis in den Dachstuhl ausgebreitet. Helle Flammen loderten von den Zinnen der Burg. Im engen, verwinkelten Treppenhaus waren die Löscharbeiten besonders schwierig. Trotzdem hatte die Feuerwehr nach zwei Stunden den Brand weitgehend unter Kontrolle. Total ausgebrannt ist der dreißig Meter lange Dachstuhl, stark beschädigt wurde auch das oberste Stockwerk.

Landesgirokasse unterstützt Ausgräber

(PM) Meereskrokodile, Meerengel, Flugsaurier – immer wieder wartet das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart mit neuen spektakulären Funden auf. Nach der Bergung stehen die Fossilien im Mittelpunkt, die Arbeitsbedingungen der Paläontologen vor Ort sind nur von nachrangiger Bedeutung. Dabei wird so manche Ausgrabung zum Wettlauf mit der Zeit: Zum Beispiel wenn Funde durch Baulanderschließungsmaßnahmen der Gemeinden ans Tageslicht kommen und die Bauarbeiten nicht allzulange eingestellt wer-

den sollten. Bisher war für Ausgrabungen kein geeigneter Bagger vorhanden, so daß die Paläontologen unter erschwerten Bedingungen arbeiten mußten.

Um dieses Problem zu beheben, spendete die Landesgirokasse (LG) der Gesellschaft zur Förderung des Naturkundemuseums in Stuttgart einen großzügigen Betrag für den Kauf eines Kleinbaggers. «Wir hoffen, mit diesem Gerät den Paläontologen die Arbeit zu erleichtern, damit wissenschaftliche Fundbergungen künftig schneller und effizienter durchgeführt werden können», sagte Dr. Hans Waschkowski, Mitglied des Vorstands der Landesgirokasse sowie Vorstandsmitglied der Gesellschaft zur Förderung des Naturkundemuseums in Stuttgart, bei der Übergabe des Baggers. Vor den Augen der geladenen Gäste stellte Waschkowski am 4. Dezember die Leistungsfähigkeit der Neuerwerbung unter Beweis und spaltete persönlich mit einem Meißelvorsatz einen Gesteinsbrocken auf dem Museumsgelände.

Sicher hätte Dr. Olivier C. Rieppel, der Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart, auch den Fahrer gerne behalten, aber er war schon mit dem alleinigen Verbleib der Baumaschine zufrieden: «Ich weiß, daß unsere Präparatoren in der Abteilung Paläontologie seit langem von einem Bagger für Bergungszwecke geträumt haben. Jetzt, nachdem der Traum dank der Unterstützung der Landesgirokasse wahr geworden ist, wird ihnen die Baumaschine bei unseren aktuellen Ausgrabungen im Nusplinger Plattenkalk, im Gebiet des Großen Heubergs, sicherlich Freude bereiten.»

Der erste Kleinbagger des Museums schließt nun die Lücke, die sich bislang zwischen Handarbeit und dem Einsatz von Großgeräten aufgetan hatte. Obwohl die Baumaschine immer noch stattliche 1,5 Tonnen auf die Waage bringt, eignet sie sich für sensible Bereiche, etwa zum Freilegen von Grabungsstellen. In der freien Wirtschaft werden diese Bagger deshalb zum Beispiel im Kabelbereich benutzt.

**Die neue
Bausparförderung
ist da.**

**Sonderberatung bei
LBS und Sparkasse.**

Millionen mehr Bausparer bekommen jetzt Prämie.
Da sind Sie doch dabei?



LBS
Bausparkasse der Sparkassen

**„Jetzt
aber!“**

LBS und Sparkasse: Unternehmen der  Finanzgruppe. Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

Spezialisten stoppen den Zerfall von Kulturgut

(swp) Abgerissene Buchrücken, zerfledderte Bände, Löcher im Papier, Dreck auf dem Pergament, zerbrochene Siegel, Landkarten mit Eselsohren: In Archiven und Bibliotheken zerfällt wertvolles Kulturgut. Um Erhalt und Restaurierung der Schätze kümmert sich künftig ein Institut in Ludwigsburg. Die Spezialisten dieser Abteilung der Landesarchivdirektion haben ihre Werkstätten in der Arsenalkaserne bezogen. Die erwünschte Effektivität läßt jedoch noch auf sich warten: Von 54 Planstellen dieser bundesweit einmaligen Einrichtung sind nur 26 besetzt.

Dieses Institut ist das Kernstück des Landesrestaurierungsprogramms, das vom Kabinett im Sommer 1986 beschlossen worden ist. Es ist eine zentrale Anlaufstelle für die Staatsarchive, die Landesbibliotheken in Stuttgart und Karlsruhe sowie für die Universitätsbibliotheken des Landes. In Ludwigsburg wird damit ein langjähriges Provisorium abgelöst.

Seit 1987 nahmen sich Experten, die in der Tübinger Universitätsbibliothek Gastrecht genossen, der mitgenommenen Archivalien und Dokumente an. Unter der Leitung eines erfahrenen, ebenso leistungsorientierten wie innovativ tüftelnden Restaurators und mit Hilfe der einzigen promovierten Chemikerin in der deutschen Archivlandschaft sei dort im Kleinen erprobt worden, was in den für 1,4 Millionen Mark umgebauten Kasernenräumen den Arbeitsalltag bestimmen soll, erklärte Reiner Schubert von der Landesarchivdirektion. Dabei hätten die Kunden des Programms schon profitiert, hätten sie doch viele ihrer «Sorgenkinder» in Tübingen erfolgreich behandeln lassen können. Die Spezialisten liefern sich einen Wettlauf gegen Papierzerfall und Büchersterben, gegen Pilzbefall und Wasserschäden. Ob dies immer gelingt, ist mehr als fraglich. Wegen der prekären Finanzlage des Landes wird sich schon die Erstausrüstung des Instituts über mehrere Jahre hinziehen. «Es wird schwierig sein, die Nachteile zu verkraften», erklärte Schubert, «unauf-

haltsam zerfällt Kulturgut, wenn nichts dagegen unternommen wird.« Ludwigsburg habe sich für das Institut für Erhalt von Archiv- und Bibliotheksgut dank der Sanierung der einstigen Arsenalkasernen besonders angeboten. Damit könne nun ein neuer Weg beschritten werden. Rationelle Arbeitsabläufe in Teamorganisation und Maschinenunterstützung, so Schubert, sollen die Restaurierung größerer Mengen von Folianten, Handschriften, Sammlungen und historischen Wälzern auf einem hohen Qualitätsniveau ermöglichen. In Ludwigsburg werden schadhafte Einbände wiederhergestellt, verschmutzte Dokumente gereinigt, zerrissene Pergamente genäht, löchrige Papiere durch «Anfasertechnik» gestopft. Es hat sich gezeigt, daß das im 19. Jahrhundert billig angeschaffte Papier wegen seines hohen Säuregehaltes besonders schnell zerfällt. Selbst vor weniger gängigen Materialien und seltenen Schadensbildern sollen die Experten dank Spezialausrüstung nicht kapitulieren müssen. Zur dauerhaften Sicherung und für den Gebrauch wird das Archiv- und Bibliotheksgut in dem Institut auch auf Film festgehalten. Die Verfilmungsstellen in Stuttgart und Karlsruhe wurden dazu nach Ludwigsburg verlegt.

Mit einem Kolloquium, zu dem sich Fachleute aus Kanada, den USA, Frankreich, Österreich, der Schweiz, Italien und aus Deutschland angesagt hatten, wurde das Institut eingeweiht.

Hundert Jahre St. Nikolaus-Kathedrale

(epd/STN) Die russisch-orthodoxe Sankt-Nikolaus-Kathedrale in Stuttgart ist 100 Jahre alt. Aus diesem Anlaß gab es am 19. Dezember in der Stuttgarter Markuskirche ein Benefizkonzert, dessen Erlös für die dringende Renovierung der Kirche bestimmt ist.

Luftverschmutzung, saurer Regen und Kriegsfolgen machen auch vor einem Gotteshaus nicht halt. Hundert Jahre nach ihrer Fertigstellung

nagt der Zahn der Zeit und der umweltbedingten Erosion an der russisch-orthodoxen Nikolaus-Kathedrale in der Seidenstraße. Der Sakralbau, den Stuttgartern als Russische Kirche bekannt, bedarf deshalb dringend der Sanierung, sollen die typischen Zwiebeltürme nicht eines nicht zu fernem Tages aus dem Stadtbild verschwinden.

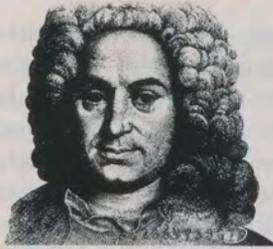
«Die Nikolaus-Kathedrale ist ein städtebauliches Merkmal und als denkmalgeschütztes Objekt zudem ein Kulturdenkmal», wirbt Hans K. Schlegel für dessen Erhalt. Der Stuttgarter Kunst-Professor hat die künstlerische Gesamtleitung für die Sanierung des Gotteshauses übernommen. Das Unterfangen bedarf breiter Unterstützung, da die kleine und mit materiellen Gütern nicht gesegnete Emigrantenschar der russisch-orthodoxen Gemeinde in Stuttgart damit völlig überfordert wäre.

1,6 Millionen Mark sind für die Wiederherstellung der Kathedrale nach den alten Plänen der Architekten Eisenlohr und Weigle veranschlagt. «Die Kirche gehört zu den letzten erhaltenen Beispielen einer Gruppe von orthodoxen Kirchen, die im letzten Jahrhundert in Deutschland gebaut wurden», hat sich Johannes Kaßberger, Priester an der Nikolaus-Kathedrale, kundig gemacht. Leider sei die Stuttgarter Kirche die einzige gewesen, die im Zweiten Weltkrieg bei einem Fliegerangriff einen Volltreffer abbekommen habe. Die Reparaturen seien seinerzeit teilweise mit Bruchsteinen und sparsamsten Mitteln ausgeführt worden. Die Folgen zeigen sich mittlerweile deutlich: Schäden am Mauerwerk und am Dach, an den Fußbodenmosaiken und am gesamten Sanitär- und Heizungsbereich.

Froh ist die Gemeinde, daß es im Jubiläumsjahr gelungen ist, mit Ministerpräsident Erwin Teufel, Oberbürgermeister Manfred Rommel und Herzog Carl, dem Chef des Hauses Württemberg, prominente Schirmherren für das Vorhaben zu gewinnen.

Für die Sanierung wurde das Baukonto 2464871 bei der Landesgirokasse (BLZ 60050101), Stichwort «Jubiläum Russische Kirche», eingerichtet.

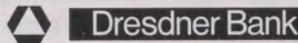
Der Baumeister
Balthasar Neu-
mann auf dem
Fünzigmark-
schein.



Wie beim Bauen, so ist auch beim Vermö-
gensaufbau die Planung wichtig. Denn Ihr Vermögen
soll unterschiedliche Ansprüche unter einem Dach

Wie man sich ein Vermögen aufbaut

vereinen: vom Kapitalwachstum und Immobilien-
erwerb bis zur Risiko- und Altersvorsorge. Deshalb
ziehen Sie am besten schon beim Legen des Funda-
ments einen unserer Finanzarchitekten zu Rate. Wir
helfen Ihnen gern, alle nötigen Bausteine einzuplanen
und genau aufeinander abzustimmen.



P. A. Bicheler

Kostbarkeiten der Natur

Ein Streifzug durch die Region Tübingen / Reutlingen
Band 2



Die wunderbare Vielfalt unse-
rer heimischen Natur wird
auch in diesem Band in 100
erstaunlichen Farbfotos darge-
stellt. Der knappe, wissen-
schaftlich fundierte Text gibt
zusätzlich Informationen, die
eine präzise Bestimmung er-
leichtern. Hier wird uns wieder
deutlich vor Augen geführt in
welcher Fülle von Kostbarkei-
ten wir leben dürfen, aber
auch welche Verpflichtung uns
daraus erwächst. Eine sinn-
volle Lektüre und ein außer-
gewöhnliches Geschenk.

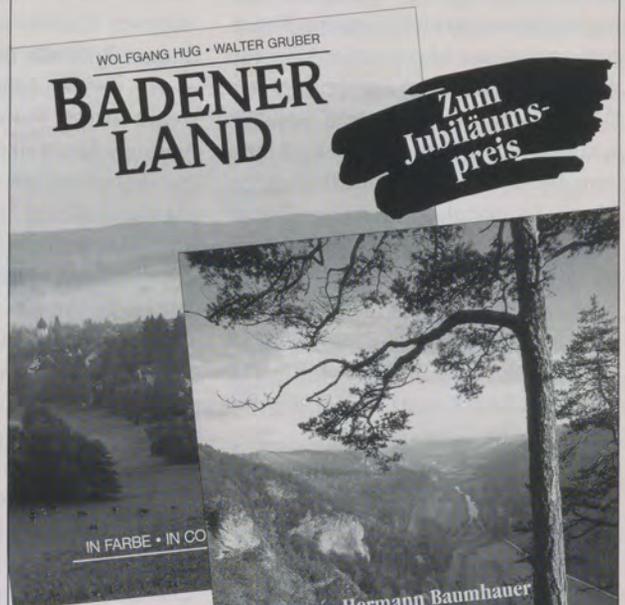
Broschur mit farbigem
Kartonumschlag,
Format 12,5 x 18,5 cm,
Umfang 208 Seiten,
Verkaufspreis 29,- DM.

Erhältlich im Buchhandel,
beim Verlag Tübinger Chronik,
August-Bebel-Str. 9,
72072 Tübingen,
und beim Bürger- und
Verkehrsverein Tübingen,
an der Neckarbrücke.



Verlag
Tübinger
Chronik

NEU BEI THEISS



Zum
Jubiläums-
preis

IN FARBE • IN CO

Hermann Baumhauer
Joachim Feist

Schwäbische Alb



Das entführte Kamel und andere Geschichten aus Baden und Württemberg

Hrsg. von Friedrich A. Schiler.
320 Seiten.

Jubiläumspreis DM 25,-.
Das Theiss-Jubiläums-Lese-
buch - ein unterhaltsamer
Schmöker.

Badener Land

Von Wolfgang Hug und Walter Gruber. 112 Seiten mit 80
Farbtafeln. Dreisprachig. **Jubiläumspreis DM 49,80.**
Das Buch ist eine Liebeserklärung an Baden. Es lädt zu einer
außergewöhnlichen Entdeckungsreise zu den einzelnen
Regionen ein: vom Markgräflerland, der Toskana Deutschlands,
bis zum Madonnenländchen im Tauberggrund.

Schwäbische Alb

Von Hermann Baumhauer und Joachim Feist. 112 Seiten mit 80
Farbtafeln. Dreisprachig. **Jubiläumspreis DM 49,80.**
Der neue Bildband über die Traumlandschaft der Schwaben.
Die informativen und brillant geschriebenen Texte von
Hermann Baumhauer zeigen zusammen mit den achtzig
meisterhaften Farbfotografien von Joachim Feist den
Reichtum und die faszinierende Vielfalt der
Schwäbischen Alb.

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

40
Jahre
THEISS

Naturreservat stimmt Albbewohner skeptisch

(STZ) Für den Naturschutz ist es ein besonderer Tag: Mit wuchtigen Hammerschlägen treibt Tübingens Regierungspräsident Max Gögler Nägel in den Holzpfehl, die das grün-weiße Dreieck mit der Aufschrift «Natur- schutzgebiet» halten. Direkt hinter dem Schild beginnt der Abstieg ins Kleine Lautertal. Und dieses Gebiet wurde zum 250. Naturschutzgebiet im Regierungsbezirk Tübingen erklärt. «Damit liegt dieser Bezirk weit vor den anderen im Land und ist womöglich sogar im Bund führend», erklärt Volker Kracht, Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz.

Kracht und seine Leute sind auf der Alb nicht mit offenen Armen empfangen worden. «Überall nehmen Bedenken und Befürchtungen zu», räumt er ein. «Da werden Glocken geläutet, um die Leute zusammenzutrommeln, die Widerstand leisten», sagt Gögler: Landwirte, Förster, Grundstückseigentümer, selbst Mitglieder des Albvereins – viele glauben, daß in einem Naturschutzgebiet wie unter einer Käseglocke in der Zukunft nichts mehr verändert werden darf.

Einschränkungen wird es immer wieder geben. Extremes Beispiel: Ein Bauer kann davon ausgehen, daß seine Äcker im Naturschutzgebiet nicht mehr als Bauerwartungsland ausgewiesen werden. Jäger und Fischer wenden sich gegen Eingriffe in ihre Reviere während der Vogelbrutzeit. «Teilweise Beschränkungen für Klettern, Kanufahren, Drachen- und Gleitschirmfliegen zum Schutz bedrohter Tier- und Pflanzenarten werden als Generalangriffe auf eine schwache Minderheit gedeutet», setzt Kracht hinzu. Einer ordnungsgemäßen land- und forstwirtschaftlichen Bewirtschaftung steht jedoch nichts im Wege. Naturschutzgebiete dienen zudem weiterhin der Naherholung, auch wenn manch einer sich an dem Behördenwort «Bürgerlenkungssystem» stört. Dahinter verbirgt sich nur, daß sich Fachleute Gedanken machen, wie verhindert werden kann, daß Wanderer quer durch schützenswerten Wald oder über Wiesen stapfen.

Wegen des Widerstands gegen die Ausweisung von Flächen als Naturschutzgebiete vergehen mittlerweile bis zu zwei Jahre, bevor selbst kleine Areale unter Schutz gestellt werden können. Zudem arbeiten in der Tübinger Behörde nur noch fünf Leute – vor einigen Jahren waren es noch zehn. Jürgen Fluhme, Leiter der Abteilung Umwelt in der Tübinger Behörde, rechnet deswegen damit, daß in Zukunft immer weniger Naturschutzgebiete ausgewiesen werden können. «Dabei haben wir noch reichlich Arbeit vor uns», betont Fluhme. Von der Landesregierung ist längst beschlossen, daß drei Prozent der Landesfläche unter Naturschutz gestellt werden. «Davon haben wir erst die Hälfte geschafft», sagt Fluhme, bevor er an einer Schafherde vorbei den schmalen Weg ins Tal hinuntergeht.

Die Schafherde soll zur Erhaltung dieser «Kulturlandschaft» beitragen, wie Kracht ausführt. Schafe und Ziegen haben diesen Abschnitt des Lautertals in den vergangenen Jahrzehnten geprägt. Es wurde zu einem Mosaik verschiedener Biotope. Trockenrasen und Halbtrockenrasen, Wacholderhecken und kleine Wäldchen prägen diese Landschaft. In den vergangenen Jahren aber fehlten die Schafe in dem bis zu 100 Meter tief eingeschnittenen Seitental der Blau. Schnell wachsende Bäume drängten die Heideflächen zurück. Schüler aus mehreren Jugendlagern haben nun einzelne Bereiche des 280 Hektar umfassenden Schutzgebiets von der aufkommenden «Verbuschung» – wie die Experten sagen – befreit. Gezielt, aber schonend sollen gemischte Herden aus Ziegen und Schafen jetzt wieder das Ihre zur Erhaltung der Weiden tun. Schafe fressen die Gräser, Ziegen recken sich hoch zu allen Buschzweigen, die sie erreichen können.

Auf dem Weg ins Tal fallen offene Felsnasen aus Weißjurakalk ins Auge, wo sich «die Pflanzenwelt seit der Eiszeit nur wenig verändert hat», wie Kracht erklärt. Mehr als 300 Pflanzenarten wurden bisher im Kleinen Lautertal nachgewiesen, 92 davon stehen auf der Roten Liste der gefährdeten Arten. Hierzu gehören

Frühjahrsblüher wie Märzenbecher oder Küchenschelle, aber auch Orchideen, Enziane und Silberdistel. Erst im mittleren Bereich des Tals entspringt die Kleine Lauter in einem Karstquelltopf, der an den größeren Blautopf erinnert. Über weite Strecken schlängelt sich das Flößchen weitgehend natürlich und unverbaut durch Wiesen und Äcker in südöstlicher Richtung nach Herrlingen.

Ostereiermuseum ohne Konzept für 1996

(swp) Eier gingen bisher nicht zu Bruch, aber die Fetzen fliegen. In Sonnenbühl auf der Reutlinger Alb streiten Gemeinde und Brauchtumsverein verbissen um das Ostereiermuseum im Ortsteil Erpfinden, mit der Folge, daß das in Deutschland und vielleicht auf der ganzen Welt einmalige Haus in diesem Jahr geschlossen bleibt. Der Zank nahm die Kontrahenten so stark in Anspruch, daß sie keine Zeit mehr dafür fanden, eine dem Standard des Museums entsprechende Konzeption für 1996 zu finden – also bleibt es zu. Diesen Beschluß des Gemeinderats bezeichnete Bürgermeister Dieter Winkler als «unumstößlich».

Dem Sonnenbühler Ostereiermuseum droht drei Jahre nach der Eröffnung möglicherweise das Aus. Unter großem öffentlichem Interesse hatte Landesverkehrsminister Hermann Schaufler das Museum Ende Februar 1993 eröffnet, die Touristikwerber versprachen sich davon eine zusätzliche Attraktion für den wegen seiner Tropfsteinhöhlen schon recht bekannten Erholungsort. Die Besucher strömten, 35 000 schon im ersten Jahr, 30 000 im zweiten.

In Sonnenbühl stieß das Objekt wegen des finanziellen Aufwands freilich nicht nur auf Zustimmung. Die Gemeinde hatte für 1,5 Millionen Mark das Alte Schulhaus für den Museumszweck herrichten lassen, eine Investition, für die viele Gemeindebürger kein Verständnis aufbrachten, zumal gleichzeitig in Udingen ein neues Rathaus für fast zehn Millionen Mark entstand.

Die Frauen des Brauchtumsvereins hatten zuvor in aller Harmonie bei internationalen Trödlern und Antiquitätenhändlern und im Tauschgeschäft mit Sammlern wahre Kunstwerke an Eiern erworben. Doch als das Museum endlich fertig war, begann es im Verein zu brodeln. Es ging um Einfluß und Kompetenzen. Davon hatte nach dem Geschmack der Vereinsmitglieder die Initiatorin und frühere Vorsitzende Christel Winkler zu viel in Händen. Denn ihr Mann ist Sonnenbühls Bürgermeister, und Dieter Winkler verstand es, seiner Frau nach ihrem Rücktritt als Vereinschefin eine führende Rolle im Museumsspiel einzuräumen. Christel Winkler besorgte im Auftrag der Gemeinde die Öffentlichkeitsarbeit des Museums. Post an das Museum ging an sie, ihre Nachfolgerin im Vereinsvorsitz fühlte sich übergangen und trat zurück.

Der Verein bestand auf anderer Kompetenzverteilung und hatte dafür ein Pfand in der Hand: Nämlich die Exponate der Dauerausstellung. Die kostbaren, emaille-, gold- und edelsteinverzierten Kunsteier gehören dem Verein. Das Museumsgebäude aber ist im Besitz der Gemeinde, und sie ist die eigentliche Trägerin des Museums. Trotz der hohen Besucherzahl ist das freilich kein profitabler Betrieb, zumindest für sich gesehen. Das Haus produziert 130 000 Mark Defizit im Jahr. Der Bürgermeister suchte einen Weg, aus dem Zuschußgeschäft herauszukommen. Er wollte das Haus dem Verein schenken, der hätte dann aber auch für die Unkosten aufkommen müssen. Die Frauen vom Brauchtumsverein wiesen das «Dauergeschenk» vehement zurück. Sie fürchteten unter der Last der Unterhaltskosten den Bankrott des Vereins.

Das Angebot des Vereins an die Gemeinde: Die Kommune soll ein weiteres Jahr über die Dauerausstellung verfügen können. Dieser Zeitraum ist aber dem Bürgermeister zu kurz, und weil man sich nicht einigen konnte, beschloß der Gemeinderat in nichtöffentlicher Sitzung, das Haus 1996 geschlossen zu halten. Weitere Gründe für diese Entscheidung: Der Verein hat für das laufende Jahr

keine Künstler engagiert, und es fehlt eine Konzeption für die Wechselausstellung.

Brettens Bürger sanieren ihr ältestes Haus selbst

(dpa/lsw) Wenn Paul Metzger, Oberbürgermeister der Stadt Bretten im Kraichgau, Gäste im Gerberhaus empfängt, bedankt er sich dabei immer wieder bei den Bürgern der Stadt. Denn ohne sie wäre das Gebäude nicht saniert worden. Es dient für Empfänge und als Museum. Sonntags und nach Absprache werden Führungen angeboten.

Das älteste noch existierende Gebäude der Stadt, 1585 errichtet, steht als Beispiel für das Gerberhandwerk, das in Bretten vom 16. bis 19. Jahrhundert gut vertreten war.

Eigentlich hätte das Haus schon 1980 abgerissen werden sollen. Die Stadtväter hätten ihren Wunsch auch in die Tat umgesetzt, wenn die damaligen Besitzer nicht ihr Veto eingelegt hätten. Sieben Jahre später wechselte es dann doch in Stadtbesitz – allerdings mit der Einschränkung, nicht abgerissen zu werden, sondern als Kulturdenkmal erhalten zu bleiben.

Inzwischen ist Metzger froh, das Kleinod nicht abgebrochen zu haben. Stadtempfänge hält er jetzt dort ab, wo vor zehn Jahren noch Obdachlose untergebracht waren. Außerdem feiert die Stadt die Sanierung jedes Jahr mit einem großen Fest. Dies ist an sich nichts Besonderes. Bretten wurde vielmehr wegen seiner Bürgerinitiative zur Rettung des alten Gemäuers bekannt.

Die Verwaltung sah keine Möglichkeit, die mit 1,5 Millionen veranschlagte Sanierung zu finanzieren. In seiner Sorge, das verwahrloste Gebäude dem völligen Zerfall preiszugeben, wandte sich der Oberbürgermeister an die Bürger. Und die staunten gewaltig über seine Bitte, man solle die Sanierung in Eigenarbeit betreiben. Viele sahen im Gerberhaus ein abbruchreifes Holzgestell und nicht ein für die Stadt bedeutsames, historisches Bauwerk. Doch 250 Gemeindeglieder unterstützten das Vor-

haben. Tatkräftig entrümpelten sie das Haus, klopfen den Putz von den Wänden und schliffen die Balken ab. Herbert Kocher erinnert sich: «Unser OB hat auch Balken abgeschliffen. Der war danach voller Staub und Schmutz.» Auf die Frage, wieviel Stunden seiner Freizeit er in das Projekt investiert hat, meint Kocher lapidar: «Ich habe bei 1500 aufgehört zu zählen.» Insgesamt verschluckte das Projekt 14 000 Arbeitsstunden. Dafür erstrahlt das Haus wieder in altem Glanz. Die einzelnen Stockwerke sind aber schief geblieben, da getreu den Vorgaben des Landesdenkmalamts möglichst viele Originalteile, auch vom Gebälk, verwendet wurden.

Urlaub und Sprachkurs bei den Waldensern

(epd) In den Sommermonaten Italienisch lernen bei der Waldenserkirche in Torre Pellice: Rechtzeitig für die Urlaubsplanung bietet das Collegio Valdese in Italien Sprachkurse an, bei denen eventuell vorhandene Grundkenntnisse und das Lerntempo individuell berücksichtigt werden. Das teilte das Gustav-Adolf-Werk, Hauptgruppe Baden, in Karlsruhe mit. In der Region der Cottischen Alpen ließen sich «Lernen und Urlaubmachen auf das Beste verbinden», heißt es in der Information des evangelischen Diasporawerks weiter. Vor allem könnten erworbene Kenntnisse in den Cafés und Restaurants von Torre Pellice und im nahegelegenen Turin sofort umgesetzt werden. Auch Kultur und Eigenart der kleinen evangelischen Waldenserkirche werden Interessierten vermittelt. Die Kursdauer kann jeder Teilnehmer selbst festlegen, die Kursgebühr für eine Woche mit Verpflegung und Unterkunft im Mehrbettzimmer liegt bei 936 000 Lire, das sind zwischen 800 und 900 Mark. Anmeldungen mit Terminwünschen werden möglichst bald erbeten. Weitere Informationen gibt das Gustav-Adolf-Werk, Werderstraße 34 A, 76137 Karlsruhe, Telefon (07 21) 37 76 80.

Löchgauer Nagelmuseum wird neu sortiert

(LK) Ein deutsches Nagelmuseum gibt es nicht. In einem Raum der früheren Nagelfabrik Röcker in Löchgau ist jedoch eine Nagelsammlung erhalten geblieben, die sonst nirgendwo zu sehen ist.

Jetzt hat die Gemeinde die Sache übernommen: sobald der Schulhausanbau fertig ist, bekommt die Riesensammlung einen neuen Platz.

Beinahe 100 Jahre lang, von 1876 an, wurden bei Röcker in Löchgau Nägel und Stifte produziert. Im hundertsten Jahr des Bestehens wurden die Nagelschmiedemaschinen abgeschaltet; die Konkurrenz aus dem Ausland war zu stark geworden. Rund 120 Mitarbeiter waren bei Röcker in den Glanzzeiten beschäftigt. Die Firmengeschichte des Familienbetriebs ist zugleich auch Heimatgeschichte. Kein Wunder, daß sich der Gemeinderat ohne große Diskussion entschlossen hat, dieses Nagelmuseum zu übernehmen.

Im neuen Schulhaus soll die Sammlung einen neuen Platz bekommen und damit leichter als bisher zugänglich sein.

Seniorchef Wilhelm Röcker, der erst vor einigen Jahren gestorben ist, hat einmal berichtet, daß es ganz normal war, daß von jeder Nagelsorte ein Paket zur Seite gelegt wurde. So ist schließlich die Sammlung entstanden. Fein säuberlich liegen die einzelnen Stifte und Nägel nebeneinander. Das kleinste Exemplar mißt 0,4 Millimeter und das größte zwölf Millimeter. Der älteste Nagel der Sammlung wurde allerdings nicht bei Röcker gefertigt. Er war 400 Jahre lang unter Wasser gelegen und stammt nachweislich aus dem Jahre 1497.

Die Löchgauer Firma hatte einst die schnellsten und leistungsfähigsten Maschinen der Welt. Während des Krieges wurden in Löchgau rund 120 Tonnen Nägel in einem Monat produziert. Während größere Nägel in sieben bis acht Arbeitsgängen jeweils kalt geschmiedet wurden, purzelten die winzigen Nägelchen bis zu 1100 Stück in einer Minute von der Maschine.

Für ein Kilogramm Stifte, wie sie beispielsweise zur Herstellung von Zigarrenkisten benötigt wurden, ratterte die Maschine tagelang. Die einzelnen Sorten unterscheiden sich nicht nur im Material – Kupfer, Messing, Eisen –, sondern in Form und Farbe.

Seit Schuhsohlen nicht mehr genagelt wurden, lag die Produktion der Sohlennägel still. Das war damals ein harter Einschnitt. Bei Röcker wurden Nägel und Stifte für alle Branchen gefertigt. Im Museum sind sie alle zu sehen: Schiefnägel, Hufnägel und Schiffsbaustifte aus Messing. Zu den Raritäten gehören Bezeichnungsnägel für die Reichsbahn. Auf den Köpfen dieser Stifte sind Zahlen und Buchstaben eingepreßt; sie dienten als Codenummern für die Schwellen. Der Vollständigkeit halber hat Röcker damals auch die Musterkoffer der Konkurrenz besorgt und ins Museum gesteckt. Die Röckersche Nagelsammlung wurde all die Jahre fein säuberlich gepflegt. Wer die Ausstellungsstücke sehen wollte, mußte sich allerdings vorher anmelden.

Kommunales Engagement für die Umwelt kommt an

(STN) «Landes- oder Bundesumweltpolitik ohne kommunales Fundament ist letztlich wirkungslos», weiß Umweltminister Harald Schäfer. Deshalb wurde 1989 in Baden-Württemberg ein Preis ins Leben gerufen, der Kommunen für «herausragende Leistungen im Umweltschutz» belohnt. 1995 nahmen unter anderen aus der Region Stuttgart Oberbürgermeister Manfred List aus Bietigheim-Bissingen und Bürgermeister Alfred Ulrich aus Steinheim/Murr die Emailtafel entgegen.

Insgesamt zeichnete das Umweltministerium sieben Kommunen aus, die sich beispielsweise mit Aktionen wie Müllverringerung, kommunalen Energiekonzepten oder Naturschutzmaßnahmen verdient gemacht haben. Bietigheim-Bissingen und Steinheim/Murr seien nicht unter den 46 Bewerbern ausgewählt worden, weil

sie in seinem Wahlkreis liegen würden, betonte Schäfer.

Bietigheim-Bissingen förderte den «Naturschutz und die Landschaftspflege im Enztal» von 1978 bis 1994 mit rund vier Millionen Mark. Es wurden nicht nur die Relikte einer Enzflößerei renaturiert, sondern auch Lebensräume für Lebewesen in der Talau verbessert.

Steinheim erhielt den Umweltpreis für das «Wiesenschutzprogramm in Wasserschutzgebieten», für das die Stadt rund 15000 Mark jährlich ausgibt, sowie für das «Naturschutzmodell Burgberg/Steinberg» und die Umsetzung der Biotopvernetzung und Ersatzmaßnahmen im Baugebiet Ziegeläcker.

Minister Schäfer lobte die Preisträger, weil sie in Zeiten, in denen «Sparkommissare auf den Landratsämtern regieren», den Umweltschutz vor Ort betrieben hätten. Die einzelne Kommune könne zwar keine Trendwende erzielen, aber sie könne Vorbild sein: «Wenn sich viele zusammenschließen, kann man etwas bewirken.»

Protest gegen Bauten im Schloßgarten

(STN) Gegen Eingriffe im mittleren Schloßgarten beim Milliardenprojekt «Stuttgart 21» protestieren der Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart und das Architekturforum Baden-Württemberg. Anlaß ist eine Ausstellung im Rathaus, wo bereits im Modell zu besichtigen ist, wie sich Planer die Fortsetzung der Königstraße im Zuge der Cannstatter Straße vorstellen: Neubauten entlang des Parks – mit deutlichen Eingriffen in den Schloßgarten. Die Kritiker: «Es wäre schlimm und ein großer Schaden und Verlust für die Stuttgarter Garten- und Parklandschaft, wenn solche Vorschläge weiter verfolgt werden würden.» Der Schloßgarten müsse an dieser Stelle entsprechend dem Thouret-Plan von 1806 sogar größer werden, also in das jetzige Bahngelände hineinreichen. Die Cannstatter Straße wird dort aufgegeben.

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.

Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württembergischer Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, daß zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiß: Eine Bank ist keine Galerie.
Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, daß es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo



Schloßruine Hirsau ist «wieder hergestellt»

(epd) Die berühmte Schloßruine im Gelände des Klosters Hirsau steht wieder auf festem Grund. Mit einem Aufwand von etwas über einer Million Mark ist sie in 18monatigen Bauarbeiten saniert und in sich verfestigt worden. Der Fußboden wurde nach Angaben der Hirsauer Ortschaftsverwaltung eingeebnet, das Mauerwerk mit Stahlstreben gesichert, der Giebelbereich gegen Wasser- und Frostschäden geschützt. Zugleich beseitigte man Mängel früherer Renovierungen, als etwa mit sandsteinunverträglichen Putzen gearbeitet worden war.

Das von 1586 bis 1592 erbaute einstige herzogliche Renaissance-Jagdschloß war am 20. September 1692 von den Truppen des französischen Heerführers Mélac im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges niedergebrannt worden. Stehen blieben nur noch die Außenmauern. Die Ruine wurde durch die Ballade von Ludwig Uhland «Die Ulme von Hirsau» weit bekannt. Im Innern der Ruine waren von selbst zwei Ulmen herangewachsen, deren Laubdach schließlich weit über die Ruine hinausreichte. Diese beiden Ulmen mußten 1988 gefällt werden; sie waren vom Ulmensplintkäfer befallen und trotz baumchirurgischer Eingriffe nicht zu retten. Damit verlor aber auch die Jagdschloß-Ruine ihr schützendes Laubdach; die veränderte Aerodynamik gefährdete ihren Bestand und machte die jetzt zu Ende gehenden Sanierungsmaßnahmen dringlich.

Hühnerfarm im Kloster Beuron empört Tierschützer

(kna) Nach Wochen der Ruhe haben Tierschützer am Neujahrstag in Beuron erneut gegen die Hühnerhaltung des Benediktinerklosters protestiert. Zu den von der Polizei befürchteten Auseinandersetzungen zwischen Einwohnern aus dem Donautal und den auswärtigen Demonstranten kam es nicht.

Etwa 180 Beuroner, die zu den Benediktinerpatres halten, sperrten vor Beginn des Gottesdienstes in der Klosterkirche sämtliche Straßen und Plätze des Ortes, um so gegen das neuerliche Auftauchen der Hühnerschützer zu demonstrieren. Auf Anraten der Polizei ließen sie jedoch die acht Protestierenden und den Verkehr passieren, versuchten aber, die Transparente zu verdecken. Der Anführer des «Vereins gegen Tierfabriken Deutschland» (VgT), der Schweizer Erwin Kessler, erklärte gegenüber der «Beuroner Interessengemeinschaft», er wolle die Demonstrationen gegen die Legebatterien des Klosters beenden. Allerdings wisse er nicht, ob seine Anhänger sich ebenso verhalten wollten.

Den Tierschützern wird vorgeworfen, bei einer früheren Befreiungsaktion im Hühnerstall des Klosters den Tod vieler Tiere verursacht zu haben. Außerdem sei der Naturpark Donautal bei einer Aktion verschmutzt worden.

Stuttgarter Stiftskirche hat ein marodes Dach

(STZ) Das nach dem Krieg beim Wiederaufbau der Stiftskirche errichtete Dach bedarf dringend einer Erneuerung, und die abgehängte Tonnendecke im Kirchenschiff stellt nach heutigen Maßstäben ein «Sicherheitsrisiko» dar: Diese Erkenntnis aus einem Baugutachten ist vor dem Rat der evangelischen Gesamtkirchengemeinde Stuttgart vorgetragen worden. «Dies bedeutet nicht, daß das Dach der Kirche gleich zusammenfällt, versicherte Wolfgang Everts, der Vorsitzende des Bauausschusses. Allerdings habe der Statikgutachter, Dr. Meissner, die Einleitung von Baumaßnahmen innerhalb der nächsten zwei Jahre empfohlen, «um den Sicherheitserfordernissen zu entsprechen». Das in Stahlbauweise errichtete und mit Zugbändern versehene Sparrendach besitze bei starken Winden keine ausreichenden «Reserven», und die Kriterien einer «robusten Konstruktion» seien nicht erfüllt, heißt es im Gutachten, das im Rah-

men der Vorplanungen für eine Sanierung der Kirche erstellt worden war. Der Gesamtkirchengemeinderat beschloß, daß der in einem Ideenwettbewerb als Favorit hervorgegangene Architekt Professor Bernhard Hirsche (Hamburg) seinen vorgelegten Gestaltungsentwurf für die Stiftskirche umgehend weiterentwickelt und eine «Gesamtlösung» erarbeitet. Die Höhe der Kosten der Sanierung ist offen, ungewiß ist auch, ob die Renovierung vor dem Kirchentag im Jahr 1999 zu schaffen ist.

Bosch testet bald auf Testgelände in Boxberg

(dpa) Der Stuttgarter Elektronik- und Kfz-Zulieferkonzern Bosch will im April den Bau eines Testgeländes in Boxberg (Main-Tauber-Kreis) beginnen. Die Vorbereitungen lägen im Plan, bestätigte die Robert Bosch GmbH in Stuttgart auf Anfrage. Nach früheren Angaben des Geschäftsführungsvorsitzenden Hermann Scholl vom Juni sollen für die zwei Baustufen insgesamt 50 Millionen DM investiert werden. Dabei seien Grunderwerbskosten jedoch nicht mitgerechnet. Das Areal ist laut Scholl rund 75 Hektar groß. Das sei etwa ein Zehntel dessen, was die Daimler-Benz AG in den 80er Jahren für ihre Teststrecke eingeplant habe. Die vorgesehenen Enteignungsverfahren für das Daimler-Projekt waren 1987 vom Karlsruher Bundesverfassungsgericht für unzulässig erklärt worden.

Der Boxberger Gemeinderat stimmte nach Presseberichten dem Bosch-Vorhaben einstimmig zu. In dem Zentrum sollen Sicherheitssysteme, abgasarme und alternative Antriebssysteme sowie Scheinwerfertechnik erprobt und weiterentwickelt werden. Auf dem Prüfgelände solle es mehrere «Bausteine» geben: eine oval ausgelegte «Fahrodynamikfläche» für Geschwindigkeiten bis zu 250 Stundenkilometer, bewässerte Sonderstrecken, Steigungsstrecken oder Wasserdurchfahrten, hieß es in einem Bericht.



Wenn Ihr Vermögen mit Sicherheit wachsen soll, brauchen Sie das richtige Anlagerezept und eine Bank, die Sie versteht. Die Baden-Württembergische Bank verfügt über alle Zutaten. Wir bieten Ihnen eine individuelle Mischung von der sicheren, stetig wachsenden Langfristanlage bis hin zu hochrentablen Investments mit entsprechend höherem Risiko. Wenn Sie uns sagen, was Ihnen davon am besten schmeckt, picken wir für Sie die besten Rosinen aus dem Börsenmarkt.

MIT DEM
RICHTIGEN REZEPT GEHT
IHR VERMÖGEN AUF.



Die Baden-Württembergische Bank

Erstmals Rußlanddeutscher Kulturpreis ausgeschrieben

(PM) Das Land Baden-Württemberg schreibt erstmals den Rußlanddeutschen Kulturpreis für den Bereich Literatur aus.

Der Preis wird in erster Linie rußlanddeutschen Kulturschaffenden verliehen, deren Werk das Kulturgut der Rußlanddeutschen repräsentiert. Der Preis kann auch Kulturschaffenden verliehen werden, die der rußlanddeutschen Kultur verbunden sind und deren Werk entweder die kulturellen Wechselwirkungen zwischen den Rußlanddeutschen und ihren Nachbarn in den östlichen Siedlungsgebieten repräsentiert oder der Verständigung zwischen Rußlanddeutschen und ihren Nachbarn in den Herkunftsgebieten dient.

Der Preis besteht aus dem Hauptpreis in Höhe von 10000 DM und zwei Förderpreisen in Höhe von jeweils 5000 DM. Die Förderpreise werden an Nachwuchskräfte verliehen, die am Anfang ihrer künstlerischen Entwicklung stehen. Anstelle eines der Förderpreise kann in begründeten Fällen auch eine Ehrengabe vergeben werden.

Sowohl Eigenbewerbungen als auch Vorschläge Dritter sind möglich; beiden sind ein Verzeichnis der Werke, eine Begründung und ein tabellarischer Lebenslauf beizufügen. Für die Juroren werden sieben Leseexemplare erbeten.

Eine Verpflichtung, den Preis zu verleihen, besteht nicht. Über die Verleihung des Preises entscheidet eine Jury unter Ausschluß des Rechtsweges.

Bewerbungen oder Vorschläge werden bis spätestens 31.5. 1996 an das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart mit dem Vermerk «Rußlanddeutscher Kulturpreis» erbeten. Für Fragen steht Herr Dr. Hess, Tel. (0711) 231-3422, im Innenministerium Baden-Württemberg zur Verfügung.

Wanderfalken wieder heimisch im Lande

(NABU) «Daß es heute in Baden-Württemberg wieder über 200 Wanderfalkenpaare gibt, ist das Verdienst dieser Arbeitsgemeinschaft», erklärte Friedrich Schilling, Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Wanderfalkenschutz (AGW), auf einer Pressekonferenz in Leinfelden-Echterdingen zum 30jährigen Bestehen. Die AGW wurde 1965 in Nürtingen gegründet. Auf zehn bis 20 Paare war der Bestand der Wanderfalken vor 30 Jahren zurückgegangen. Experten gaben dem Greifvogel in Mitteleuropa kaum mehr Überlebenschancen. Die Ursache für diesen gravierenden Rückgang waren weitgehend unbekannt. Viele Ornithologen vermuteten, daß der starke Pestizideinsatz die Vögel und ihre Nahrungsräume gefährde.

Die AGW setzte sich zum Ziel, möglichst umfassend die Gefährdungspotentiale für die Wanderfalken zu erfassen. «Rund um die Uhr haben wir die Horste bewacht, die Biologie des Falken detailliert untersucht und Störungen durch Menschen in ihrer Wirkung auf die Vögel bewertet», so Schilling. Sehr früh wurde ein noch heute zeitgemäßes Umweltmonitoring betrieben, indem eine große Zahl unbefruchteter Eier oder solche aus aufgegebenen Gelegen auf Umweltgifte analysiert wurde. «Die Arbeit war extrem aufwendig, oft auch frustrierend. Denn der Erfolg blieb lange aus.» Noch Anfang der 70er Jahre ging der Bestand zurück. Erst zu Beginn der 80er Jahre stieg die Population wieder an. «Allerdings geben auch die heute 200 Wanderfalkenpaare im Land keinen Anlaß dazu, die Hände in den Schoß zu legen», sagte Karlfried Hepp, ebenfalls AGW-Vorstand. «Seit einigen Jahren verfolgen Taubenzüchter die Wanderfalken wieder intensiv mit Giften und Fallen. Immer noch werden Brutten illegal von Falknern ausgenommen und in den Handel gebracht, auch die zunehmende Beliebtheit des Klettersports macht den Falken zu schaffen.» In der Brutzeit sind sie besonders störungsanfällig.

Auch nachdem es in allen Landestei-

len zum Schutz des Lebensraums Fels Kompromisse für Felssperrungen gibt, glauben immer noch einige, diese Regelungen nicht akzeptieren zu können. «Arbeitslos werden wir nicht», sind sich die AGW-Vorstände sicher. «Allerdings müssen wir unsere Arbeitsschwerpunkte und Arbeitsweisen immer wieder an die neuesten Entwicklungen anpassen.»

Personalia

Zum 70. Geburtstag des Präsidenten des Deutschen Heimatbundes Dr. Hans Tiedeken

Der Präsident des Deutschen Heimatbundes, Dr. Hans Tiedeken, vollendete am 6. Dezember 1995 sein 70. Lebensjahr. Seit vielen Jahren ist der Jubilar ein engagierter Vertreter der Heimatpflege und des Umweltschutzes: 1982 zum Präsidenten des Dachverbandes der Heimatvereine in Deutschland gewählt, baute er den Deutschen Heimatbund (DHB) systematisch zu einem großen und einflußreichen Umweltschutz- und Heimatpflegeverband aus. Die Organisation, die sich bereits seit 1904 schwerpunktmäßig für den Natur- und Landschaftsschutz, die Denkmalpflege und die Pflege von Brauchtum und Mundart einsetzt, vertritt heute 18 Landesverbände, mehr als 8000 örtliche Vereine und rund drei Millionen Mitglieder.

Zu den Gratulanten gehören auch die Vertreter der Landesverbände in Sachsen, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen und Brandenburg. Insbesondere die zahlreichen Gründungen und Wiederbelebungen von Heimatvereinen auf lokaler, regionaler und Länderebene in den neuen Bundesländern finden die aktive Unterstützung von Dr. Tiedeken. Daß sich in den Bundesländern dezentrale und föderale Strukturen

wieder derart stark herausbilden, stimmt ihn hoffnungsfroh. Die bürgerschaftliche Selbstverwaltung erlebte und erlebt zur Freude des Präsidenten einen ungeahnten Aufschwung.

Der Präsident Dr. Hans Tiedeken hat auch in seinem «Hauptamt» die Anliegen des Heimatbundes stets vertreten. Von 1959 bis 1978 war er nicht nur Oberkreisdirektor des Landkreises Aschendorf/Hümmling, sondern aktiv im Kreisheimatverein und im Vorstand des Emsländischen Heimatbundes. Diese Funktionen behielt er auch als Geschäftsführendes Präsidialmitglied des Deutschen Landkreistages und nach seiner Pensionierung im Dezember 1989 bei. Maßgeblich war er u. a. am Erwerb und an der Restaurierung des Schlosses Clemenswerth in Sögel/Landkreis Emsland beteiligt.

Das Präsidium des Deutschen Heimatbundes hat den Jubilar im Rahmen eines Empfanges am 6. Dezember 1995 in Bonn in besonderer Weise geehrt.

Fritz Oechßler im Ruhestand

(STZ) Forstdirektor Fritz Oechßler zu treffen, heißt sich warm anzuziehen und an festes Schuhwerk zu denken. Der bisherige Leiter des Forstamts Stuttgart redet über seine Arbeit gern vor Ort, wo er offensichtlich viele glückliche Jahre hinter sich hat: «Die Arbeit habe ich nie als Belastung empfunden, eher als Hobby.» Fritz Oechßler leitete seit 1963 das naturverbundene Amt. Der beliebte Forstmann wurde am 23. Januar 65, dann begann der Ruhestand.

Oechßler war Herr über 5100 Hektar Wald: 2700 der Stadt Stuttgart, 2000 in Staatsbesitz, 250 Hektar der Stadt Fellbach, 50 Hektar von Ostfildern, der Rest in Privatbesitz. Schon früh hat er den «naturnahen Waldbau» als richtigen Weg für den Baumbestand der Großstadt erkannt, – «jetzt ist es der große Renner».

Der Wald als Erholungsraum für die Bürger, die es gern haben, wenn sie bei ihren Spaziergängen, Läufen oder Ausflügen mit Fahrrad und Lang-

laufski ein Ziel haben. So entstanden unter anderem Spielplätze, Grillhütten, Unterstehmöglichkeiten, Bänke zum Ausruhen. Allein in Stuttgarts Wäldern dürften an einem Sonntag an die 50 000 Leute anzutreffen sein. Das Jahr über rechnet Oechßler mit 2,5 Millionen Forstbesuchern. Sie lieben vor allem die dicken, alten Bäume. Daher wurde das Wegenetz auch auf diese Attraktionen hin ausgerichtet. Erholung zwischen Naturdenkmälern. Dazu kommt der Wald als Wirtschaftsfaktor (30 000 Festmeter fallen allein in Stuttgart an), als Klimaverbesserer, als Landschafts- und Erosionsschutz, als Wasserreservoir, das Stuttgart jährlich 1,6 Millionen Kubikmeter bestes Trinkwasser liefert. 80 Prozent des Aufwands (vier Millionen Mark) ist durch den Verkauf von Holz gedeckt – 1995 wurden 3,2 Millionen Mark erzielt.

Im Forstamt arbeiten mit dem Direktor sechs Leute, dazu acht Förster, 50 Waldarbeiter, 70 Leute von der «Neuen Arbeit» und mehrere Kleinunternehmer. Oechßler kümmerte sich mit seinen Förstern und Privatleuten auch um die Jagd, sofern dies nicht in kleineren Revieren private Pächter übernehmen: Es geht auf Rehwild, Fuchse, Wildschweine und Hasen.

Änderungen des Klimas sind im Stuttgarter Wald ablesbar, und sei es nur am Schädlingsbestand. Borkenkäfer hatten früher zweimal

Nachwuchs im Jahr, jetzt schon fast viermal – die Folge der wärmeren Sommer und der milden Winter. Sorgen macht Oechßler, daß gesunde wirkende Bäume von heute auf morgen absterben, daß sie den immer heftigeren Stürmen weniger Widerstand leisten. Aus der Luft kommt zuviel Stickstoff. Um Nahrung zu bekommen, müssen die Bäume ihr Wurzelwerk nicht so ausprägen, wachsen aber schneller. Und wenn dann wie 1990 der Sturm Wiebke wütet, gibt es kein Halten mehr. Oechßler hat Angst davor, was aus den Wäldern wird, wenn seine Enkelkinder in seinem Alter sind.

33 Jahre lang hat er sich um «seinen» Wald gekümmert. Bei bis zu 500 Jahre alten Eichen und 300 Jahre alten Buchen bildet er sich nicht ein, überall seine Spuren hinterlassen zu haben: «Man wird als Forstmann bescheiden. Es haben ja schon Generationen von Förstern vor mir daran gearbeitet.» Um so mehr Freude wird es ihm im Ruhestand machen, die Geschichte des Stuttgarter Waldes aufzuschreiben. Trotzdem möchte er 1996 noch einmal als Naturschutzbeauftragter kandidieren, ohne deswegen seine Arbeit im Vorstand des Schwäbischen Heimatbunds oder beim Verschönerungsverein zu vernachlässigen.

Bei der offiziellen Verabschiedung am 29. 1. 1996 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen.



Forstdirektor a. D. Fritz Oechßler und seine Frau Margret vor dem Bären am Stuttgarter Bärenschlößle.

Martin Blümcke – Vizepräsident des Deutschen Heimatbundes

Der Deutsche Heimatbund mit Sitz in Bonn hat schon immer die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes anerkannt, und deshalb war der Schwäbische Heimatbund nicht nur im Präsidium vertreten, sondern stellte auch immer einen der Vizepräsidenten. Nachdem nun Ehrenmitglied Dr. Oswald Rathfelder aus dem Präsidium des Deutschen Heimatbundes ausgeschieden war, rückte der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Martin Blümcke, in dieses Gremium nach und wurde bei der letzten Präsidiumssitzung am 25. November 1995 in Detmold zum Vizepräsidenten des Deutschen Heimatbundes gewählt. Darüber hinaus vertritt Martin Blümcke den Schwäbischen Heimatbund noch in verschiedenen Ausschüssen und Fachgruppen.

Der Deutsche Heimatbund umfaßt rund 3 Millionen Mitglieder in den Landesverbänden, wobei dies in der Regel Dachverbände von Heimatvereinen sind und nicht wie der Schwäbische Heimatbund ein Verein mit rund 6000 Einzelmitgliedschaften.

Alfred Weiß (11. 9. 1911–19. 12. 1995)¹⁾

Herr Oberforstrat Alfred Weiß war über seine unmittelbaren dienstlichen Aufgaben hinaus in weit überdurchschnittlichem Maße natur- und heimatkundlich interessiert und bewandert. Das führte ihn gewissermaßen zwangsläufig zum Naturschutz. Viele Jahre hindurch hat er das Amt des Gaunaturwachwartes für den Nordostgau des Schwäbischen Albvereins bekleidet, ein großes Gebiet, das neben Teilen des Vorlandes vor allem den Randsaum der Alb mit dem Rosenstein, dem Volkmarsberg, dem nördlichen Albuch und Härtsfeld sowie die einzigartige Landschaft am Saum des Rieses bei Bopfingen umfaßte. Es galt, die örtlichen Naturschutzwarte anzuleiten und für den Schutz der heimischen Land-

schaft mit ihrer Pflanzen- und Tierwelt zu begeistern.

In erster Linie stand ich mit Herrn Weiß jedoch als Vertrauensmann des Schwäbischen Heimatbundes in enger persönlicher Verbindung, mehr als drei Jahrzehnte hindurch. 1960 taucht in den Unterlagen der Bezirksstelle für Naturschutz in Stuttgart zum ersten Mal der Name Alfred Weiß auf, der dann so lange Zeit wiederkehren sollte beim gemeinsamen Bemühen um den Schutz unserer Landschaft. Es ging schon damals in erster Linie um die Weiherwiesen, jenes so eigenartige wie reizvolle flache Hochtal auf dem Albuch bei Essingen, das ihm zum wahren Herzblatt wurde, um dessen Überprüfung und Bewahrung er sich bis in allerjüngste Zeit hinein bemüht hat. Eigentlich hätte diese Trauerfeier dort stattfinden sollen! Eine mächtige Lehmdecke verhüllt hier den klüftigen Untergrund aus Weißjurakalk, ein kleiner Bach konnte sich entwickeln, der freilich nach kurzem Lauf in einer Doline versinkt. So siedelte sich eine für die Alb ganz eigenartige, naturliebende und teilweise feuchtigkeitsliebende Flora an. In den sechziger Jahren hatten die Weiherwiesen allerdings ein betrübliches Bild geboten. Das ursprünglich herrschaftliche Weideland war um 1830 zum größten Teil in das Eigentum der Realgemeinde Essingen gelangt und in eine große Zahl schmaler Einzelparzellen aufgeteilt worden. Das Interesse an der Beweidung wie auch an der späteren Streugewinnung bzw. der Wiesenmahd auf trockeneren Flächen war um 1960 größtenteils erloschen. Mehr und mehr machten sich Fichtenaufforstungen breit, die das bisher offene Gelände streifenartig durchzogen. Es ist Alfred Weiß in vielen Jahren nimmermüden, zähen Bemühens, das auch herbe Enttäuschungen und unschöne Szenen umschloß, gelungen, den ganz überwiegenden Teil des schutzwürdigen Bereichs Stück um Stück für den Schwäbischen Heimatbund zu erwerben und schließlich die beiden alten Weiher wieder aufzustauen, an die nur noch verfallene Dämme erinnert hatten. Im oberen waren einst jährlich bis zu 20 000

Schafe vor der Schur gewaschen worden. Wenn heute die Weiher wieder blinken, sich an ihren Rändern und in weiterer Umgebung wertvolle Feuchtflora mit ihrer typischen Tierwelt angesiedelt hat, auf trockenerem Boden sich die Pflanzen bodensaurer Heide erhalten oder neu eingestellt haben, die Fichten bis auf einige bewußt stehen gelassene Einzelbäume beseitigt wurden, wenn die Weiherwiesen eines der wertvollsten Naturschutzgebiete im östlichen Württemberg und zugleich ein kulturgeschichtliches Denkmal sind, so ist dies das Verdienst von Alfred Weiß.

1977 erarbeitete er im Auftrag der Bezirksstelle die Grundlagen zum Erlaß einer umfassenden Verordnung für den Schutz von Naturdenkmälern im Ostalbkreis.

In seiner bescheidenen Art hat er nie viel Wesens um sich und seine Leistungen gemacht, die durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1984 die verdiente öffentliche Anerkennung gefunden haben.

Beweggrund für sein Wirken war Herrn Weiß die Liebe zur heimatlichen Landschaft. Sie äußert sich auch in einer ganzen Reihe natur- und heimatkundlicher Schriften, z.B. über das Fichtenberger Rottal im Mainhardter Wald und die Umgebung von Heubach. Im Mittelpunkt standen auch hier die Weiherwiesen. Mehrere Aufsätze krönte er mit einem von der Karlsruher Landesanstalt für Umweltschutz herausgegebenen Büchlein. Er war ein guter Photograph und, viel bemerkenswerter noch, ein sehr guter Zeichner, der das Buch mit eindrucksvollen Federzeichnungen ausstattete. Landschaften, Pflanzen-, Städte- und Dorfbilder in Zeichnungen und Gemälden festzuhalten, war ihm bis in die letzten Lebensstage eine liebe und sehr gut gemeisterte Tätigkeit gewesen. Wir werden Herrn Oberforstrat Alfred Weiß in dankbarer Erinnerung behalten.

Hans Mattern

¹⁾ Ansprache bei der Trauerfeier am 22. 12. 1995 in der Friedhofskapelle von Itzelberg bei Königsbrunn